Leipzig, d. Engl. Kunst-Anstalt. A. H. Payne sculp.

Christoph Columbus.

Leipzig d. Engl. Kunst Anstalt. A.H.Payne sculp.

BAYERISCHE
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Christoph Columbus,

der

Entdecker der neuen Welt.

Ein Volksbuch

zur Belehrung und Unterhaltung.

Bearbeitet

nach den besten Originalquellen

von

Dr. Fr. Förster.

Mit Stahlstichen, Landkarten und Facsimile.

Erster Band.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1842.

Zueignung

an

Alexander von Humboldt.

Muthig, mit kühnem Vertrau'n durchschiffte Columbus
die Fluthen,
Schaute mit trunkenem Aug' auf zu den Sternen
der Nacht.
Doch nur dem leiblichen Blick erschloß er die Pforten des
Weltmeers,
Schätze gewann er, ach! nur irdisch verderbliches
Gold.

Siehe! da fährt durch Okeanos Reich ein zweiter Entdecker,

Humboldt! dem geistigen Blick hast Du erschlossen die Welt.

Schätze hobst Du herauf aus tiefstem Schacht der Erkenntniß,

Daß wir der Wissenschaft heiligen Hunger gestillt.

Seelen nicht losgekauft hast Du aus ewigem Feuer,

Aber die Geister befreit aus dem Gefängniß des Wahns.

F. F.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Band.

Erstes Buch.

Seite

Von der Geburt Christoph Columbus' bis zur Einschiffung zur ersten Entdeckungsreise 1

Zweites Buch.

Columbus' erste Entdeckungsreise 1492. 132

Zweiter Band.

Drittes Buch.

Columbus' zweite Entdeckungsreise 1493 — 96. . . . 3

Viertes Buch.

Columbus' dritte Reise 1498 — 1500. 188

Dritter Band.

Fünftes Buch.

Seite

Columbus' vierte Entdeckungsreise 1502—1504. . . . 1

Sechstes Buch.

D. Diego Colon. 313

Verzeichniß der Stahlstiche.

Erster Band.

Seite

№ 1. Titelblatt: Aussicht auf die N.W. Küste von Española. Unter dem Palmenbaume zur Rechten steht eine Indianerin, unter dem zur Linken ein Spanier in der Rüstung des sechzehnten Jahrhunderts. Die in den Arabesken schwebenden Genien tragen Denktafeln, in welche die Namen: Washington, A. v. Humboldt, Franklin eingegraben sind. Die Predella oder der untere Rand des Bildchens ist mit dem Thurme und dem Löwen, den Wappenschilden von Castilien und Leon, die an eine Erdkugel angelehnt sind, verziert.

„ 2. Titelbild: Christoph Columbus' ganze Figur.

„ 3. Columbus betritt Spanien als Bettler. . . . 92

„ 4. Columbus disputirt vor der Junta in Salamanca. . 98

„ 5. Uebergabe der Alhambra. 105

„ 6. Land! Land! 183

„ 7. Besitzergreifung von Guanahani. 185

„ 8. Columbus' Einzug in Barcellona. 376

„ 9. Seekarte zur Uebersicht der Reisen des Columbus. . 140

„ 10. Welttafel, entworfen von Juan de la Cosa. . . . 197

Zweiter Band.

		Seite
№ 11.	Titelbild: Christoph Columbus im Brustbilde.	
" 12.	Columbus beschämt seine Gegner.	31
" 13.	Der furchtsame Spanier auf Cuba.	96
" 14.	Ojeda bringt den Caziken Caonabo gefangen ein. .	126
" 15.	Niedermetzelung der Indianer in der Vega 1495. .	134
" 16.	Die heimkehrenden Eroberer der neuen Welt. . .	300
" 17.	Columbus in Ketten.	318
" 18.	Columbus als Gefangener vor dem Könige und der Königin.	349

Dritter Band.

" 19.	Bobadilla's Untergang.	15
" 20.	Diego Mendez läßt die Indianer frisiren. . . .	63
" 21.	Der Rebell Francesco Porras bei Columbus. .	*) 124
" 22.	Columbus als Zauberer.	134
" 23.	Die glücklichen Indianer. }	202
" 24.	Die unglücklichen Indianer. }	
" 25.	Columbus stirbt.	297

*) In der Erzählung S. 124 ist anstatt Diego Porras, Francesco zu lesen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Buch.

Von der Geburt Christoph Columbus' bis zur Einschiffung zur ersten Entdeckungsreise.

1.

Christoph Columbus, in der Sprache seines Vaterlandes Italien Cristofero Colombo, lateinisch Christoforus Columbus, in Spanien Cristobal Colon, in Frankreich Colomb, in England Columbus genannt, wurde zu Genua in den Jahren 1436 bis 1446 geboren*). Sowohl über das Jahr seiner Geburt, als über den Ort derselben fehlt es an amtlich und urkundlich beglaubigten Nachrichten, so daß die gelehrtesten Geschichtschreiber sich hierüber noch nicht haben vereinigen können. Das Geburtsjahr betreffend würde Columbus nach den An=

*) In dem ersten deutschen Werke, welches über Columbus Nachricht ertheilt, wird er Christoffel Dawer (d. h. Täuber, Uebersetzung des Namens Columbus) genannt. Dies sehr seltene Werk führt den Titel: Unbekanthe landte und neive Weldte in kurtz vergangener Zeythe erfunden, durch Jobst Ruchamer, Nürnberg 1508. (Es befindet sich auf der Königl. Bibliothek in Berlin.)

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

gaben Ramusio's geboren sein 1430; nach denen des Bernaldez, Priesters von los Palacios, Napione, Navarrete, W. Irving, A. v. Humboldt 1436; nach Pater Charlevoix 1441; nach Bossi 1445; nach Muñoz 1446; nach Robertson und Spotorno 1447; nach Willard 1449; nach den von Columbus selbst in seinen eigenen Briefen gegebenen Nachrichten 1455 *). Sonderbarer Weise dürfte er selbst durch Schreib- oder Gedächtnißfehler am weitesten von der Wahrheit abgewichen sein, und sein Sohn Fernando, der das Leben des Vaters schrieb, übergeht das Geburtsjahr mit Stillschweigen, wie er denn sogar das Todesjahr unrichtig angiebt. Columbus starb den 20. Mai 1506 und dies Datum giebt den Anhaltepunkt, um das Jahr seiner Geburt, mit Hinzuziehung anderer uns überlieferter Zeitbestimmungen aus seinem Leben, einigermaßen festzustellen; nur ist es gerade hierbei der Admiral selbst, der uns mehr als einmal in die Irre führt. In einem Schreiben an die spanischen Herrscher vom 7. Juli 1503 sagt er: „Als ich nach Spanien kam, Ew. Hoheiten meine Dienste anzubieten, war ich achtundzwanzig Jahre alt." Da wir nun sicher wissen, daß er im Jahre 1484 in dieser Absicht in Spanien ankam, so würde

*) Des Admirals jüngster Bruder Diego kam einer beglaubigten Urkunde zufolge 16 Jahr alt im J. 1484 zu einem Tuchweber in Savona in die Lehre. Er war mithin 1468 geboren und wäre, wenn Christoph 1436 geboren wurde, 32 Jahr jünger gewesen. Dies spricht für die Annahme derer, welche 1446 oder 47 als das Geburtsjahr Colombo's annehmen.

er im Jahre 1456 geboren sein. Allein er selbst ist hier kein Gewährsmann, da wir ihm bestimmt nachweisen können, daß er sich geirrt hat. Eben so irrt er sich, wenn er in seinem Tagebuche am 20. Jan. 1493 anmerkt: „es seien nun sieben Jahre vergangen, seitdem er nach Spanien gekommen, den Herrschern seine Dienste anzubieten;“ es waren aber neun Jahre vergangen. — Nicht übersehen dürfen wir eine eigenhändige Aufzeichnung des Admirals, welche uns sein Sohn Fernando mittheilt. Columbus schreibt, nachdem er die erste Fahrt nach der neuen Welt gemacht: „Ich habe 23 Jahre auf dem Meere zugebracht, ich habe den Osten, den Westen und den Norden bereist, ich bin mehrere Male von Lissabon nach der Küste von Guinea gesegelt, aber nirgend sind mir so ausgezeichnete Hafenplätze vorgekommen, als in diesem Lande von Indien.“ Will hier Columbus sagen, daß er bis zum Jahre 1484, wo er nach Spanien kam, 23 Jahre auf dem Meere zubrachte und 14 Jahr alt sich dem Seefahren widmete, so stellt sich als sein Geburtsjahr 1447 heraus. Nicht minder wichtig ist die Angabe, welche er in einer, an die spanischen Herrscher 1501 oder 1502 gerichteten Zueignung zu seinen Profecias (die Prophezeiungen) macht, worin er sagt: „es sind mehr als 40 Jahre, seit ich auf dem Meere gearbeitet habe.“ Nehmen wir hierzu jene andere Angabe, daß er mit dem vierzehnten Jahre Seefahrer wurde, so betrug sein Alter im Jahre 1502 4 bis 56 Jahre, hierzu 4 Jahre von 1502 bis zu seinem Tode 1506, so würde er ein Alter von 58 bis 60 Jahren erreicht

haben *). Ein dem Admiral nahbefreundeter Zeitgenosse, der Geschichtschreiber und Priester Bernaldez de los Palacios, läßt ihn ein noch höheres Alter erreichen und sagt: „er sei zu Valladolid im Monat Mai 1506 in senectute bona (in einem schönen Alter) von 70 Jahren, etwas mehr oder weniger, gestorben." Zum Beweise, daß er dieses hohe Alter erreicht habe, beruft sich Navarrete auf die, dem Admiral wegen seines Alters im Jahre 1505 ertheilte Erlaubniß, sich eines Maulthieres zu bedienen **).

Mit mehr Zuverlässigkeit — obschon auch vielfach an-

*) Navarrete rechnet hierzu noch 8 Jahre, welche er 1484—92 in Spanien mit Unterhandlungen zubrachte, wodurch ein Alter von 68 Jahren herauskommt.

**) „por su ancianidad", welches wir freilich auch durch Altersrang übersetzen können. Das Reiten auf Maulthieren war sichrer und bequemer, als das auf Pferden, und deshalb allgemeiner beliebt. Da nun aber die Pferdezucht hierdurch vernachlässigt wurde, hatte schon König Alphons IX., um für den Kriegsdienst die nöthigen Pferde zu erhalten, das Reiten auf Maulthieren gänzlich verboten; nur die Bischöfe und Granden ließen sich ihr Anrecht auf die Esel nicht nehmen. Im Jahre 1494 erließen die Katholischen Majestäten ein neues Verbot des Gebrauchs der Maulthiere, da es sich, wie es in dem Edict heißt, ergeben habe, daß man jetzt nicht 6000 Pferde aufbringen könne, während man sonst 10 bis 12,000 aufgebracht habe. Nur den Infanten, der Geistlichkeit und den Frauen wurden Maulthiere gestattet; der König ging mit gutem Beispiele voran und schaffte seine sämmtlichen Hofesel ab. Demnach hatte es der alte, kranke Admiral als eine besondere Vergünstigung anzusehn, daß ihm auf sein Ansuchen gestattet wurde, sich nach allen Theilen des Königreichs von einem Maulthiere tragen zu lassen.

gefochten — läßt sich Columbus' Geburtsort nachweisen, welcher kein anderer als die Stadt Genua ist. In einer als ächt anerkannten letztwilligen Verfügung Colombo's, die Errichtung eines Majorats betreffend, vom 22. Febr. 1498, nennt er die Stadt Genua, und fügt hinzu: „denn von da bin ich her und in ihr bin ich geboren" (pues que della sai y en ella nacì) *). Ein nicht minder gültiges Zeugniß ist die Antwort, welche der Magistrat von Genua unter dem 8. Dec. 1502 an Columbus ergehen ließ, als dieser seiner Vaterstadt durch deren Botschafter Nicola Odorigo patriotische Versprechungen zusicherte. In dieser Antwort wird Columbus „geliebtester Mitbürger (amantissimus concivis)" und Genua „seine Geburtsstadt (patria originaria)" genannt. Den Italienern aber genügte es nicht, sich gemeinschaftlich rühmen zu können, daß der Entdecker Amerika's ein Italiener sei; es nahmen einzelne Städte, Flecken, Dörfer diesen Ruhm in Anspruch, der noch dazu immer den etwas bittern Beigeschmack hat, daß Columbus, wie vor

*) Wenn sein Sohn Fernando berichtet: er habe mehrere Unterschriften seines Vaters gesehen, in denen er sich Columbus de Terra rubra unterzeichnet, und Bartholomäus, der Bruder des Admirals, sich auf der Weltkarte, welche er 1488 dem Könige Heinrich VII. von England überreichte, Bartholomaeus Columbus de Terra Rubra nennt, jedoch hinzufügt: Janua (Genua) cui patria est, so mag sich das auf die Herkunft des Vaters des Admirals beziehen, welcher aus dem östlich von Genua gelegenen Flecken Quinto stammte, in dessen Nähe ein Dorf Terra rossa liegt, in welchem der Großvater vielleicht ansässig war.

und nach ihm so mancher Prophet, in dem eigenen Vaterlande nichts galt und es zu verlassen sich gezwungen sah. Später, als sein Ruhm die Welt erfüllte, da wollte kein Ort dem andern den Vorzug gönnen, den großen Mann geboren zu haben; als längst der Adler ausgeflogen war über das Meer, stritten eine große Anzahl Nester sich um die Ehre, ihn gewiegt zu haben. Dieser Streit ist, wie schon Goethe und Humboldt bemerkt haben, mit aller der Bitterkeit und Leidenschaftlichkeit geführt worden, welche provincieller und städtischer Patriotismus denjenigen Völkern einzuflößen pflegt, welche keinen Mittelpunct politischen Lebens besitzen. Ohne uns weiter auf die Gründe einzulassen, auf welche die verschiedenen Ortschaften ihr Anrecht stützen, mag es genügen, nur die Namen derselben anzuführen; es sind folgende: Genua, Cogoleto (woraus Puffendorf Cucurgo, Herrera Cucureo gemacht haben), Bugiasco, Finale, Quinto, Nervi, Savona, Palästrella, Arbizoli, Cosseria, das Thal von Oneglia, Castello di Cuccaro, Piacenza, Pradello und neuerdings auch noch Ajaccio auf Corsica. An manchen dieser genannten Orte wird der Fremde noch in die niedere Hütte geführt, in welcher der große Admiral das Licht der Welt erblickt haben soll; in Cogoleto sah ich selbst die Fischerhütte, in welcher der Wellendonner des brausenden Meeres ihm das Wiegenlied gesungen haben soll*).

*) Dies gab Veranlassung zu folgender improvisirten Inschrift:
Unus erat mundus; duo sint! ait iste; fuere.
Eine Welt war nur da; zwei seien es! spricht er; sie sind es.

Die Abstammung unseres Columbus ist ebenfalls lange Zeit hindurch in ein ungewisses Dunkel gehüllt worden. Er selbst spricht sich nirgend bestimmt darüber aus; nur einmal, als vielleicht die stolze Camarilla des spanischen Hofes sich Aeußerungen über seine unbekannte Herkunft erlaubt hatte und ihm der Titel „Don" verweigert wurde, schreibt er an die Amme des Infanten Don Juan, Donna Juana de la Torre, wahrscheinlich noch vor der ersten Reise: „Ich bin nicht der erste Admiral meiner Familie; man nenne mich, wie man will. David, dieser weise König, hat die Schafe gehütet und wurde dann König von Jerusalem. Ich diene demselben Gotte, welcher David zu jenem Stande erhob *)."

Fernando der Sohn übergeht die Herkunft des Vaters wo nicht ganz mit Stillschweigen, doch ohne bestimmteren Aufschluß darüber zu geben. Er erzählt, daß er, um sich nähere Auskunft darüber zu verschaffen, im J. 1530 nach dem Schlosse Cugureo gereist sei, wo er zwei Brüder aus dem Hause der Colombo's, Verwandte seines Vaters, welche reich und von altem Adel gewesen, aufgesucht habe, ohne von ihnen etwas Genaueres erfahren zu können. „Man versicherte mich," schreibt er, „daß sie mit dem Admiral einigermaßen verwandt seien; da aber der jüngste von diesen

*) „Que puso David en este estado." Wir werden später einen zweiten, inhaltreichen Brief des Admirals, den er, als er mit Ketten belastet in sein Vaterland zurückkehrte, an diese Amme schrieb, mittheilen.

Brüdern schon über hundert Jahr alt war, so konnten sie mir keinen Aufschluß darüber geben und ich glaube, daß es uns Söhnen zu größerem Ruhme gereicht, von dem Admiral abzustammen, als ängstlich nachzuforschen, ob der Vater desselben ein Krämer, oder ein Falkenjäger war *); denn Leute solcher Art sterben täglich zu Tausenden und ihr Name geht selbst unter ihren Nachbarn und Verwandten sogleich verloren, so daß man später nicht erfahren kann, wenn sie eigentlich lebten." Fernando ist stolz darauf: „der Sohn eines solchen Vaters zu sein, von berühmtem Namen wegen des Muthes und seiner herrlichen und ausgezeichneten Thaten" (hijo de semejante padre, de famoso nombre por el valor y los claros y insignos hechos suyos). Obschon er erklärt, „daß man vergeblich von ihm den Beweis fordere, daß sein Vater von einer altadeligen Familie abstamme, welche allmälig durch Unglücksfälle in äußerste Dürftigkeit gerathen sei," so nennt er dennoch den Bischof Agostino Giustiniani „einen lügenhaften Geschichtschreiber, dem er dreizehn Lügen nachweisen will, einen rücksichtlosen, parteiischen und boshaften Landsmann, der seinen Vater in seinem psalterio verleumdet, als habe er sich in seiner

*) Offenbar will hier Fernando nur einen Gegensatz zwischen Bürger- und Adelstand ausdrücken; volateria bezeichnet das fürstliche und ritterliche Vergnügen der Falkenbeize. Cazador de volateria erklärte Hrn. v. Humboldt ein sehr gut unterrichteter spanischer Gelehrter durch „Gauner oder Glücksritter." In der spanischen Zigeunersprache bedeutet es so viel als Wegelagerer, Strauchritter.

Jugend mit mechanischen Handthierungen abgegeben" *). Daß dies in der That sich so verhielt, werden wir sogleich erfahren.

Cristofero Colombo war der älteste Sohn des Domenico Colombo und der Susanna Fontanarossa. Der Vater war Wollkämmer oder Tuchweber (lanajuolo o tessitore di panni lani) **). Unter einem im Jahre 1494 zu St. Stefano in Genua aufgenommenen Testamente hat er sich „olim textor pannorum" genannt, „ehemals Tuchweber"; wahrscheinlich hatte er Alters halber sein Gewerbe aufgegeben. Obschon nicht reich, war er doch wohl nicht ganz unvermögend, da er von den Benedictinermönchen des heil. Stephanus in dem Viculo di Mulcento zu Genua ein Haus in Erbpacht nahm und außerhalb der Stadtmauer in der Straße di porta di San Andrea einen Laden inne hatte. Das Geschäft scheint jedoch in Genua keinen glänzenden Fortgang gehabt zu haben, denn im Jahre 1469 verlegte Domenico Werkstatt und Laden nach Savona.

Cristofero hatte noch drei Geschwister, zwei jüngere

*) Giustiniani, Bischof von Nebbio in Corsica, ließ 1516 zu Genua die Psalmen drucken. Da Columbus sich gerühmt hatte, daß der 18. Ps. Prophezeiungen auf ihn enthalte, giebt der Bischof nähere Auskunft über Colombo's Herkunft und seine Entdeckungen.

**) Senorega de rebus Genuensibus (bei Muratori rer. ital. script. Tom. XXIV. p. 534) sagt ebenfalls: „Die Brüder Columbus stammen aus Genua von plebejischen Eltern; denn der Vater war Tuchweber, die Söhne Wollkämmer" (nam pater textor, carminatores filii aliquando fuere).

Brüder, Bartolomeo und Diego, welche eben so wie er in ihrer Jugend von dem Vater zum Geschäft des Wollkrämpelns (scardassare la lana) gebraucht wurden, daneben wohl auch den gewöhnlichen, damals gewiß sehr dürftigen Elementarunterricht, der höchstens im Schreiben, Lesen und etwas Rechnen bestand, erhielten. Eine jüngere Schwester ward an einen Wursthändler (pizzicagnolo) Giacomo Bavarello in Genua verheirathet *).

Columbus erzählt selbst, daß er mit dem vierzehnten Jahre angefangen habe zur See zu fahren (que empezó á naveger á los 14 de edad). Wenn daher einige Biographen berichten, daß er seine Studien auf der Universität zu Pavia

*) Als in späterer Zeit Güter und Titel durch die Verwandtschaft mit Columbus zu gewinnen waren, fehlte es ihm nicht an altadeligen Verwandten. Die Familie Colombo di Cuccaro, welche sich schon um das Jahr 1341 zu Cucureo niedergelassen, nahm nach dem Tode des Urenkels des Admirals im J. 1578 die Besitzungen und Titel desselben in Anspruch und suchte zu beweisen, daß Columbus auf dem Schlosse Cuccaro geboren und dem Vater entsprungen sei. Baldasare Colombo di Cuccaro erhielt durch einen Spruch des indischen Gerichts vom 2. Dec. 1602 als Abfindung zweitausend Golddublonen. Die Titel und das Vermögen des Admirals erhielt der Graf von Gelvez, Gemahl der Tante des letzten Nachkommens des Columbus. In einer Denkschrift eines Sohnes des Grafen von Gelvez, Herzogs von Veragua u. s. w., vom Jahre 1671 rühmt er seinen großen Ahnherrn, „welchem Gott die, wegen der großen Eigenschaften, die er besaß, überflüssige Gnade erzeigt hatte, ihn in ununterbrochener Linie von den altadeligen Lehnsträgern des Schlosses Cuccaro abstammen zu lassen.“

gemacht habe, so glauben wir, sie hätten sich können die Mühe sparen, die Namen der Professoren ausfindig zu machen, deren Collegia er besuchte, denn schwerlich dürfte Columbus jemals sich in Pavia Studirens halber aufgehalten haben *). Wir finden Columbus mit sehr geringer Schulweisheit, zuweilen sogar mit mangelhaften Kenntnissen ausgerüstet und müssen seinem Landsmanne und Zeitgenossen Antonio Gallo beipflichten, welcher in einer sehr selten gewordenen Abhandlung: „de navigatione Columbi“ **), zu welcher er des Admirals eigenhändige Nachrichten benutzte, sagt: „Während seiner Knabenjahre ward ihm nur ein Unterricht in den kleinen Anfangsgründen zu Theil.“ Weder in der Astronomie, noch in der Mathematik und Physik besaß Columbus so viel Kenntnisse, als wir sie von einem, der seine Studien zu jener Zeit in Pavia gemacht hatte, zu erwarten berechtiget sind. Auch dürfen wir nicht glauben, daß er Platon, Aristoteles und Strabon in der Ursprache studirt hat, wenn er sich auf sie beruft. Dies Alles wird am gehörigen Orte nachgewiesen werden. Weit entfernt aber, daß hierdurch dem Charakter des Columbus

*) Bossi hat in seinem Leben C.'s (S. 73) eine genaue Untersuchung angestellt, welchem von siebenunddreißig Professoren der Mathematik und Physik zu Padua Columbus seine Kenntnisse in der Astronomie und Physik verdanke; wir glauben: keinem von allen, sondern sich selbst.

**) Wahrscheinlich 1499 geschrieben. Muratori rer. ital. script. T. XXIII. p. 302. Hier wird Columbus: „inter pueriles annos parvis literulis imbutus“ genannt.

Abbruch geschehen könnte, wird er nur um so großartiger erscheinen, je weniger wir ihn auf fremder Weisheit und Wissenschaft, sondern auf sich selbst und dem, was er seine eigenste Erfindung und That nennen durfte, beruhend finden werden.

Columbus widmete sich, wie er selbst erzählt, in seinem vierzehnten Jahre dem Seedienst. Um jene Zeit (1461) werden uns zwei berühmte Seecapitäne seines Namens, beide aus Genua gebürtig, genannt, von denen der ältere sich sogar den Titel eines Admirals in französischem Dienste erworben, während der jüngere, der ein Großneffe des älteren war, sich als „famoso pirata" einen Namen gemacht hatte. Da Columbus selbst einmal sagt: „Ich bin nicht der erste Admiral in meiner Familie", so dürfen wir vermuthen, daß er mit jenen Colombos verwandt war und seine Laufbahn unter ihrer Führung begann. Von seiner ersten, selbstständigen Unternehmung erzählt unser Columbus in einem an den König und die Königin von Spanien aus Española (Haiti) vom Januar 1494 (er selbst schreibt unrichtiger Weise 1495) gerichteten Briefe Folgendes: „Es trug sich zu (wenn? sagt er uns leider nicht), daß der König Reinel *), welchen Gott zu sich genommen hat, mich nach Tunis schickte, um die (wahrscheinlich neapolitanische) Galeere Fernandina wegzunehmen; und als ich in die Nähe der sardinischen Insel St. Pedro kam (an der Westküste von Sardinien),

*) Der vom Throne von Neapel vertriebene König René.

wurde mir gesagt, daß sich noch zwei Schiffe und eine Caracca bei der genannten Galeere befänden, wodurch meine Leute in Bestürzung geriethen und beschlossen, nicht weiter zu segeln, sondern nach Marseille zurückzukehren, um ein zweites Schiff und mehr Mannschaft zu holen. Und da ich sah, daß ich nicht im Stande sein würde, ohne eine List ihren Willen zu zwingen, gab ich ihrem Verlangen nach. Unbemerkt aber veränderte ich die Richtung des Compasses und ließ die Segel aufziehn, als es schon Abend geworden war. Am andern Morgen befanden wir uns beim Aufgang der Sonne am Cap von Cartagena, während alle glaubten, daß wir nach Marseille segelten." „Man hat dies Ereigniß," bemerkt A. v. Humboldt, „in das Jahr 1473 gesetzt, vielleicht, weil im Jahre 1472 Ferdinand, natürlicher Sohn von Alfons, König von Neapel, im Kriege mit den Türken begriffen war und den Hafen von Tunis blockiren konnte; aber in diesem Zeitraume beschäftigte sich der gute, dichterisch gesinnte König René gemächlich mit der Malerei und den Hirtenfesten in der Provence, da er seit dem Tode seines Sohnes Johann II., Herzogs von Calabrien, der im Jahre 1470 zu Barcelona gestorben war, alle Hoffnung aufgegeben hatte, seine Rechte auf Sicilien und Aragonien geltend machen zu können. Die Unternehmung des Columbus, welche auf Kosten des Königs René versucht wurde, muß nothwendiger Weise in den, zwischen den Jahren 1459 bis 1470 verflossenen, Zeitraum fallen. Ich glaube, daß sie in den Jahren 1461 oder 63 stattfand, da Johann II.

von Calabrien mit Hülfe der Genueser versuchte, dem Könige Ferdinand aus dem Hause Aragonien Neapel zu entreißen." — A. v. H. findet in diesem Umstande einen neuen Beweggrund, die Ansicht derjenigen Männer als richtig anzuerkennen, welche die Geburt des Christoph Columbus in das Jahr 1436, nicht 1446 verlegen, da nicht zu vermuthen stehe, daß Columbus in einem Alter von 17 Jahren mit einem so wichtigen Unternehmen beauftragt worden sei. Fand das Unternehmen, was ebenfalls nicht unwahrscheinlich ist, in den Jahren 1469 oder 1470 statt, so hätte Columbus bereits ein Alter von 3 oder 24 Jahren erreicht gehabt, wenn wir nämlich 1436 als sein Geburtsjahr annehmen.

2.

Von dem entschiedensten Einflusse auf die Erweckung des unternehmenden Geistes, wie auf seine fernere Lebensrichtung war es, daß sich Columbus nach Lissabon begab. Die Zeit, wenn dies geschehen, läßt sich, wie so vieles Andere seiner Jugendzeit, nicht genau bestimmen; am nächsten der Wahrheit mögen diejenigen kommen, welche dies Ereigniß in die Jahre 1470 bis 74 verlegen; nur so viel wissen wir mit Bestimmtheit, daß er während der Jahre 1474 bis 84 von hier aus mehrere große Seereisen unternahm. Ueber seine Ankunft in Lissabon berichtet uns sein Sohn Fernando folgendes Abenteuer. „Colombo der jüngere, jener verwegene Pirat, hatte von vier reichbeladenen venetianischen Galeeren Nachricht, welche aus

Flandern zurückkehrten, und nahm dieselben mit seiner Armada an der portugiesischen Küste zwischen Lissabon und dem Cap Vincent. Es kam zu einem hitzigen Gefecht, die Schiffe enterten und die Besatzung focht Mann gegen Mann, Fahrzeug gegen Fahrzeug. Vom Morgen bis Abend währte dies Gefecht mit großem Blutvergießen von beiden Seiten. Das Schiff, auf welchem Columbus den Befehl führte, ward handgemein mit einer großen venetianischen Galeere. Man warf Handgranaten und andere feurige Geschosse und die Galeere fing Feuer. Bei dem Entern waren beide Schiffe durch Ketten und eiserne Haken an einander gefesselt worden, beide geriethen in Brand und waren bald eine einzige feurige Masse. Die Mannschaft sprang in das Meer, Columbus ergriff ein schwimmendes Ruder, und da er selbst ein guter Schwimmer war, erreichte er glücklich den Strand, obschon er zwei Leguas (Seemeilen) davon entfernt war. — Es war — fügt Fernando hinzu — Gottes Wille, daß er die Kraft dazu behielt, damit er für größere Dinge erhalten werde. Sobald er sich von seiner Erschöpfung erholt hatte, ging er nach Lissabon, wo er viele von seinen genuesischen Landsleuten fand und veranlaßt wurde, hier seinen Aufenthalt zu nehmen." Dies Gefecht hat allerdings stattgefunden, allein nicht, wie Fernando angiebt, 1474, sondern 1485, wie wir aus den Annalen des Marco Antonio Coccejo (Sabellico) wissen, mithin ein Jahr nachdem Columbus Portugal verlassen hatte. So sind wir auch hier wiederum,

bei einem so wichtigen Ereigniß, als die Ankunft in Lissabon, auf Vermuthungen angewiesen, über die wir uns vergeblich bemüht haben Aufklärung zu verschaffen. „Wenn man — bemerkt A. v. H. — die auf das Leben des Christoph Columbus bezüglichen Urkunden mit anhaltendem Fleiße und angestrengter Aufmerksamkeit durchforscht, so kann man nicht genug die Ungewißheit beklagen, welche in demjenigen Theile dieses merkwürdigen Lebens herrscht, der dem Jahre 1487 vorangeht. Dies Bedauern wird zum Unmuth, wenn man sich an alles dasjenige erinnert, was die Chronisten bis auf die kleinlichsten Einzelheiten über das Leben des Bezerrillo, oder des Elephanten Abulabat, welchen Harun-al-Raschid Karl dem Großen schickte, berichtet haben."

3.

Portugal war durch seine geographische Lage als die Nase und das Fühlhorn im Westen Europa's von Natur darauf angewiesen, Seefahrer auf Entdeckungen hinaus in das atlantische Weltmeer zu senden. Als Columbus nach Lissabon kam, waren von hier aus schon wichtige Entdeckungen gemacht, und zu neuen bereitete man sich vor. Durch portugiesische Seefahrer war 1431 die Klippe der Formigas; 1432 die Insel Santa Maria; 1444 San Miguel; 1449 Terceira, San Jorge und Fayal; 1453 Graciosa entdeckt worden. Die Entdeckung der westlichen Inseln Flores und Corvo dürfte noch vor der Entdeckung Terceira's stattgefunden haben. Das größte Verdienst

um das Seewesen überhaupt und insbesondere um Entdeckungs-Fahrten erwarb sich der Infant Don Enrico, welchen die Geschichte mit dem Namen des Entdeckers geehrt hat. Enrico war der Sohn des Königes Juan's I., des Rächers, und Philippas von Lancaster, der Schwester Heinrichs IV. von England. Er focht an der Seite seines Vaters in jenem berühmten Feldzuge, in welchem „der Rächer" das Banner des Kreuzes auf den Zinnen von Ceuta, der starken Festung der Sarazenen auf der Afrikanischen Küste, aufpflanzte. Hier faßte der Infant den Entschluß, eine Entdeckungsfahrt längs der Westküste von Afrika zu unternehmen. Nicht ohne wissenschaftliche Vorbereitung ging er an dies Unternehmen; er zog sich auf sein Schloß bei Sagres in der Nähe des Vorgebirges St. Vincent zurück und versammelte mehrere in der Astronomie, Geographie und Schifffahrt erfahrne Männer um sich, mit denen er in Untersuchung zog: ob sich nicht durch die Umschiffung Afrika's im Süden ein Seeweg nach Indien finden lasse. Der Annahme des Ptolomäus zufolge, welcher damals als alleinige Autorität in der Erdkunde galt, dehnte sich das Festland von Afrika bis zum Südpol aus, ohne irgendwo eine Durchfahrt zu gestatten. Nun waren aber Ueberlieferungen (im Cornelius Nepos, Plinius, Mela) vorhanden, nach welchen schon in frühester Zeit Eudoxus von Cyzicus von dem rothen Meere nach Gibraltar und der Carthager Hanno von Gibraltar aus mit einer Flotte von sechzig Schiffen, der Westküste Afrika's folgend,

die Ufer Arabiens erreicht haben sollten. Mehrere Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung war bei den Griechen, Egyptern, Persern die Meinung verbreitet: Afrika sei eine Halbinsel und das indische Meer stehe mit dem westlichen Weltmeere in Verbindung. Da indessen selbst von jenen beiden genannten Umschiffungen Afrika's keine sicher beglaubigte Nachricht vorhanden war, so wurden sie später in Zweifel gezogen und auf die Autorität des Hipparchus und Ptolomäus allgemein angenommen: es finde kein unmittelbarer Zusammenhang des atlantischen mit dem indischen Ocean statt. Der Infant Enrico beschloß, über diese Ungewißheit Aufklärung zu verschaffen; die hierbei zu Rathe gezogenen Gelehrten entschieden sich für die Ansicht, daß Afrika zu umschiffen und ein directer Seeweg nach Indien, dem Lande des Goldes, der Perlen und Edelsteine, der Gewürze, der seidenen Stoffe und jeglicher Kostbarkeit zu finden sein würde. Des indischen und levantischen Handels, der eine Quelle großer Reichthümer war, hatten sich die Republiken Venedig, Genua und der Sultan von Egypten ausschließlich bemächtigt. Beschwerlich aber, unsicher und weit waren die Wege, auf denen die Schätze des Orients dem Abendlande zugeführt wurden. Die Flotten der italienischen Städte fuhren aus dem mittelländischen Meere theils nach Constantinopel und dem schwarzen Meere, um hier einzukaufen, was die Caravanen ihnen auf Kameelen zuführten, theils nach den Mündungen des Euphrat,

des Indus und Oxus und nach dem persischen Meerbusen. Der Sultan von Aegypten aber, als Herr von Arabien, ließ die indischen Waaren zu Schiff über das rothe Meer, dann auf Kameelen durch die Wüste nach dem Ufer des Nils transportiren, von wo sie dann ebenfalls zunächst in die Hände der Italiener übergingen. Einen directen Seeweg nach Indien von Lissabon aus durch die Umschiffung Afrika's zu finden, war die große Idee, welche der Infant Don Enrico sein ganzes Leben hindurch verfolgte, und wenn es ihm auch nicht gelang, das gehoffte Ziel zu erreichen, so bleibt ihm nichts desto weniger der Ruhm, hierzu den ersten Anstoß gegeben zu haben. Durch ihn wurde ein Collegium des Seewesens und eine Sternwarte zu Sagres errichtet, die älteren Seekarten wurden berichtigt, die Anwendung des Compasses allgemeiner festgestellt, so daß es auch in der dunkelsten Gewitternacht, unter Sturm und Nebel nie an einem Führer fehlte. Nun wagten sich die portugiesischen Seefahrer in die bisher für unzugänglich gehaltene heiße Zone, wo das Meer in siedenden Wellen aufkochen sollte. Das Vorgebirge Bojador wurde umschifft, welches man bisher für die äußerste Grenze der zugänglichen Zone gehalten hatte; man kehrte unversehrt und unverbrannt aus den Regionen der Sonnenwende zurück; vom Cap Blanco bis zum Cap Verde wurde die Küste Afrika's bekannt und die Capverdeschen Inseln, welche dreihundert Seemeilen vom Festlande entfernt liegen, wurden entdeckt.

Sowohl diese, als auch die zukünftigen Entdeckungen Portugals stellte der Infant unter den Schutz einer — Flotte? nein; einer Armee? nein; eine päpstliche Bulle war es, welche der Krone Portugal die unumschränkte Gewalt über alle Länder verlieh, welche die Portugiesen im atlantischen Meere bis nach Indien entdecken würden, mit vollem Ablaß aller Sünden für diejenigen, welche auf diesen Unternehmungen sterben würden, zugleich aber mit Bann, Interdict und ewiger Verdammniß jeden bedrohend, welcher sich in diese christlichen Eroberungen unbefugter Weise einmischen würde. —

Das Gelingen der Umschiffung Afrika's erlebte der Infant nicht; er starb 1473 und Vasco de Gama umschiffte das Vorgebirge der guten Hoffnung erst im Jahre 1498, sechs Jahre nachdem Columbus die neue Welt entdeckt hatte.

4.

Für einen Seefahrer von so unternehmendem Geiste wie Columbus, war Lissabon die erwünschte hohe Schule, um sich zu seiner ferneren Laufbahn vorzubereiten. Hier fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, sich als practischer Schiffscapitän zu versuchen und Schiffe nach der Levante, nach der Küste von Guinea, nach den Azoren und nach der Nordsee zu führen, oder zu begleiten; zugleich aber fand er auch, wenn ihm ruhiger Aufenthalt im Hafen vergönnt war, hier die beste Gelegenheit, sich in den Wissenschaften der Seefahrer gründlich auszubilden, sich mit den

neuesten Entdeckungen im Gebiete der Schiffskunde, Astronomie, Geographie bekannt zu machen und im Kartenzeichnen zu vervollkommnen. Zu diesen ruhigen Beschäftigungen würde indessen der rastlose Freund des offenen Meeres schwerlich Zeit und Muße gefunden haben, hätte er sich nicht zu seinem Piloten Amor gewählt, der ihn einst — denn wohin wagt dieser kleine heidnische Dämon sich nicht — bei stürmischem Wetter glücklich in die Allerheiligen-Capelle in Lissabon bugsirte, wo sein Herz, und zwar mit vollen Segeln, vor Anker ging. Hier sah er Donna Filippa Muñiz di Perestrello, eine edle Portugiesin von ausnehmender Schönheit; er suchte nähere Bekanntschaft, warb um ihre Hand und vermählte sich mit ihr wahrscheinlich um das Jahr 1473. Donna Filippa war die Tochter des bereits verstorbenen Don Pietro di Perestrello, Gouverneurs der von den Portugiesen entdeckten Insel Porto Santo, in dessen Nachlasse Columbus interessante Nachrichten über die Entdeckungen der Portugiesen fand, von dem Großvater seiner Gattin, Bartolomeo di Perestrello, aufgezeichnet, welcher 1420 eine Colonie nach Porto Santo geführt und die Stelle eines Gouverneurs für sich und seine Erben zugesichert erhalten hatte. Dies ward nun auch für Columbus Veranlassung, mit seiner Gattin auf einige Zeit nach jener Insel zu ziehen und hier beschenkte sie ihn — wahrscheinlich im Jahre 1474 — mit einem Sohne, welcher den Namen Diego erhielt. Die Schwester seiner Gattin war ebenfalls mit einem unterrichteten See-

fahrer, Pietro Correa, vermählt, und an ihm gewann Columbus einen Schwager und Freund, welcher ihm in der Ausbildung seiner nautischen Kenntnisse sehr förderlich war. Auch seinen Bruder Bartolomeo hatte Columbus veranlaßt, ihm nach Lissabon zu folgen und sich der Schifffahrt zu widmen. Dieser trieb jedoch mit mehr Vorliebe nur den wissenschaftlichen Theil und erlangte unter der Anweisung des älteren Bruders eine besondere Fertigkeit in dem Kartenzeichnen.

Nur über eine einzige größere Reise, welche Columbus von Lissabon aus unternahm, giebt er uns selbst in seiner Abhandlung von den fünf bewohnbaren Zonen bestimmte, wenn auch nicht zuverlässige und ausführliche Nachricht. „In dem Jahre 1477 im Februar," erzählt er, „schiffte ich hundert Seemeilen jenseit der Insel Tile (Thule), deren südliche Spitze 73 Grade von dem Aequator, nicht 63, wie einige Geographen behaupten, entfernt ist; auch liegt sie nicht in der Linie, welche den Westen (der Weltkarte) des Ptolomäus abgrenzt, sondern liegt westlicher. Die Engländer, insonderheit die von Bristol, gehen mit ihren Waaren nach dieser Insel, welche eben so groß ist, wie England. Als ich dort ankam, fand ich das Meer nicht mit Eis bedeckt und Ebbe und Fluth sind dort so stark, daß der Unterschied zwanzig Faden beträgt. Es ist richtig, daß Tile, von welchem Ptolomäus spricht, sich an der von ihm angegebenen Stelle befindet und heutigen Tages Frislando heißt."

Die Biographen und mehr noch die Geographen haben sehr schätzbare und gelehrte Untersuchungen über diese Fahrt

des Columbus angestellt, und es sind darüber die sonderbarsten Vermuthungen aufgestellt worden. Malte Brun *) und Fine Magnussen **) halten es nicht für unwahrscheinlich, daß Columbus auf dieser Reise in Island oder Frisland von der Reise der Brüder Zeni und der Entdeckung Vinlands (Nordamerika's) durch die Skandinavier erfahren habe. Spotorno ***) geht sogar so weit, zu behaupten, daß Columbus schon auf dieser Reise das Festland von Amerika (Grönland) betreten habe. — Zunächst läßt sich überhaupt diese ganze Reise des Columbus in Zweifel ziehen; obschon er selbst davon erzählt, so ist er uns doch nicht immer ein zuverlässiger Gewährsmann. Mag ihn auch eine Fahrt nach der Nordsee geführt haben, unwahr ist jedenfalls seine Angabe, daß er hundert Meilen über das nördliche Thule hinaus, also bis zum 78° N. B., und zwar im Monat Februar, wo dort kaum ein Sonnenblick leuchtet, gekommen sei, und noch dazu will er das Meer in dieser Zeit frei von Eise, also auch ohne Treibeis, gefunden haben. War er wirklich in Island, so würde er wohl den rechten Namen dieses Landes und nicht denjenigen genannt haben, welcher mehr der Fabel und der Dichtung angehörte. Der Handel der Engländer von Bristol nach Island mag sich nachweisen lassen; schwerlich aber fand bei Ebbe und Fluth ein Unterschied von 26 Klaftern statt. Zwar unterscheidet

*) Reise durch Island Th. II. S. 230.
**) Nordisk Tidsskrift for Oldkyndighed. Bd. II.
***) Codic. Col. Americ. p. XV.

Columbus ganz richtig zwei Inseln, welche den Namen Thule (Tyle) führten, von denen die eine im hohen Nordwesten liege und so groß wie England sei, die andere, südlicher gelegene, den Namen Frisland führe, unter welchem letzteren wahrscheinlich Mainland, eine der Shetlands-Inseln, zu verstehen ist. Die Breitengrade aber, welche Columbus für die Lage der beiden Thule angiebt, sind ebenfalls unrichtig; die Südküste von Island liegt nicht, wie er sagt, unter dem 73°, sondern unter dem 63½, Mainland nicht unter dem 63°, sondern unter 60½, und die Entfernung von Mainland zur Südküste Islands beträgt nicht 10°, sondern nur etwas über 6°. Zu diesem allen kommt noch hinzu, daß diese Reise unmöglich in dem von Columbus angegebenen Jahre 1477 stattfinden konnte, weshalb denn auch schon frühere Biographen sich mit einem Gedächtnißfehler Columbus helfen und diese Reise in das Jahr 1467, oder doch jedenfalls in die Zeit vor seiner Ankunft in Portugal verlegen. Sehr schwer läßt es sich mit dieser Fahrt vereinigen, daß er noch in demselben Jahre, wie Spotorno angiebt, nach seiner Vaterstadt Genua gekommen sei und der Republik den Antrag gemacht habe: ihm eine Anzahl Schiffe zur Aufsuchung eines directen Weges nach Indien zu bewilligen, worauf diese jedoch nicht eingegangen sei. Um diesen Widerspruch in der Zeitangabe auszugleichen, lassen Andere Columbus seinen Antrag im Jahre 1487 machen, in welcher Zeit wir ihn jedoch an einem ganz andern Orte beschäftigt finden werden.

5.

Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen, in welcher Zeit und auf wessen Veranlassung in Columbus zuerst der große Gedanke aufgestiegen sein mag: die Ostküste Asiens auf geradem Wege vom Westen Europa's aus aufzusuchen, ein Gedanke, der um so großartiger und eigenthümlicher erscheint, als gerade zu jener Zeit der Unternehmungsgeist vorherrschend und ausschließlich auf die Umschiffung Afrika's gerichtet war. Wir dürfen uns nicht irre machen lassen, wenn Columbus, welcher sein ganzes Leben hindurch nicht frei war von einer theosophisch-mystischen Befangenheit, in seinem Buche der Prophezeiungen, welches er, von Alter und Krankheit geschwächt, unter Beirath und Einfluß spanischer Mönche abfaßte, das Bekenntniß niederschreibt: „Zur Ausführung meiner Fahrt nach Indien *) haben mir weder Vernunft, noch Mathematik, noch Weltkarten geholfen; es ist ganz einfach in Erfüllung gegangen, was der Prophet Jesaias vorhergesagt hatte. Vor dem Ende der Welt müssen alle Prophezeiungen in Erfüllung gehen, das Evangelium muß auf der ganzen Erde gepprediget werden und die heilige Stadt muß der Kirche Christi zurückgegeben worden sein. Unser Herr hat durch meine Fahrt nach Indien ein großes Wunder bewirken wollen. Man muß sich beeilen, diesen von dem heiligen Geist eingegebenen Gedanken zu vollenden, denn

*) Columbus selbst hat es nie erfahren, daß er der Entdecker Amerika's war. Zeitlebens glaubte er, daß er nichts Anderes, als die Ostküste Asiens und das Reich des Groß-Chans gefunden habe.

nach meiner Rechnung sind bis zu dem Ende der Welt nur noch 150 Jahre übrig." Er fordert in dieser Schrift auf, die Zeichen und Wunder, welche geschehen, wohl zu beachten, „denn ich sage," heißt es darin, „daß nicht der heilige Geist allein den vernünftigen Geschöpfen die Dinge offenbart, mehr noch werden sie uns kund durch die Zeichen, die am Himmel, in den Lüften und an den Thieren geschehen, wenn sie der Herr dazu beruft, wie es mit dem Ochsen in Rom geschehen zur Zeit des Julius Cäsar, und sonst noch vielfältig, was zu erzählen unnütz wäre, da es aller Welt bekannt ist." Daß es aber nicht Zeichen und Wunder, nicht Moses und die Propheten, sondern gründliches Studium und langjährige Erfahrung waren, welche Columbus den Gedanken, einen neuen Weg nach Indien zu suchen, eingaben, erfahren wir ebenfalls von ihm selbst, und zwar aus derselben Zuschrift, mit welcher er das eben genannte Buch der Prophezeiungen dem Könige und der Königin von Spanien überreicht. „Von meiner frühesten Jugend an — heißt es in diesem Schreiben — ging ich zur See und habe dies fortgesetzt bis auf heut *). Ein jeder, welcher sich dieser Kunst befleißiget, wünscht die Geheimnisse dieser Welt zu erfahren. Vierzig Jahre sind vergangen **) seit ich mich damit beschäftige. Ueberall, wo man bis heut zu Schiff war, da bin ich auch zu Schiff gewesen. Verhandlung und Ge-

*) Geschrieben 1501 oder 1502; vielleicht auch erst 1504.

**) Ya pasan de *cuarenta* años; v. H. glaubt hier annehmen zu müssen: „mehr als funfzig" Jahre.

spräch habe ich gepflogen mit gelehrten Leuten, mit Geistlichen und Weltlichen, Lateinern und Griechen, Juden und Mauren und mit vielen anderen von anderem Glauben. Meinem Wunsche war der Herr sehr geneigt, er verlieh mir Geist und Einsicht. In der Schiffahrtkunde gab er mir zum Ueberfluß, in der Astrologie so viel als nöthig war, und so auch in der Geometrie und Astronomie. Auch gab er mir Anlage, Lust und Geschicklichkeit, um Weltkarten zu zeichnen und darauf Städte, Flüsse und Gebirge, Inseln und Hafen, ein jedes an seiner Stelle. Zu jener Zeit habe ich gesehen und in Wahrheit auch studirt alle Schriften: Weltbeschreibung, Geschichten, Chroniken und Philosophie und andere Künste, für welche mir unser Herr mit sichtbarer Hand den Sinn aufschloß und mich von hier nach Indien schiffen hieß und mir den Willen gab zur Ausführung, und mit diesem Feuer (con este fuego) kam ich zu Ew. Hoheiten. Alle diejenigen, welche von meinem Unternehmen hörten, nannten es ungereimt, lachten mich aus und verhöhnten mich. Alle Wissenschaften, von denen ich so eben gesprochen, halfen mir hier zu nichts, keine Autorität derselben; nur Ew. Hoheiten bewahrten Glauben und Beharrlichkeit; wer möchte zweifeln, daß dies nicht Erleuchtung vom heiligen Geiste gewesen?" Am Schlusse kommt er jedoch auch in diesem Schreiben wieder darauf zurück, daß ihn die vierundvierzig Bücher des alten Testaments, die vier Evangelien und dreiundzwanzig Episteln der Apostel gestärkt und geführt hätten.

Wir haben uns zunächst nach anderen Quellen umzusehen, aus denen Columbus den Muth und die sichere Ueberzeugung schöpfte, daß es ihm gelingen werde, auf geradem Wege von Westen aus die Küste des gesegneten Indiens zur See zu erreichen; wir wollen uns hierbei an die von Columbus selbst gegebenen Aufschlüsse halten. In zwei Schriften: in der Abhandlung „über die Bewohnbarkeit der fünf Zonen", und in einer von Fernando in der Biographie seines Vaters benutzten Handschrift, „die Beweggründe zur Fahrt nach Indien", giebt er selbst ziemlich vollständig an, was ihn auf den Gedanken seiner Unternehmung geleitet. „Erst in Portugal," sagt Fernando in der Biographie seines Vaters, „kam der Admiral auf die Vermuthung, daß man auf dem Wege nach Westen eben so weit müsse segeln können, als die Portugiesen nach Süden geschifft wären und daß man auch auf diesem Wege neue Länder entdecken werde." Er führt dann weiter, mit Berufung auf schriftliche Aufzeichnungen von der Hand seines Vaters, an, daß er sein Unternehmen begründet habe:

1) auf die Natur der Dinge;

2) auf die Autorität gelehrter Schriftsteller;

3) auf die Berichte von Seeleuten.

Auch wir wollen Columbus Ansichten nach diesen drei sehr angemessenen Abtheilungen verfolgen, uns jedoch hier-

bei nicht unbedingt auf Fernando's oft schwankende Angaben, auch nicht auf Columbus Schriften und Briefe, bei denen wohl darauf zu achten ist, ob sie vor oder nach der Entdeckung geschrieben wurden, verlassen, sondern vornehmlich Herrera's Decaden und v. Humboldt's kritische Untersuchungen dabei zu Rathe ziehen. Als eine vierte Abtheilung wollen wir dann noch hinzufügen, welchen Einfluß Stellen der Bibel, Schiffersagen und Mährchen auf die Ueberlegung und Phantasie des Columbus ausgeübt haben.

6.

a) Die Natur der Dinge. Hierunter begreift Columbus alles, was sich auf die Gestalt der Erde, auf die Vertheilung von Land und Meer und auf die Entfernung der Westküste Europa's zur Ostküste Asiens, welche er aufsuchen wollte, bezieht. Er besaß soviel Kenntniß der Astronomie und physischen Geographie, um fest davon überzeugt zu sein, daß die Erde eine aus Land und Meer gebildete feste Kugel sei, welche von Westen nach Osten und ebenso umgekehrt von einem Ende zum andern, entweder zu Schiff umfahren, oder, wenn die Meere durch Festland unterbrochen würden, auf andere Weise umgangen und umfahren werden könne. Auf den damals vorhandenen Weltkarten finden wir den Aequator (Erdgleicher) nach Ptolomäus Angabe in vierundzwanzig Stunden, eine jede zu funfzehn Grade, welches 360 Grade beträgt, eingetheilt. Columbus nahm, mit Berufung auf die Berechnung des Marinus

von Tyrus, an, daß den Alten funfzehn Stunden oder 225 Grade von den canarischen Inseln bis zur Stadt Thinä in Asien bekannt gewesen seien. Durch die Entdeckung der Azoren und der Capverdeschen Inseln war die westliche Grenze um eine Stunde oder 24 Grad erweitert worden, so daß noch acht Stunden des Erdumfanges unbekannt blieben. Den Erdumfang sowohl, als die Entfernung des Westrandes Europa's von dem Ostrande Asiens nahm Columbus nach Berechnungen des Marinus, Strabon, des Arabers Alfranganus, so wie nach den Weltkarten Toscanella's *) und Martin Behaims viel geringer an, als er in der Wirklichkeit ist, und dieser Irrthum war es besonders, welcher ihm sein kühnes Wagniß mit glücklichem Leichtsinn zu unternehmen den Muth gab.

Die Berechnung, welche Columbus machte, theilt uns Fernando **) aus den Papieren des Vaters also mit: Der Admiral erkannte, daß der Raum zwischen den Capverdeschen Inseln und jener, durch die Arbeiten des Marinus von Tyrus angegebenen, Ostgrenze von Asien nicht mehr als ein Drittel des größten Umkreises (Aequators) der Erdkugel betragen könne, da Marinus gen Osten funfzehn (geographische) Stunden Weges von den 24 Stunden, welche den Umkreis der Erde ausmachen, zurückgelegt habe, so daß kaum acht Stunden fehlen könnten, um zu

*) Nicht Toscanelli, wie er gewöhnlich genannt wird.

**) Vida del Almirante c. VI.

den Capverdeschen Inseln zu gelangen *); denn Marinus hatte in funfzehn (geographischen) Stunden noch nicht die äußerste Ostgrenze des Landes erreicht, welche noch bedeutend weiter entfernt war. „Man muß daher," fährt Fernando fort, „annehmen, daß jemehr dieses Land sich gen Osten erstreckt, es sich desto mehr den Inseln des grünen Vorgebirges nähere, so daß man im Stande ist, den übrig bleibenden Raum, wenn er nur von dem Weltmeere eingenommen wird, in wenigen Tagen zurückzulegen. Wenn dagegen Land zwischen innen liegt, so muß man dasselbe viel leichter auf dem Wege gen Westen auffinden können, da dieses Land nach obiger Annahme den Inseln des grünen Vorgebirges sehr nahe liegen wird. Auch sagt Strabon in dem fünften Buche seiner Cosmographie, daß niemand ein Heer bis zum Ostende von Indien geführt habe, welches nach Ktesias in der Mitte von Asien liegt, nach Onescritus und Plinius (VI, 17) im Drittel der Gesammtoberfläche der Erde. Nearchus sagt, man brauche vier Monate, um den Weg dahin zurückzulegen. Alles dieses veranlaßte den Admiral zu dem Glauben, daß Indien seiner Ausdehnung

*) Marinus von Tyrus hatte nur die Reisetagebücher des Diogenes, Theophilus, Alexanders von Macedonien und Dioscorus gesammelt (Ptolom. I, 9 und 14); Columbus liest aus irgend einer mißverstandenen Stelle heraus, daß er diesen ungeheuren Weg, welcher gegen viertausend Meilen betragen würde, selbst gemacht (havia llegado) habe.

wegen unseren Küsten von Spanien zunächst liege" *).

Sonderbarer Weise hält Columbus, selbst nachdem er mehrmals den Weg von Spanien nach der neuentdeckten Welt, die er für Indien hält, zurückgelegt hat, beharrlich an dem Irrthume fest, daß der Umfang der Erde viel geringer sei, als man bisher angenommen und daß das Meer nur den siebenten Theil der Erdkugel bedecke. In einem Briefe an die spanischen Monarchen vom Jahre 1498 schreibt er: „Plinius schreibt, daß das Meer und das Land zusammen eine Kugel bilden, und nimmt an: das Weltmeer sei die größere Wassermasse und dem Himmel zugekehrt, während die Erde sich darunter befindet und es trägt, und eins sei mit dem andern vermischt, wie der Kern der Nuß mit einer starken Haut, welche ihn umschließt. Der Meister der scholastischen Geschichte sagt, wo er von der Genesis spricht, daß die Gewässer gering sind, daß sie zu Anfang wohl die ganze Erde bedeckten und dunstbar gewesen, gleich Nebeln, daß sie aber später, als sie fester und vereinigter wurden, weniger Raum einnahmen, und dieser Meinung ist auch Nicol. de Lira. Aristoteles lehrt uns, daß die

*) Seneca sagt in der Vorrede zu seinen Quaest. natural. §. 11. ... Dann wird der Schaulustige (curiosus spectator) die Enge seines früheren Wohnortes verachten. Denn wie viel beträgt die Entfernung von den äußersten Küsten Spaniens bis zu den Indern? Es ist ein Raum von sehr wenigen Tagen, wenn das Schiff mit günstigem Winde segelt.

Welt von geringem Umfange sei, daß sie wenig Wasser enthalte und daß man leicht von Spanien nach Indien gelangen könne. Dies wird bestätiget von Avenruyz (Averroes) und dem Cardinal Pedro de Aliaco (d'Ailly), welcher sich auf die Autorität des Seneca stützt, indem er hinzufügt, daß Aristoteles in viele Geheimnisse der Natur durch die Mittel, welche ihm Alexander der Große darbot, eindringen konnte, so wie Seneca durch den Kaiser Nero und Plinius durch die Römer, da die einen wie die andern viel Geld und Leute und große Mühe verwendet haben, um die Geheimnisse der Welt zu entdecken und die Kenntniß davon zu verbreiten. Der Cardinal Aliaco gesteht diesen Schriftstellern ein größeres Ansehen zu, als Ptolomäus und den andern Griechen und Arabern, und zur Bestätigung dessen, daß die Wassermasse gering und nur ein kleiner Theil der Erde davon bedeckt sei, beruft er sich auf Esra, welcher in seinem dritten Buche (soll heißen: im vierten) sagt, daß von sieben Theilen der Erde sechs unbedeckt und nur einer mit Wasser bedeckt sei. Und diese Autorität ist von den Heiligen anerkannt, welche dem dritten und vierten Capitel Geltung zugestehen, wie St. Augustin und St. Ambrosius in seinem Hexameron, worin es heißt: „Hier wird mein Sohn Jesus kommen und hier wird mein Sohn Christus sterben.“ Und sie sagen, daß Esra ein Prophet war, wie Zacharias und der heilige Vater Johannes und Simon, Gewährsmänner, welche Franciskus von Maırones anführt. Was das Trockenliegen der Erde betrifft, so hat man davon mehr erfahren, als man gemein-

hin glaubt, und das ist kein Wunder, denn je weiter man kommt, desto mehr lernt man *)." So sehr sich nun auch Columbus in diesem Briefe auf Plinius, Aristoteles und Seneca beruft, so scheint doch seine einzige und alleinige Quelle der von ihm ebenfalls angeführte Cardinal Aliaco gewesen zu sein, worauf schon anderwärts aufmerksam gemacht worden ist **). Was Columbus hier seinen Monarchen schreibt, ist eine fast wörtliche Uebersetzung einer Stelle aus der Schrift „de Imagine mundi" (von dem Bilde der Welt) von dem genannten Cardinal ***). „Ueber die Vertheilung des Wassers," heißt es in der angeführten Schrift (Cap. 8), „sind die Meinungen der Gelehrten verschieden. Ptolomäus nimmt an, daß fast der sechste Theil der Erde bewohnbar sei. — Der erhabene Aristoteles sagt, daß das Meer zwischen der Westküste Spaniens und der Ostküste Indiens geringe

*) Dies ist nicht immer der Fall; Columbus selbst gab auf dieser Reise (1498) seine Ansicht, daß die Erde eine Kugel sei, auf und schrieb ihr eine birnförmige Gestalt zu.

**) Al. v. H. krit. Unters. Bd. I.

***) Pedro de Aliaco wurde 1396 Bischof von Cambrai. Seine Schrift „de imagine mundi" schrieb er um das Jahr 1410. Im Druck erschien sie zuerst 1490 mit noch elf andern Abhandlungen desselben Verf., von denen vier cosmographischen Inhaltes sind, und einigen Aufsätzen des Kanzlers der Pariser Universität, Jean Charlier de Gerson. Columbus schreibt aus den Abhandlungen Aliaco's de quantitate terrae habitabilis und aus seinem compendium cosmographicum ganze Seiten in seinen profecias wörtlich aus, ohne ihn dabei zu nennen.

Ausdehnung habe und nimmt an, daß mehr als der vierte Theil bewohnt werde, welchem Averroes beistimmt. Außerdem sagt Seneca in seinem fünften Buche der Naturalien, daß das Meer in wenigen Tagen durchschifft werden könne, wenn der Wind günstig sei. Und Plinius sagt im zweiten Buche seiner Naturgeschichte, daß es vom arabischen Meerbusen bis zu den Säulen des Hercules in nicht langer Zeit befahren worden wäre, woraus Einige schließen, daß das Meer nicht so groß sei, um drei Viertheile der Erde zu bedecken. Hierzu kommt noch die Autorität Esra's, welcher in seinem vierten Buche sagt, daß sechs Theile der Erde bewohnt und der siebente mit Wasser bedeckt sei, und vor dem Ansehen dieses Buches haben die Heiligen Ehrfurcht gehabt... Und hierüber konnte Aristoteles mehr wissen durch die Unterstützung Alexanders und Seneca durch die des Kaisers Nero, welche sehr dafür sorgten, die Zweifel dieser Welt aufzuklären" u. s. w. *). Noch an einer anderen Stelle (comp. cosmogr. c. 19) spricht der Cardinal Ansichten aus, denen Columbus unbedingten Glauben schenkte: „Viel größer," sagt er, „ist die Ausdehnung der Erde gegen Osten, als Ptolomäus sie annimmt, und nach Annahme der Philosophen hat das Weltmeer, welches zwischen der Westküste des jenseitigen Spaniens, d. h. Afrika's, und der Ostküste Indiens liegt, keine große Ausdehnung. Denn es ist ausgemacht, daß dieses Meer in

*) Daß Alliaco, jedoch ohne ihn zu nennen, den Roger Bacon (op. majus p. 183) fast wörtlich ausgeschrieben, hat A. v. H. am a. O. gezeigt.

sehr wenigen Tagen zu durchschiffen ist, wenn der Wind günstig ist, und daher kann jener Anfang Indiens im Osten nicht weit von der Küste Afrika's entfernt sein."

Daß Columbus seine Ansichten über die Erdkugel nicht unmittelbar aus den alten Schriftstellern geschöpft hat, unterliegt hiernach keinem Zweifel; hier wollen wir nur noch eine Stelle aus einem Briefe, den er den 7. Juli 1503 aus Jamaica an die spanischen Majestäten schreibt, mittheilen, zum Beweis, daß er auch noch auf seiner vierten Reise in dem früheren Irrthume, die Ostküste Asiens betreten zu haben, befangen blieb, ja in einiger Hinsicht sich noch mehr von der Wahrheit entfernte. Auf dieser letzten Reise war er der Meinung, daß er zu Ciguara (an der Küste von Veragua) nur neun Tagereisen vom Ganges entfernt sei und daß es ihm nicht fehlen werde, den Groß-Chan und das Paradies aufzufinden. Um seine Ansicht von der Nähe Indiens zu unterstützen, führt er an: daß er schon im Jahre 1492 unter dem 24sten Grade (der Breite) bis auf neun (geographische) Stunden vorgeschritten sei und daß kein Irrthum bei dieser Berechnung stattfinden könne, da er eine Mondfinsterniß gehabt habe *). „Was ich hier augenschein-

*) Daß hierbei dennoch ein Irrthum von 4 Stunden, oder 60° in Bogen, obwaltet, hat A. v. H. im 2. Bande seiner Krit. Unters. nachgewiesen. Daß Columbus die Mondfinsterniß, welche am 14. Sept. 1494 stattfand, nicht aus eigener Berechnung, sondern aus den Ephemeriden des Regiomontanus vorher wußte, wird später angemerkt werden.

lich *) erfuhr, hatte ich längst schon aus Schriften erfahren. Ptolomäus glaubte den Marinus gut berichtiget zu haben, und nun findet es sich, daß dessen Schrift der Wahrheit sehr nahe kommt." Es folgt nun eine Angabe der Berechnungen des Ptolomäus und Marinus, welche jedoch selbst Humboldt unübersetzt läßt: „weil er den Sinn derselben nicht zu fassen im Stande sei." Nach diesen Berechnungen fügt Columbus noch hinzu: „Ptolomäus sagt, daß das südlichste Land der Anfangspunkt (el plazo primero) sei und daß es nicht über $15\frac{1}{3}°$ hinabsteige **). Und die Erde ist klein; das Festland nimmt sechs Theile, das Wasser nur den siebenten Theil ein ***). Die Erfahrung hat dies schon gezeigt und ich habe es schon in andern Briefen, mit Anführung der Stellen aus der heiligen Schrift und der Angabe der Lage des Paradieses geschrieben, welches die heilige Kirche gut heißt. Ich sage, daß die Erde nicht so groß ist, als man gemeiniglich an-

*) Columbus, dem hier der richtige Ausdruck im Spanischen fehlt, sagt: „por palabra", d. h. durch mündliche Mittheilung; allein die Mondfinsterniß, von der er eben spricht, erfuhr er durch eigene Beobachtung. Die französischen Uebersetzer mißverstehen diesen Ausdruck, wenn sie übersetzen: Ce que j'appris par la bouche de ces peuples etc.

**) Das Vorgebirge Prasum, welches auf der Karte des Ptolomäus unter 15° S. B. liegt, scheint Columbus unter dem plazo primero zu meinen.

***) Columbus kannte das große Weltmeer, welches Asien von Amerika trennt, nicht, wußte daher nicht, daß zwei Drittheile der Erde vom Wasser bedeckt sind.

nimmt, und daß ein Grad der Aequinoctiallinie $560\frac{2}{3}$ Meilen beträgt; man kann es an den Fingern abzählen." Welchen Einfluß die Ansichten des Florentiner Physicus Toscanella und des Nürnberger Geographen Martin Behaim auf Columbus ausgeübt, werden wir demnächst kennen lernen.

7.

b) Die Autorität gelehrter Schriftsteller. Columbus beruft sich in seinen Schriften, Briefen und bei seinen Disputationen mit den Professoren, Generalen, Beichtvätern, Geheimen Räthen und Mönchen, welche die Könige von Portugal und Spanien ihm gegenüberstellen, häufig auf Stellen griechischer und römischer Philosophen, Geographen und Naturforscher, deren Werke er zuverlässig nicht in der Ursprache studirt hatte, sondern theils aus Uebersetzungen, theils nur aus Citaten spanischer und italienischer Schriftsteller kannte, wobei ihm außerdem seine gelehrten Freunde in den verschiedenen Klöstern, in welchen er vor seiner ersten Reise zuweilen Herberge nahm, so manchen Nachweis ertheilt haben mögen. Wir dürfen nicht vergessen, daß es in den Jahren 1470 bis 92, welche Columbus in Portugal und Spanien mit Vorbereitungen zu seiner Reise zubrachte, noch keine, oder nur sehr wenige gedruckte wissenschaftliche Werke gab. Weder von den naturwissenschaftlichen Büchern des Aristoteles, noch von Strabons Werken gab es Ausgaben in der Ursprache und die griechischen Handschriften würde Columbus, selbst wenn es ihm bei seinem unstäten Leben

gelungen wäre, in einer Bibliothek sich festzusetzen, schwerlich haben lesen können. Eher wäre es möglich, daß ihm die in den Jahren 1473, 74 und 76 im Druck erschienenen lateinischen Uebersetzungen der Schriften des Aristoteles „vom Himmel", „die Meteorologie" und die „Geschichte der Thiere" bekannt gewesen wären, welche aus der arabischen Uebersetzung des Averroes entstanden waren. Die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles waren in vielen Uebersetzungen handschriftlich verbreitet. Lateinische Uebersetzungen des Strabon waren zu Rom 1467, zu Venedig 1472 erschienen. Plinius war 1469, Seneca 1475 zuerst im Druck erschienen. Fernando führt in dem Leben des Admirals nachfolgende Stellen aus Schriftstellern des Alterthums an, welche er von der Hand seines Vaters als diejenigen aufgezeichnet gefunden habe, die ihn zu seinem Unternehmen bewogen hätten:

I. Eine Stelle in des Aristoteles Schrift von dem Himmel und der Welt *) im zweiten Buche, nebst dem Commentar des Averroes, worin gesagt werde, daß man „in wenigen Tagen" von der äußersten Westküste Afrika's und von Cadix aus nach Indien zu Schiff gelangen könne. In der angeführten Stelle heißt es: „Es ist offenbar, daß die Erde nicht allein rund, sondern auch eine nicht große Kugel ist,

*) Daß die Schrift: „von der Welt" nicht von Aristoteles, sondern wahrscheinlich von Posidonius verfaßt worden ist, haben neuere philologische und philosophische Untersuchungen hinreichend erwiesen.

denn sonst würde sie nicht, nach so kurzem Laufe, eine so sichtbare Veränderung zeigen. Deshalb scheinen diejenigen, welche dafür halten, daß das, um die Säulen des Herkules (Meerenge von Gibraltar) gelegene, Land (τὸν περὶ τὰς Ἡρακλείους στήλας τόπον) mit dem Indischen in Verbindung stehe und es auf diese Weise nur ein Meer gebe, nicht Unglaubliches anzunehmen. Sie wollen dies auch aus den Elephanten schließen, weil sich das Geschlecht derselben an beiden äußersten Enden (Indiens und Afrika's) findet, weil wegen des Zusammenhanges den Entlegenen dasselbe eigen ist." Von den „wenigen Tagen", welche man zu dieser Fahrt nöthig habe, kommt in dieser Stelle, welche Columbus aus des Cardinals d'Ailly Schrift „de imagine mundi" (cap. 8 u. 49) *) kannte, nichts vor und sind diese aus der schon oben angeführten Stelle des Seneca entlehnt. Eine zweite Stelle des Aristoteles hatte Columbus, wie sein Sohn berichtet, aus dessen Schrift von den natürlichen Dingen (en el libro de cosas naturales) angemerkt, welche sich auf die von den Karthagern außerhalb der Meerenge von Gibraltar entdeckte Insel bezieht, die von den Portugiesen bald für die Insel Antilia, bald für eine der, alle Jahre von den Azoren, von Madera und Gomera aus gesehenen Inseln gehalten wurde **). Auch diese Stelle rührt nicht von Aristoteles her, denn sie befindet sich in dem ihm mit Unrecht zugeschriebenen Werke: „Wunderdinge zu hören" (Mirabilia auscultatu), wo es

*) Wir kommen später darauf zurück.

**) Wir werden dieser Lufterscheinungen weiter unten gedenken.

Cap. 84 heißt: „Man erzählt, daß außerhalb der Säulen des Herkules von den Karthagern eine verlassene Insel aufgefunden worden ist, welche owohl an Wäldern, als an schiffbaren Strömen Ueberfluß hat und reich ist an Früchten, von dem Festlande mehrere Tagereisen entfernt. Da die Karthager hier oft verkehrten, einige derselben wegen der Fruchtbarkeit des Bodens hier wohnten, sollen die Vorsteher der Karthager bei Todesstrafe untersagt haben, nach jener Insel zu schiffen, auch die Einwohner vertilgt haben, damit sie keine Kunde davon verbreiten, oder eine Verschwörung gegen sie erregen, sich der Insel bemächtigen und die Glückseligkeit (*ἐυδαιμονίαν*) der Karthager vernichten möchten."

II. L. Annäus Seneca. Die Stelle aus den quaest. natural. Vorrede §. 11. haben wir bereits mitgetheilt.

Nicht minder merkwürdig ist ein, in dem Trauerspiele „Medea" dieses Philosophen vorkommender Chorgesang, in welchem es heißt:

„In späten Jahren werden die Zeiten kommen, in welchen Oceanus die Bande der Dinge zerrissen haben, der ungeheure Erdkreis aufgeschlossen sein, Tethys*) (die Meergöttin) neue Welten enthüllen und Thule nicht mehr der entlegenste Punkt der Erde sein wird."

Diese Stelle befindet sich, eigenhändig von Columbus aufgezeichnet, in dem ersten Entwurfe zu seinem Werke de

*) Die römischen Dichter verwechseln die *Τηθὺς* (bei Homer die Erde) mit der Meernymphe *Θέτις*. Andere lesen hier: Tiphys, der Steuermann der Argonauten.

las Profecias. Er fügt eine spanische Uebersetzung hinzu, welche keineswegs genau ist. Fernando legt auf diese Stelle ebenfalls großen Werth und sagt: „diese Prophezeiung des Seneca ist durch den Admiral erfüllt worden.“*) Wie ein großer Theil der Messianischen Weissagungen erst dann gefunden wurde, als der Messias erschienen war, so war es auch mit den Weissagungen in Beziehung auf die Entdeckung der neuen Welt der Fall. Erst nachdem der Admiral sie gefunden, suchten er und Andere in heiligen und profanen Schriften die Stellen, welche auf seine Fahrt gedeutet werden konnten.

III. Drei Stellen aus dem ersten, zweiten und fünften Buche der Cosmographie Strabon's, welche Fernando jedoch ungenau citirt. Die wichtigste dieser Stellen befindet sich libr. 1. p. 113. Almel., p. 64 Cas.

„Demnach wäre es möglich (nach Eratosthenes Meinung), wenn nicht die Ausdehnung des atlantischen Oceans entgegenstände, innerhalb desselben Parallelkreises von Spa-

*) Vollständig lautet die bezügliche Stelle in der Medea Act II.:
Nil, qua fuerat sede reliquit
Pervius orbis.
Indus gelidum potat Araxem,
Albim Persae, Rhenumque bibunt.
„Venient annis saecula seris
„Quibus Oceanus vincula rerum
„Laxat et ingens pateat tellus,
„Tethysque novos detegat orbes,
„Nec sit terris ultima Thule.“

nien nach Indien zu schiffen..... Wir nennen aber dasjenige Land ein bewohntes, welches wir bewohnen und kennen. Es kann aber in derselben gemäßigten Zone auch wohl zwei, ja sogar mehrere bewohnte Länder geben, zumal in der Nähe des Parallelkreises, welcher durch Thinä hindurch über das atlantische Meer hinweggeht." — —

8.

Toscanella. Wir haben schon nachgewiesen, aus welchen Gründen wir bezweifeln müssen, daß Columbus die von ihm angeführten classischen Schriftsteller in der Ursprache gelesen habe. Außer den Schriften des Cardinals Alliaco waren es nun ganz besonders einige Briefe des Florentiner Physicus und Astronomen Toscanella, welche ihn in seinen Ansichten befestigten und zu seinem Unternehmen aufforderten. Nachdem Fernando in dem Leben des Admirals die Stellen der classischen Schriftsteller angeführt hat, welche sein Vater sich aufgezeichnet gehabt habe, fügt er hinzu: „Die Autoritäten, welche wir so eben nahmhaft gemacht haben, brachten die Einbildungskraft des Admirals noch mehr in Aufregung, aber einer seiner Zeitgenossen, ein gewisser Pablo (Toscanella), Physicus zu Florenz, Sohn des Domenico, war die Hauptveranlassung, daß er seine Reise mit so großer Zuversicht unternahm." Toscanella hatte die geographischen Ansichten der Alten genau studirt, sich aber auch mit den Ergebnissen und Erfindungen seiner Zeit und seines Vaterlandes bekannt gemacht. Er gehörte nicht zu den Stuben- und Büchergelehrten, sondern pflog Umgang mit

Künstlern und Mechanikern, hatte namentlich durch Beobachtung der Sonnenhöhe vermittelst des Astrolabiums die Sonnen- und Mondtafeln und die Angabe der Polhöhe verschiedener Orte verbessert, und 1468 in seiner Vaterstadt ein Gnomon errichtet. Sein Ruf hatte sich so verbreitet, daß Alphons V., König von Portugal, durch seinen Canonicus Fernando Martinez an ihn schreiben ließ, um von ihm sein Gutachten, über die Auffindung eines kürzeren Seeweges nach Indien, zu erhalten. Toscanella (damals schon ein Greis von 77 Jahren) ertheilte dem Canonicus Martinez unter dem 25. Juni 1774 aus Florenz folgende Antwort: „Sehr angenehm ist mir zu erfahren, welchen genauen Umgang (familiaridad) Ihr mit dem durchlauchtigsten und großmächtigsten Könige pflegt, und obschon ich bereits zu vielen Malen über den kürzesten Weg zur See von hier nach Indien, woher die Spezereien kommen, mich ausgesprochen habe, und welchen ich für kürzer halte, als den nach Guinea, so will ich doch jetzt, da Seine Hoheit einige Erklärung und Erläuterung von mir über die Richtung dieses Weges verlangt, mich näher aussprechen. Dies könnte ich mit dem Globus in der Hand, der die Erde genau darstellt, zeigen; allein zu besserer und leichterer Einsicht habe ich mich ohne Weiteres entschlossen, den genannten Weg auf einer den Schiffskarten ähnlichen Karte zu zeigen, und diese schicke ich Ihrer Majestät gefertiget und gemalt von meiner Hand, auf welcher die ganze Westgrenze aufgezeichnet ist, von Irland gen Süden bis zum Ende

von Guinea mit allen Inseln, welche sich auf diesem Wege befinden. Diesem gegenüber, gerade nach Westen zu, habe ich den Anfang (die Ostgrenze) Indiens mit den Inseln und Orten, wohin Ihr fahren könnt, angegeben; auch findet Ihr darauf, um wie viel Ihr Euch von dem Nordpole nach der Aequinoctiallinie hin entfernen könnt, auch wie viele Meilen Ihr zu jenen an Spezereien und Edelsteinen sehr ergiebigen Ländern habt.... Die Inseln, von denen ich gesprochen, werden von Kaufleuten bewohnt, welche mit vielen Nationen Handel treiben, und man sieht in ihren Häfen mehr ausländische Schiffe, als in irgend einem andern der Welt. Aus dem *einen* Hafen von Zaiton (Zaithun), einem der schönsten und berühmtesten der Levante, gehen alle Jahre mehr als hundert Ladungen mit Gewürz, ohne diejenigen zu zählen, welche mit allen Arten von Spezereien beladen sind.*) Dies Land ist groß und bevölkert, es hat viele Provinzen und Königreiche, die unter der Herrschaft eines einzigen Fürsten stehen, welcher Groß-Chan genannt wird, das heißt so viel als König der Könige. Gewöhnlich hält er seinen Hof zu Catay; seine Vorfahren suchten mit den Christen in Verkehr zu treten und schickten vor 200 Jahren Gesandte an den Papst und erbaten sich von ihm Lehrer in unserem Glauben; allein sie konnten Rom nicht erreichen und sahen sich durch Hindernisse genöthiget, wieder umzukehren. Zur Zeit des Papstes Eugens IV. kam ein Gesandter,

*) Die folgende Beschreibung entlehnt Toscanella aus Marco Polo's Reise c. 105.

der ihn von der Zuneigung versicherte, welche die Fürsten und Völker seines Landes zu den Katholischen hätten. Ich habe mich lang mit ihm unterhalten, er erzählte mir von der Pracht seines Königes, von den großen Strömen jenes Landes, und von zweihundert Städten mit Brücken von Marmor, an den Ufern eines einzigen Flusses gebaut. Das Land ist schön und wir sollten es aufsuchen wegen der großen Reichthümer, die es enthält, der Menge Goldes, Silbers und der Edelgesteine, die man dort gewinnen kann. Zu den Regierenden werden die Weisesten erwählt, ohne Rücksicht auf adelige Geburt oder Reichthum. Ihr werdet auf der Landkarte finden, daß die Entfernung von Lissabon nach der berühmten Stadt Quisay, wenn man geraden Weges gen Westen geht, 26 espacios (ein jeder zu 150 Meilen) beträgt. Die Stadt Quisay hat 35 Stunden im Umfang; ihr Name bedeutet Stadt des Himmels; sie hat zehn große Brücken von Marmor, welche auf mächtigen Pfeilern ruhen von einer ungeheuren Pracht. Sie liegt in der Provinz Mango, nah bei Catay. Von der Insel Antilla nach Zipango rechnet man zehn espacios oder 225 Stunden; diese Stadt ist so reich an Gold und Edelsteinen, daß sie die Tempel und königlichen Paläste mit Platten davon decken. — Ich wünsche, daß meine Karte Seiner Hoheit gefallen möge, und bitte ich Deroselben zu sagen, daß ich bereit und willig bin in jeder Sache, wenn ich befohlen werde, zu Diensten zu sein. Florenz, d. 24. Juni 1474."

Columbus, welcher sich um diese Zeit schon längst mit

dem Gedanken herumtrug, einen directen Weg nach Indien zu finden, hatte sich, ohne von dem Briefe Kenntniß zu haben, welchen Toscanella an Martinez geschrieben, ebenfalls schriftlich an den berühmten Astronomen gewendet, ihm seinen Entschluß: einen Weg westwärts nach Indien aufzusuchen, mitgetheilt und ihn um seinen Rath gebeten. Toscanella ertheilt ihm mit vieler Bereitwilligkeit folgende Antwort:

„Ich ersehe Euer edles und großes Verlangen, Euch dahin begeben zu wollen, wo die Spezereien wachsen, weshalb ich als Antwort auf Euern Brief Euch die Abschrift eines andern schicke, welchen ich vor einigen Tagen an einen Freund von mir, der sich im Dienste des durchlauchtigsten Königes von Portugal befindet, vor den castilianischen Kriegen in Antwort auf einen anderen abgehen ließ, welchen er mir auf Befehl Seiner Hoheit über den betreffenden Gegenstand schrieb; und schicke ich Euch eine andere Seekarte, der ähnlich, welche ich jenem geschickt habe, womit ich Euerm Wunsche ein Genüge gethan zu haben glaube.“

Columbus antwortete, wie es scheint, ausführlich, und erhielt bald darauf von Toscanella einen zweiten Brief des Inhaltes: „Ich habe Euern Brief mit allem, was Ihr mir geschickt habt, erhalten, wofür ich sehr dankbar bin. Ich lobe Euere Absicht nach Westen zu schiffen und bin überzeugt, Ihr werdet aus meinem Briefe ersehen haben, daß die Reise, welche Ihr zu unternehmen wünscht, nicht so schwer ist, als man denkt; vielmehr im Gegentheil der Weg auf den Strichen

(parages), welche ich bezeichnet habe, ist sicher. Ihr würdet vollkommen davon überzeugt sein, wenn Ihr, wie ich, viele Personen, welche in jenen Ländern waren, gesprochen hättet. Seid versichert, daß Ihr mächtige Königreiche, eine Menge Städte, bevölkerte und reiche Provinzen, welche Ueberfluß an allen Arten von Edelsteinen haben, finden werdet, und wird es dem Könige und den Fürsten, welche in jenen entlegenen Ländern herrschen, große Freude verursachen, wenn Ihr ihnen den Weg öffnet, um mit den Christen in Verbindung zu treten, und in der katholischen Religion und in allen Wissenschaften, welche wir besitzen, unterrichtet zu werden. Aus diesen und vielen anderen Gründen, welche hier angeführt werden könnten, bin ich nicht verwundert, daß Ihr ein so großes Herz (gran corazon) wie die ganze portugiesische Nation habt, in welcher es immer Männer gab, die sich bei allen Unternehmungen auszeichneten." —

Wir haben diesen Briefwechsel mit Toscanella ausführlich mitgetheilt, weil er auf das Unternehmen sowohl, als auf die Ansichten, welche Columbus bei seinen Fahrten leiteten, den entschiedensten Einfluß ausübte.

9.

Marco Polo. Obschon Columbus den Namen dieses zu seiner Zeit so berühmten venetianischen Reisenden in seinen Schriften und Briefen nirgend nennt, so scheint er doch unzweifelhaft seine zum Theil fabelhaften Berichte gekannt und ihnen mehr Glauben, als andere Zeitgenossen geschenkt zu haben. Columbus durfte sich nicht auf die Erzählungen

eines Reisenden berufen, welcher wegen der unglaublichen Wunderdinge, die er erzählte, in seiner Vaterstadt Spottnamen erhielt und der, selbst lange nach seinem Tode, als eine beliebte Maske auf dem Carneval von Venedig: als der berühmte Messer Milioni dargestellt wurde, der aus dem Orient zurückkehrte und dem Volke die lügenhaftesten Uebertreibungen auftischte. Indessen enthalten die Reiseberichte Polo's, wie es durch spätere glaubhafte Gewährsmänner erwiesen worden ist, auch vieles Wahre, obschon es gerade nicht dieses ist, worauf Columbus vornehmlich Rücksicht nimmt.

Ueber diese mit dem kühnsten Muthe ausgeführte Reise berichtet Ramusio, welchem wir die erste kritische Ausgabe derselben (1553) verdanken, in der Vorrede zu dem 2. Bande seines großen Werkes: navigationi e viaggi Folgendes:

Im Jahre 1250*) unternahmen zwei Kaufherren von Venedig, die Brüder Nicolo und Matteo Polo eine Reise nach Constantinopel, wo damals Balduinus II. regierte, und begaben sich von hier, in der Absicht, Handelsgeschäfte in den entlegenen Theilen des Morgenlandes zu machen, zunächst über das schwarze Meer nach Armenien. Hier verweilten sie ein Jahr an dem Hofe eines Tataren-Fürsten,

*) Die Handschrift der K. Bibliothek zu Berlin sagt: 1252. Schon Lessing hat in einem interessanten Aufsatze über Marco Polo: Zur Gesch. und Literatur zweiter Beitrag, Braunschw. 1773, (Berliner Ausgabe von Lessing's sämmtlichen Schriften Bd. IX, p. 73) nach einer wolfenbüttler Handschrift dies Datum, so wie überhaupt manchen Irrthum über diese Reise berichtigt.

sahen sich aber wegen eines Krieges, in welchen ihr Beschützer verwickelt wurde, früher zur Heimkehr gezwungen, als sie es wünschten. Gegen ihre Absicht kamen sie nach längerem Umherwandern nach Bochara am persischen Meerbusen, wo sie drei Jahre verweilten. Von hier gingen sie mit der Gesandtschaft eines kleineren Tatarenfürsten an den Hof Kublai-Chans, welcher zu Cambalu in der Provinz Cathay*) residirte und sich Groß-Chan oder König der Könige nannte.

Sie wurden hier mit Auszeichnung empfangen, und da sie der tatarischen Sprache vollkommen mächtig waren, gelang es ihnen das Vertrauen des Groß-Chans in so hohem Grade zu gewinnen, daß er sie mehrere Jahre bei sich behielt und ihnen endlich den Auftrag ertheilte, nach Italien zurückzukehren, dem heiligen Vater, von dem sie ihm Wunderdinge erzählt hatten, in seinem Namen den Pantoffel zu küssen und ihm die Bitte vorzutragen: ihm einhundert gelehrte Männer zu senden, welche das Evangelium und die Geheimnisse des Glaubens den Weisen seines Reichs mittheilen sollten, da man wahrscheinlich dasjenige nicht genügend fand, was die Weisen des Morgenlandes davon in Bethlehem erfahren hatten. Angelegentlichst bat der Groß-Chan: ihm ein Fläschchen geweihtes Oel aus der ewigen Lampe des heiligen Grabes zu Jerusalem zu schicken. Nach neunzehnjähriger Abwesenheit kamen die beiden Brü-

*) Man vermuthet, es sei die Stadt Peking in China.

der nach Venedig zurück. Matteo fand seine Frau nicht mehr am Leben; sie hatte ihm bald nach seiner Abreise einen Sohn geboren, den sie nach dem Schutzheiligen Venedigs in der Taufe den Namen Marco hatte geben lassen. Als der Vater und Oheim nach zwei Jahren die zweite Wanderung nach dem Orient antraten, begleitete sie der zwanzigjährige Marco. Sie waren mit einem Schreiben des Papstes Gregors X. und allerhand Geschenken für den Groß-Chan versehen; auch hatte der Papst ihnen zwei Mönche, Nicolo Vincenti und Gilpert de Tripoli mitgegeben, welche Vollmacht hatten, Priester und Bischöfe einzusetzen und dem Groß-Chan nebst allen den Seinen vollkommnen Ablaß seiner Sünden zu ertheilen. Nach so manchen Fährlichkeiten erreichten sie endlich die Tatarei und die Residenz des Groß-Chans, welcher sie mit derselben Auszeichnung, wie früher, aufnahm.*) Auch diesmal verweilten die Polos mehrere

*) In der von dem Franzosen Bergeron gemachten Uebersetzung der Reisen M. Polo's kommen einige merkwürdige Fehler vor. Marco Polo erzählt: Rex Cublai, audiens eos adventantes, qui adhuc longissime aberant, per quadraginta diaetas nuncios illis obviam misit; zu deutsch: Sobald der König Cublai, als sie noch sehr weit entfernt waren, von ihrer Ankunft hörte, schickte er ihnen vierzig Tagereisen weit Boten entgegen. Bergeron übersetzt: Cublai, ayant appris leur retour, quoiqu'ils fussent encore bien loin, envoya plus de quarante mille des gens au devant d'eux; er macht demnach aus „vierzig Tagereisen" „vierzigtausend Mann." Lange Zeit galt die Bearbeitung Bergeron's für eine Autorität, auf welche sich englische und deutsche Geographen beriefen.

Jahre an seinem Hofe und kehrten erst im Jahre 1295 nach Venedig zurück. Niemand wollte sie in ihren schmutzigen und groben Reisekleidern wieder erkennen; die Verwandten nahmen Anstand, den Zurückgekehrten ihre eigenen Häuser aufzuschließen, erst nach Verlauf einiger Monate gelang es den weitgereisten Wanderern, die Freunde zu überzeugen, daß sie in Wahrheit diejenigen seien, für die sie sich ausgaben. Um jeden noch übrig gebliebenen Verdacht zu entfernen und zu zeigen, daß sie nicht umsonst eine so große Reise gemacht hatten, gaben die Polos ein Fest, zu welchem sie die edelsten Familien Venedigs eingeladen hatten. Um denjenigen Verwandten, welche sich bisher ihrer geschämt hatten, eine bessere Meinung von dem guten Erfolge ihrer Reise beizubringen, war Alles auf das Prachtvollste hergerichtet. Silberne und goldene Gefäße schmückten die reichbesetzte Tafel, eine reichgekleidete Dienerschaft trug köstliche Speisen auf und schenkte die edelsten Weine. Die Wirthe selbst erschienen zuerst in langen Schleppkleidern von carmoisin Atlas. Nachdem die Gäste die kostbaren Stoffe genugsam bewundert, entfernten sich jene und kehrten in noch reicheren Anzügen von carmoisin Damast zurück; dies wiederholten sie noch einmal und kehrten in carmoisin Sammtkleidern zurück, und jedesmal wurden die abgelegten Gewänder zerschnitten und der Stoff unter die Dienerschaft vertheilt. Am Schluß des Mahles hießen sie die Dienerschaft sich entfernen, und Marco holte aus dem Nebenzimmer die unansehnlichen Reisekleider von grobem Wollenzeug

herbei, und als hierüber ihre geputzten Nachbarinnen die Nasen rümpften, reichten sie ihnen Messer und baten: hier den weiten Aermel, dort den unsaubern Kragen, oder den zusammengeflickten Gürtel aufzutrennen. Ein herzhaftes Fräulein entschloß sich, und als nun die andern sahen, daß aus den geöffneten Stellen Perlen, Edelsteine, der kostbarste und theuerste Schmuck mannigfaltiger Art herausrollten, faßten sie alle, so zimperlich sie erst gethan, sich ein Herz und ließen keine Naht unaufgetrennt; denn von dem was herausfiel wurden willkommene Geschenke ausgetheilt. Nun fanden die Polos in allen Kreisen der Gesellschaft die freundlichste Aufnahme, die Republik erkannte ihre Verdienste an, die Bürgerschaft schätzte sich glücklich, dem ältesten eine Magistratswürde zu übertragen, und Marco, der jüngste, der mit fabelhafter Beredsamkeit von den Abenteuern der Reise, von den Palästen, Dienerschaften und Schätzen des Groß-Chans zu erzählen wußte, wobei er mit dem Wort „Million" sehr freigebig war, wurde in der Gesellschaft Messer Milioni, der Millionär, genannt. Sein in der Straße St. Chrysostome gelegenes Haus führte noch lange nach seinem Tode den Namen: Hof des Millionärs.

Nicht eben so glücklich als an dem Hofe des Groß-Chans erging es Marco daheim. Ihm war der Befehl über eine Galeere anvertraut worden, als die Flotte Genuas unter Lampa Doria in feindlicher Absicht vor Venedig erschien. Es kam zum Gefecht, Marco gerieth in Gefangenschaft und die Genueser forderten ein ungeheu-

res Lösegeld. Marco zog es vor, im Gefängniß zu bleiben, in welchem er jedoch mit großer Auszeichnung behandelt wurde. Die Edelsten und Vornehmsten besuchten ihn und konnten nicht genug von seinen Abenteuern hören, so daß er sich endlich entschloß, sie einem Freunde niederschreiben zu lassen. Man glaubt oft ein Mährchen aus Tausend und einer Nacht zu vernehmen, wenn man Marco Polo's Beschreibungen von den Städten und Ländern des Groß-Chans von den Reichen Cathay, Mangi, und der Insel Cipango liest; und dennoch sind es gerade diese Berichte, welchen Columbus den größten Glauben geschenkt zu haben scheint. Wir theilen hier im Auszuge Einiges von denjenigen Oertern mit, welche Columbus' Phantasie am lebhaftesten beschäftigten.

„Zipangu," erzählt Marco Polo, „ist eine Insel des Morgenlandes und liegt von dem Festlande und den Küsten von Mangi in hoher See 1500 Miglien*) entfernt. Es ist eine sehr große Insel, die Einwohner sind weiß, sehr schön und von angenehmem Wesen. Sie beten Götzen an und werden von ihrem eigenen Könige regiert. Sie haben Gold im allergrößten Ueberflusse (hanno oro in grandissima abbondanza), denn man findet es hier über alle Maßen, der König läßt es aber nicht auswärts gehn, da nur wenige Kaufleute dahin kommen und selten Schiffe aus an-

*) Vier italienische Miglien machten eine Stunde Weges. Bei diesen Auszügen benutzte ich die Berliner lat. Handschrift und die 4. Ausgabe des Ramusio vom Jahre 1587.

deren Gegenden. Deshalb wollen wir hier die große Pracht der Reichthümer des Palastes des Beherrschers der Insel erzählen, welcher, nach dem, was diejenigen, welche von jenem Lande Kundschaft haben, sagen, ganz mit Goldplatten belegt ist, wie wir unsere Häuser oder Kirchen mit Blei decken. Auch die Decken der Säle und vieler Zimmer sind mit sehr starken Goldplatten getäfelt und ebenso auch die Fenster mit Gold verziert. Dieser Palast ist so reich, daß nimmermehr irgend Einer den Werth desselben würde angeben können. Auch giebt es auf dieser Insel Perlen in Menge; sie sind röthlich, rund und sehr groß und haben gleichen, oder noch höheren, Werth als die weißen. Auch giebt es hier viele Edelsteine. Diese Insel ist so reich, daß wegen ihres Rufes der Groß-Chan, welcher gegenwärtig herrscht, Cublai, beschloß, sie nehmen zu lassen und seiner Herrschaft zu unterwerfen u. s. w." Wir werden später hören, wie Columbus mit großer Freude seinen Herrschern meldet, daß er auf der Insel Cipango angekommen sei, wofür er Cuba hielt.

Von der „edlen und prächtigen Stadt Quinsai", welche Marco Polo mehrmals besuchte, erzählt er: sie habe diesen Namen wegen ihrer Herrlichkeit und Schönheit erhalten, welcher so viel heiße als: Stadt des Himmels, da es in der Welt keine ähnliche gebe, und fänden sich darin so große Vergnügungen, daß man in dem Paradiese zu sein vermeinte. „Diese Stadt", berichtet er, „hat nach gewöhnlicher Meinung einen Umkreis von einhundert Miglien,

denn die Straßen und Canäle sind sehr breit und groß. — — Und, wie sie erzählen (è fama), sind daselbst zwölfhundert Brücken, große sowohl als kleine. Diejenigen, welche über die Haupt-Canäle gebaut, sind so hoch gewölbt, daß ein Schiff darunter ohne Mastbaum *) durchfahren kann, und nichts destoweniger gehen Wagen und Pferde darüber, so geschickt sind die Straßen mit der Höhe der Brücken gleich gelegt. — — An einigen Plätzen sind viele Bäder (nicht dreitausend, wie Irving übersetzt) von kaltem Wasser, von vielen Aufwärtern und Aufwärterinnen bedient, denn von Jugend auf sind Männer und Frauen daran gewöhnt, sich zu jeder Zeit in kaltem Wasser zu baden, und sagen sie, daß dies der Gesundheit sehr zuträglich sei. Für die Fremden, welche nicht an das kalte Wasser gewöhnt sind, sind einige Zimmer mit warmen Bädern eingerichtet. — In andern Straßen stehen bereitwillige Frauenzimmer in so großer Anzahl, daß ich gar nicht davon sprechen will, und nicht nur an den ihnen angewiesenen Plätzen, sondern in allen Straßen, sehr prächtig mit vielen Wohlgerüchen und mit vielen Dienerinnen, und ihre Häuser sind schön verziert. Diese Frauenzimmer sind sehr vortrefflich, und haben viel Erfahrung in allen Vergnüglichkeiten und Liebkosungen, mit Worten bereit und gegen jedermann gefällig, so daß Fremde, welche nur einmal davon gekostet haben, ganz außer sich gerathen und von

*) „senz' albero“ kann nicht, wie Irving übersetzt: „ohne den Mastbaum niederzulassen“ heißen.

ihrer Lieblichkeit und Zuthulichkeit so eingenommen werden, daß sie sie nie vergessen können. Daher kommt es, daß sie, wenn sie nach Haus zurückgekehrt sind, sagen, sie wären in Quinsai, d. h. in der Stadt des Himmels gewesen, und sie können nie die Stunde erwarten, bis sie wiederum dahin gehn."

Unter den Eigenthümlichkeiten der Einwohner führt Marco Polo auch das auf, daß sie Götzendiener sind und mit Papiergeld (moneta di carta) bezahlen.

Die prächtigste Beschreibung macht Marco Polo von Cambalu, der Residenz des Groß-Chans in der Provinz Cathajo. „Gewöhnlich — so erzählt er — wohnt der Groß-Chan drei Monate, nämlich December, Januar und Februar in der großen Stadt Cambalu, welches die Hauptstadt der Provinz Cathajo ist. Hier befindet sich sein großer Palast, welcher in folgender Form gebaut ist. Zuerst umgiebt ihn eine Mauer im Viereck, deren jede Seite acht Miglien lang ist; dahinter ist ein breiter Graben gezogen und in der Mitte einer jeden Seite befindet sich ein Thor. Nun folgt ein Zwischenraum von einer Miglie, wo Soldaten aufgestellt sind. Hinter diesem Zwischenraume folgt eine zweite Umfangsmauer, deren jede Seite sechs Miglien lang ist, mit sechs Thoren und acht großen Zeughäusern. Eine dritte Umfangsmauer, deren jede Seite eine Miglie lang ist, umschließt den eigentlichen Palast des Groß-Chans. Innerhalb der Zwischenräume der Umfangsmauern sind viel schöne Bäume und Wiesen und daselbst befinden sich eine

Menge Thiere, als Hirsche, Moschus-Ochsen, Ziegen, Damhirsche und andere mehr.*) — — An den Saal- und Zimmerwänden des Palastes sieht man Drachen von vergoldeter Bildhauerarbeit, Soldaten, Vögel, verschiedene andere Thiere und Kriegsgeschichten. Sie sind so bedeckt, daß man nichts anderes sieht als Gold und Malerei. Auf jeder Seite des Palastes befindet sich eine große Marmortreppe, welche in das Innere führt. In diesem Palast giebt es eine Menge Zimmer und Wunderdinge zu sehn. Alles ist so gut angeordnet, daß man nicht jemanden finden könnte, welcher es besser einrichten würde. — — In den hinteren Räumen befinden sich die Zimmer und Säle, in welchen der Groß-Chan seine Privatangelegenheiten aufbewahrt, nämlich seinen Schatz, sein Gold, Silber, Edelsteine, Perlen, seine goldenen und silbernen Gefäße, seine Frauen und Frauenzimmer; hier macht er es sich bequem nach Belieben, und niemand von den Anderen hat hier Zutritt. — — In der Nähe des Palastes befindet sich ein durch Handarbeit aufgeworfener Berg von einhundert Schritt Höhe, ungefähr eine Miglie im Umkreis, und ist ganz mit Bäumen bepflanzt, welche immer grün bleiben. Und wenn dem Groß-Chan jemand erzählt, daß irgendwo ein schöner Baum stehe, befiehlt er, ihn mit allen Wurzeln und aller Erde auszugraben, und mag er noch so groß und

*) Da haben wir das Vorbild zu der Befestigung von Paris, wo ebenfalls innerhalb der enceinte 100,000 Ochsen weiden sollen.

stark sein, er läßt ihn mit den Elephanten nach jenem Berg bringen. Auf diese Weise hat er daselbst die schönsten Bäume, die immer grün sind, weshalb dieser Berg der grüne Berg heißt."*)

Dies möge genügen, um einige der Oerter kennen zu lernen, mit welchen Columbus durch die Nachrichten des Messer Milioni, ob mittelbar oder unmittelbar, ist ungewiß, bekannt geworden war. Vornehmlich aber wurde Columbus in seinen irrigen Ansichten über jene fabelhaften Länder und Inseln und ihre Lage durch die Landkarten bestärkt, auf denen seit M. Polo's Bericht die Insel Cipango nicht fehlen durfte.

Navarrete (Th. I. p. 13) führt als unzweifelhaft an, daß Columbus ganz besonders durch Lesung der Reiseberichte Marco Polo's in seiner Idee, die Ostküste Indiens auf dem Westwege aufzusuchen, bestärkt worden sei. Washington Irving sagt: „Vor allem anderen verleiht der Eindruck, welchen das Werk Marco Polo's auf die Seele des Columbus übte, demselben besondere Merkwürdigkeit und Wichtigkeit. Es war für ihn offenbar eine Orakelschrift. Man vermuthet, er habe davon ein handschriftliches Exemplar mit sich geführt. Er citirt das Werk häufig. (Nicht

*) Demnach ward die Kunst, durch welche mein hochverehrter Gönner und Freund, der Fürst Pückler, seinen Park in Muskau durch Einpflanzung großer Bäume, unverschnitten, mit Wurzeln und Zweigen in so großartigem Geschmack verschönert hat, von dem Groß-Chan von Cambalu schon vor 600 Jahren ausgeübt.

ein einziges Mal nennt er den Namen Marco Polo's) und müht sich auf seinen Reisen ab, wo er an den Asiatischen Küsten zu sein glaubt, die von jenen beschriebenen Inseln und Festlande wieder zu erkennen und die berühmte Insel Cipango zu finden."*) Daß Toscanella seine Kenntniß des Orients vornehmlich aus Marco Polo geschöpft, erleidet keinen Zweifel, und so genügte vielleicht schon jener Brief, um Columbus mit den Provinzen Cathay, Mangi, der Insel Cipango und dem Groß-Chan bekannt zu machen. A. v. Humboldt, welcher es bezweifelt, daß Columbus die Reisebeschreibung Marco Polo's gekannt habe, stellt jedoch nicht in Abrede, daß in der Zeit, in welcher sich Columbus mit seinen Entdeckungsplänen beschäftigte, nämlich in den Jahren 1471 — 92 handschriftliche Copien jener Reisen weit verbreitet waren. Da die ältesten Handschriften in lateinischer Sprache abgefaßt sind, nimmt Lessing mit Berufung auf Ramusio an, daß sie ein Genueser ursprünglich nach mündlicher Mittheilung lateinisch aufgezeichnet habe. Nach seiner Freilassung könnte Marco Polo jenes erste lateinische Manuscript durch Zusätze erweitert, vielleicht auch selbst in das Italienische übersetzt haben. Die drei Pariser Handschriften nennen als ersten Niederschreiber einen Rustichelus, civis Pisanus, (Messire Rustacians de

*) Fernando sagt in dem Leben seines Vaters c. 20: „Der Admiral hatte seinen Gefährten angekündigt, daß er nach 750 Leguas Seeweges im Westen der canarischen Inseln Española, welches damals Cipango genannt wurde, finden werde.

Pise und Rustico.) Die lateinische Handschrift des Mönchs Pepino oder Pepuri aus Bologna vom Jahre 1320 gilt für eine Uebersetzung aus dem Italienischen. Gedruckt erschien die Reisebeschreibung in deutscher Sprache in Nürnberg 1477 *) und in Augsburg 1480, in lateinischer Sprache 1484 bis 90; in italienischer 1496; in portugiesischer 1502; in spanischer 1520; in französischer 1556; in englischer 1579.

Der Text der mehresten Handschriften ist offenbar durch Zusätze verfälscht und entstellt, wie z. B. die zwölftausend Meilen hohen Marmorbrücken der Stadt Quinsay, über welche Georg Hornius im vierten Bande seiner Urgeschichte Amerika's in so großen Unwillen geräth, an welche indessen Marco Polo selbst nicht gedacht hat und die ihm ein Abschreiber oder Uebersetzer in sein Werk hineingebaut hat, anstatt, daß er, wie wir oben gesehen haben, nur von 1200 kleineren und größeren Brücken spricht. Der erste, welcher sich das Verdienst erwarb, aus den verschiedenen lateinischen Handschriften einen kritisch bearbeiteten Text herzustellen, war der oben genannte Ramusio. Dennoch hielten sich Reinerus Reineccius 1585 in seinem Chronicon Hierosolym., Hacluyt 1589 in seiner Sammlung von Reisen, Athanas. Kircher in seiner China illustrata, Andr. Müller in seiner

*) Dieses sehr seltene Buch sah ich auf der K. Bibliothek in Berlin und in der Dombibliothek zu Magdeburg. Nicht Wien, wie öfter angegeben wird, sondern Nürnberg ist der Druckort. Außerdem soll es nur noch einmal in Wien und einmal in England vorhanden sein.

1672 erschienenen Uebersetzung und noch viele andere an die schlechten und unvollständigen lateinischen Handschriften. Der Engländer Purchas war der erste, der in dem dritten Theil seiner Pilgrims 1625 eine nach Ramusio bearbeitete Uebersetzung bekannt machte und dessen Verdienst anerkannte. „Die lateinischen Handschriften," sagt er, „sind Messing im Vergleich mit Ramusio's Gold; wer sich an das Latein hält, hat nur Marco Polo's Gerippe, oder nicht einmal so viel, sondern nur einige Knochen, ja, oft nicht einmal Knochen, sondern nur Steine, ganz verkehrte, verdrehte, vertrackte Geschichten, in einer unglaublichen Weise verdorben und verzerrt. Ich habe schon manchen Autor verfälscht gefunden, aber noch keinen so zersetzt und vermengt (so mangled and so mingled) wie diesen gewöhnlichen lateinischen Text Marco Polo's, der ihm nicht so ähnlich ist, als die drei Polos bei ihrer Rückkehr nach Venedig sich selbst, wo sie keiner erkannte." Die Verdienste, welche Marsden durch eine neue Ausgabe und Ritter in seiner Erdkunde sich um den venetianischen Reisenden erworben haben, verdienen alle Anerkennung. *)

*) Professor Horkel in Berlin, welcher sich vielfach mit Marco Polo beschäftigte, versicherte mich: er sei der Meinung, daß die ältesten Handschriften von Marco Polo wahrscheinlich in französischer Sprache abgefaßt worden wären. Dr. Friedländer hat in einer in den Jahrb. für wissenschaftl. Kritik erschienenen Beurtheilung des Werkes von Polin sur les Mss. de la Bibliothèque royale interessante Nachrichten über M. Polo mitgetheilt.

10.

Mandeville. Nic. Conti. Martin Behaim. — Ein Buch ähnlicher Art, aus welchem Columbus seine Wissenschaft von dem Wunderlande des Groß-Chans, auf welches er loszusteuern gedachte, schöpfte, war des Engländers Sir John Mandeville Reise in den Orient. Dieser unternehmende und unterrichtete Reisende verließ England im Jahre 1332, besuchte die Türkei, Armenien, Egypten, Syrien, Persien, die Tartarei und Indien, und kehrte nach einer Abwesenheit von vier und dreißig Jahren zurück. Auch er hatte die Residenz des Groß-Chans Cambalu und die Provinzen Cathay und Mangi besucht, und bleibt — was die orientalische Pracht betrifft, in seinen Schilderungen nicht hinter Marco Polo zurück. Der Palast des Groß-Chans sollte nach seiner Versicherung mehr als vier englische Meilen im Umkreis haben; mehr als dreimalhunderttausend Menschen waren jederzeit im Dienste des Palastes beschäftigt. Zehntausend Elephanten, eine Menge gezähmter wilder Thiere, Raubvögel, Falken, Papageyen wurden in dem Palaste gehalten, zu deren Wartung und Pflege über 100,000 Menschen angestellt waren. Der Thronsaal des Groß-Chans war ganz mit Gold ausgelegt; vierundzwanzig Säulen von Kupfer und Gold trugen die goldene Decke. Der Groß-Chan nannte sich „den Sohn Gottes, den erhabnen Beherrscher der Erde und Herrn Aller, welche der anderen Herren sind. Mandeville besuchte, wie er selbst erzählt, die Türkei, Armenien, Egypten, Ober- und Unter-Lybien, Syrien, Persien, Chaldäa, Aethiopien, die

Tartarei, das Amazonenland und Indien. Mit besonderem Eifer forschte er in Judäa allen Orten nach, welche sich auf das Leben Jesu beziehen. Unzufrieden, wie er die Heimath verlassen, kehrte er auch wieder zurück; von dem Spleen, dieser, den Engländern eigenthümlichen, Hypochondrie war er nicht geheilt worden. In seiner Reisebeschreibung, welche er dem Könige Eduard III. widmet, spottet er über sein Zeitalter. „Es giebt keine Tugend mehr!" ruft er aus; „die Kirche liegt in Trümmern, bei der Geistlichkeit herrscht die Irrlehre, Bestechung auf dem Throne, der Teufel triumphirt." Er starb zu Lüttich 1372. Nach Humboldt's Meinung hat er sein Buch zuerst französisch geschrieben und dann in das Lateinische übersetzt. Der erste französische Druck erschien jedoch erst nach seinem Tode 1480; in demselben Jahre erschien auch eine italienische Uebersetzung in Mailand, und diese mag Columbus, der vielleicht schon vorher eine lateinische Handschrift gelesen, sich verschafft haben. Eine zweite italienische Uebersetzung erschien zu Venedig 1491. Eine der ältesten lateinischen Ausgaben ist zu Alost gedruckt. Die Vermuthung, mit welcher Columbus sich einst schmeichelte, in dem Lande angekommen zu sein, wo es Menschen mit langen Schwänzen gebe, welche sie unter noch längeren Gewändern zu verbergen suchten, verdankte er der Reisebeschreibung Mandeville's.

Ob Columbus die Berichte des Rabbi Benjamin Ben Jonah von Tudela, welcher 1173 nach China und den südasiatischen Inseln gereist war, oder die Reisebeschreibung der

Missionaire Simon von St. Quentin, Rubruquis, Bart von Cremona, Carpini und Ascelin, welche letzteren die Tartarei und den Groß=Chan i. J. 1246 aufgesucht hatten, kannte, ist ungewiß.

Daß er die Schriften des Papstes Pius II., namentlich dessen Cosmographia kannte, erwähnt er selbst in einem Briefe an die spanischen Monarchen vom Jahre 1503, in welchem es heißt: „Ich habe das Volk, welches uns der Papst Pius beschreibt, hier (zu Veragua) angetroffen; es fehlten nur die Pferde (in Amerika gab es keine Pferde zur Zeit der Entdeckung) und ihre goldenen Zäume und Geschirre, was nicht überraschen darf, weil hier am Meere die Fischer kein Bedürfniß danach empfinden, wozu noch kommt, daß ich keine Zeit hatte, mich länger aufzuhalten."

Nicht unwahrscheinlich ist es, daß Columbus die Reiseberichte des Venetianers Nicolo di Conti kannte. Dieser hatte 1419 Venedig verlassen und eine Reise nach Syrien, Indien, China, dem Archipel von Sunda, Ceylon, dem rothen Meere und Aegypten unternommen und war nach fünfundzwanzigjähriger Abwesenheit 1444 nach Florenz zurückgekehrt. Zur Buße dafür, daß er zur Rettung seines Lebens den Glauben Mohammeds angenommen, ward ihm vom Papst Eugen IV. aufgegeben: die Begebenheiten seiner Reise der Wahrheit getreu (con ogni verita) dem päpstlichen Sekretär, dem berühmten Gelehrten Francesco Poggio Bracciolini, zu erzählen, welcher sie für den Papst in lateinischer Sprache niederschrieb,

wovon sich jedoch nichts erhalten hat *). Die italienischen Bruchstücke, die wir davon besitzen, sind eine Rückübersetzung aus dem Portugiesischen des Valentin Fernandez. Daß Toscanella in Florenz mit Conti genauen Umgang gehabt, dürfen wir nicht bezweifeln.

Bei seinen Muthmaßungen über die Lage des irdischen Paradieses beruft sich Columbus in einem Briefe vom Jahre 1498 auf San Isidoro (Bischof von Sevilla), Beda, Strabo, worunter nicht der heidnische Strabon, sondern der Straubinger Walafried, Abt von Reichenau, gemeint ist, auf Scotus (Duns) und auf alle gesunde Theologen (sanos teologos), die er vielfach studirt hatte. An andern Stellen führt er noch den Scotisten Franz Marionis, den Abt Joachim von Calabrien, den normännischen Franziskanermönch Nicolo de Lyra, den Canzler der Pariser Universität Jean Charlier de Gerson, dessen Stimme so entscheidend bei der Verbrennung von Huß war, u. a. m. an**). Dies möge genügen, um die Quellen kennen zu lernen, aus welchen Columbus, wenn er

*) „Da ich selbst — bemerkt hierzu A. v. Humboldt — zur Klasse der Reisenden gehöre, so mag ich nicht unverständiger Weise untersuchen, ob mehr Schalkheit als Güte in dieser Art von Buße lag. Man begreift leicht, daß die Lesung gewisser Reisebeschreibungen als eine strenge Strafe auferlegt werden kann; aber die Begebenheiten eines an Ereignissen reichen Lebens „der Wahrheit getreu" zu erzählen, kann nur in dem Falle eine Strafe sein, wo man an der Redlichkeit und Wahrheitsliebe des Reisenden zweifelt."

**) Humboldt's krit. Unters. deutsche Uebers. Bd. I. S. 539.

einige davon auch nicht namentlich anführt, seine Kenntniß der Länder, die er suchte, und später gefunden zu haben vermeinte, geschöpft hat.

Die persönliche Bekanntschaft des Columbus mit Martin Behaim während seines Aufenthalts in Lissabon in den Jahren 1482 und 1484 darf hier nicht unerwähnt bleiben, da dieser Nürnberger Kosmograph gerade zu derselben Zeit durch seine Weltkarten, seine astronomischen Kenntnisse, seine Seefahrten und anderweitigen Schicksale die Aufmerksamkeit des Königes und aller derer, die sich um das Seewesen und die Entdeckungsfahrten bekümmerten, in Lissabon auf sich gezogen hatte.

Martin Behaim, welcher sich selbst Martinus Boheimus nennt, war um das Jahr 1430 in Nürnberg geboren. Er hatte sich der Handlung gewidmet, reiste in Tuch-Geschäften 1457 und 1461 nach Venedig, 1477—79 nach Antwerpen und Wien. Da er sich später einen Schüler des Regiomontanus*), des berühmten Astronomen, welcher 1471—75 in Nürnberg lebte, nennt, so dürfen wir nicht daran zweifeln, daß er sich schon damals mit Mathematik, Astronomie und Kosmographie beschäftigte. Um das Jahr 1481 finden wir Martin Behaim in Lissabon, ohne daß wir nachweisen können, welche Veranlassung ihn dorthin führte, indessen fand seine

*) Camillus Joh. Müller nannte sich nach seinem Geburtsorte Königsberg in Franken Regiomontanus, gab in Nürnberg seine astronomischen Ephemeriden heraus, in welchen zum voraus der Calender und die Constellationen (Sonnen- und Mondfinsternisse u. s. w.) für die Jahre 1475—1506 berechnet waren.

Wissenschaft von der Kosmographie und besonders seine Geschicklichkeit als Kartenzeichner bald so ehrenvolle Anerkennung, daß König Juan II. ihn zum Mitgliede einer Junta ernannte, welche beauftragt war: ein Astrolabium anzufertigen, Declinationstafeln für die Sonne zu berechnen und die Seeleute eine maneira de navigar por altura del sol (nach der Sonnenhöhe zu schiffen) zu lehren. Einer Expedition, welche der König 1484 unter Diego Cam längs der Küste Afrika's auf Entdeckungen ausschickte, wurde Behaim als Kosmograph beigegeben. In demselben Jahre verließ Columbus Lissabon und ging nach Spanien, was deshalb schon hier zu erwähnen ist, da von dieser Zeit an Behaim keinen Einfluß mehr auf die Unternehmungen des Columbus haben konnte. Nicht unwahrscheinlich ist des spanischen Geschichtschreibers Herrera Angabe, daß Columbus in seiner Ansicht über die geringe Entfernung der Ostküsten von Asien durch seinen Freund Martin de Bohemia unterstützt wurde*). Daß Behaim Mitglied der Commission war, welcher der König den von Columbus vorgelegten Plan, einen Weg nach Indien westwärts

*) „Je weiter sich der östliche Theil von Indien gegen Osten nach den Inseln des Grünen Vorgebirges zu erstreckte, desto leichter würde es sein, ihn in einer Fahrt von wenigen Tagen (en pocos dias) zu erreichen. In dieser Ansicht wurde Columbus durch seinen Freund Martin de Bohemia, einen gebornen Portugiesen von der Insel Fayal, einen berühmten Kosmographen, bestärkt.“ Herrera wußte nicht, daß M. Behaim ein ehrlicher Nürnberger war (Decad. I. lib. I. c. 2).

aufzusuchen, zur Prüfung überwies, wird später angeführt werden.

Wir können hier nicht bei den ferneren Schicksalen Martin Behaim's verweilen, so interessant sie auch sind, und verweisen in dieser Beziehung auf Murr's diplom. Gesch. des Portugies. berühmten Ritters Martin Behaim; zweite Ausgabe, Nürnberg 1802, und auf Humboldt's kritische Untersuchung.

11.

c. Berichte von Seeleuten. — „Nicht allein — sagt Fernando in dem Leben seines Vaters (cap. VIII.) — jene Ansicht der Philosophen, daß bei weitem der größere Theil der Oberfläche unserer Erdkugel trocken liege, und mithin mehr Festländer als Meere vorhanden seien, belebte den Muth des Admirals; er erfuhr auch von mehreren Piloten, die sich in den Westfahrten nach den Azoren und der Insel Madeira vielfach versucht hatten, eine Reihe von Erscheinungen und Andeutungen, welche ihm die Ueberzeugung verschafften, daß gegen Westen unbekannte Ländermassen vorhanden sein müßten. Martin Vincente, Pilot des Königs von Portugal, erzählte ihm, daß er in einer Entfernung von 450 Seemeilen vom Vorgebirge St. Vincent ein Stück Holz aus dem Wasser gezogen habe, welches äußerst künstlich, jedoch ohne Beihülfe eines eisernen Werkzeuges mit Bildwerken verziert war. Der Westwind hatte dieses Holz herbeigetrieben, weshalb die Seeleute glaubten, daß es un-

fehlbar in jener Richtung einige noch nicht entdeckte Inseln geben müsse. Pedro Correa, Schwager des Admirals, erzählte ihm, daß er nahe bei Madeira ein Stück künstlich gearbeiteten Holzes von ganz ähnlicher Art gefunden hätte, welches aus derselben Gegend von Abend her herbeigetrieben worden sei. Er fügte hinzu, daß er den König von Portugal habe sagen hören, wie man in jenen Gegenden große Rohre aus dem Wasser gefischt habe, die von einem Knoten zum andern neun Flaschen (garafas) Wein enthalten konnten." Auch Herrera (Decad. I, lib. 1. c. 2.) erwähnt diese Rohre und fügt hinzu, daß der König sie habe aufbewahren und Columbus vorzeigen lassen. „Die Bewohner (moradores) auf den Azoren berichteten, — erzählt Fernando — daß das Meer bei starkem Westwinde, besonders an den Inseln Graciosa und Fayal, Fichtenstämme von einer unbekannten Art auswerfe. Einige fügten zu diesen Anzeigen noch die hinzu, daß man eines Tages an dem Strande der Insel Flores zwei männliche Leichname gefunden habe, deren Gesichts- und Körperbildung gänzlich von der unserer Küstenbewohner abweichend gewesen sei." — Von diesen Leichnamen berichtet Herrera, daß sie breite Gesichter und durchaus keine Aehnlichkeit mit Christen, d. h. Europäern, gehabt. Nach Fernando erfuhr Columbus von den Bewohnern des Cap de Verga (wahrscheinlich ein Cap von einer der Azoren), daß sie bedeckte Canots gesehen, die mit einer Menschengattung bemannt gewesen, von der man zuvor nie habe reden hören. Wenn Herrera hinzufügt, daß diese Canots eine

„bewegliche Höhlung*), welche niemals untersinken konnte,“ gehabt, so scheint es außer Zweifel zu sein, daß jene unchristlichen Männer mit breiten Gesichtern Eskimos waren, die in ihren Canots oder Baidarken von Seehundfellen nach den Azoren verschlagen wurden. James Wallace berichtet in seiner Geschichte der Orkadischen Inseln, „daß zuweilen Grönländer (dort Finnmen genannt) durch Meerströmungen und Nordwestwinde nach jenen Gegenden verschlagen worden sind. Auf der Insel Burra wird noch heutiges Tages in der Kirche ein Eskimo-Canot aufbewahrt, welches durch Stürme dahin verschlagen wurde**). Was die anderen Gegenstände betrifft, jenes geschnitzte Holz, jenes Rohr und jene Fichtenstämme, so hatte Columbus mit richtigem Scharfblick erkannt, daß es von westlichen Inseln herrühre; nur traute er dem Westwinde zuviel zu, wenn er meinte, daß dieser dergleichen Ge-

*) Casa movediza; wer ein grönländisches Canot gesehen, wird verstehen, was hier unter casa gemeint sein kann; dergleichen Canots haben keine Cajüte.

**) Ein früheres Beispiel von Eskimos, welche i. J. 1508 bis in die Nähe der englischen Küste verschlagen wurden, erwähnt der Cardinal Bembo in seiner Geschichte Venedigs (lib. VII. 257). Seiner Angabe zu Folge war das Fahrzeug aus Baumrinde und Bast gemacht, mit sieben Männern bemannt, die klein von Gestalt, schmutzig dunkler Farbe, breitem Gesicht, violett tatowirt waren und Kleider von Fischhaut (Seehundfell) trugen. (Homines mediocri statura, colore subobscuro, lato et patente vultu, cicatriceque una violacea signato; vestem habebant e piscium corio.

genstände von so weit herüberführe. A. v. Humboldt hat aus eigener Beobachtung auf seinen Seereisen in jenen Meeren erkannt, daß nicht durch den Westwind, sondern durch Strömungen und insbesondere durch den Golf- oder Florida-Strom jene Gegenstände von Amerika nach den Azoren getrieben wurden. „Die West- und Nordwestwinde," sagt v. H., „können keinen anderen Einfluß ausüben, als die mittlere Geschwindigkeit dieses Meerstromes zu vermehren, seine Wirkung gegen Osten hin bis zu dem Meerbusen von Biscaya auszudehnen und die Wassermassen des Golfstromes mit denen der Ströme aus der Davisstraße und vom nördlichen Afrika zu vermischen. Dieselbe Bewegung der Gewässer an der Oberfläche des Meeres, welche im funfzehnten Jahrhundert die Bambus- und Fichtenstämme an den Strand der Azoren und von Porto santo warf, bringt jährlich Samenkörner tropischer Gewächse nach Irland, den Hebriden und Norwegen, zuweilen sogar wohlerhaltene Fässer mit französischen Weinen aus der Ladung von Schiffen, welche in dem Meere der Antillen Schiffbruch litten. Manche Schiffbrüche sogar an den Westküsten von Irland haben keinen anderen Grund, als den unter den Seefahrern allgemein verbreiteten Glauben, daß der Golfstrom östlich von den azorischen Inseln keine Wirkung mehr habe*). Die Inseln Graziosa und

*) Columbus beobachtete, wie wir später sehen werden, diese Meerströmungen genau. In neuerer Zeit darf ihre Angabe auf keiner guten Seekarte mehr fehlen. Ein vorzügliches Werk darüber ist: Rennel, investigation of the Currents of the Atlantic Ocean.

Fayal, welche Columbus vorzugsweise als solche Punkte bezeichnet, an denen Fichtenstämme von einer unbekannten Gattung an das Land gespült worden, liegen zunächst an Corvo und Flores, und erhalten mithin zuerst, was der Strom in dem Augenblicke mit sich führt, wo er sich unter 30° $\frac{3}{4}$ und 32° $\frac{1}{2}$ W. L. nach SSO. wendet. Diese Fichten kamen ohne Zweifel entweder von den kleinen Islas de Pinos bei der Bank von Tortuga oder von den nordöstlichen Küsten von Cuba, wo Columbus bei Cayo de Moa zum Erstenmale zu seinem großen Erstaunen die Coniferen der tropischen Zone erblickte, oder von den Küsten von St. Domingo. In höherem Grade könnten die Bambusstämme überraschen, welche durch die Strömungen an die Küsten von Porto santo getrieben wurden, da rings um diese Insel die Gewässer gleichmäßig gegen S. und SSO. führen, eine Richtung, die sie schon von dem Parallel des Cap Finisterre an haben. Aber ein Beispiel, welches nicht älter ist, als der Zeitpunkt, in welchem ich meine Reise nach Amerika unternahm, beweist, daß der Golfstrom bei den Azoren von Zeit zu Zeit mit dem Strom von Guinea, oder dem des nördlichen Afrika zusammentritt und Baumstämme von dem neuen Continent bis zu den canarischen Inseln fortführt. Kurze Zeit nämlich vor meiner Ankunft auf Teneriffa hatte das Meer auf der Rhede von Santa-Cruz einen Stamm von Cedrela odorata, der noch mit Rinde und Flechten bedeckt war, an das Land gespült. Dieser amerikanische Baum kann mit keiner anderen Holzgattung verwechselt werden. Er war ohne Zweifel von der

Küste von Paria oder Honduras entwurzelt worden und hatte den großen Wirbel (vortex) des Mexikanischen Meerbusens und des Bahama-Canals verfolgt."

Noch mehr Eindruck, als diese stummen Zeichen mußten auf Columbus die Aussagen verschiedener Schiffer machen, welche von den Azoren und von Madeira aus im Westen Inseln und Festland gesehen zu haben versicherten. Antonio Leone, ein Bewohner der Insel Madeira, erzählte dem Columbus, daß er, nachdem er hundert Stunden westlich von Madeira gesegelt sei, in der Ferne drei Inseln gesehen habe. Einer ähnlichen Aussage gedenkt Columbus selbst, als er sich während der ersten Entdeckungsreise auf Gomara, einer der canarischen Inseln, befand. In seinem, von Las Casas aufbewahrten, Tagebuche der ersten Entdeckungsreise befindet sich unter dem 9. August 1492 Folgendes aufgezeichnet: „Der Admiral sagte, daß viele ehrenwerthe spanische Männer (que juraban muchos hombres honrades españoles), welche sich mit Doña Ines Peraza (1454), der Mutter des Guillen Peraza, des nachmaligen ersten Grafen von Gomara, auf Gomara befanden und Nachbarn von der Insel Ferro waren, geschworen hätten, daß sie in jedem Jahre im Westen von den canarischen Inseln Land erblickten; auch Andere von der Insel Gomara bestätigten dies gleicherweise durch Eidschwur. Der Admiral fügte hinzu: er erinnere sich, daß während seines Aufenthaltes in Portugal i. J. 1484 ein Mann von der Insel Madeira zu dem Könige gekommen und sich eine Carabele (kleineres Schiff) ausgebeten habe, um nach jenem

Lande zu segeln, welches er gesehen und jedes Jahr gesehen zu haben schwor, immer auf dieselbe Weise. Der Admiral bemerkte außerdem noch: er erinnere sich, daß die Bewohner der Azoren dasselbe sagten und sie alle jenes Land in derselben Richtung, nach demselben Striche der Windrose und von derselben Größe gesehen hätten." —

Diese Aussagen stehen in nächster Beziehung zu jenen Schiffermährchen und dichterischen Erfindungen, denen wir ebenfalls einigen Einfluß auf das Gemüth des Columbus und seinen Entschluß zuschreiben dürfen.

12.

d. Bibelstellen. Schiffersagen. Mährchen.

Da Columbus — zumal während seines Aufenthaltes in Spanien — Mönche und Geistliche zu seinen vertrautesten Freunden zählte, und seine Vorschläge, wie wir später hören werden, vor einer Versammlung, welche großentheils aus Theologen bestand, vertheidigen mußte, hatte er nicht versäumt, sich in der heiligen Schrift nach Beweisstellen für die Wahrheit seiner Meinung und seines Berufes umzusehn. Der Ernst und der Eifer, womit er die heilige Schrift durchforscht und darin nach den allerfernsten, mit seiner Reise nicht in die mindeste Beziehung zu bringenden Anspielungen greift, beweist uns nur, wie sehr er von dem Gedanken, daß er einem göttlichen Rufe folge, durchdrungen war. — Uns würde es schwer halten, in dem 118. Psalme auch nur eine entfernte Hindeutung auf unbekannte

Länder jenseit der Meere zu finden; Columbus fand sie, und gerade darin, daß ihm die Augen da geöffnet seien, wo alle andere mit Blindheit geschlagen wären, erkannte er die wunderbar an ihm geoffenbarte Gnade des Herrn. Die Stelle des Jesaias, daß alle Prophezeiungen vor dem Ende der Welt in Erfüllung gehen sollten, wurde schon oben (S. 25) angeführt. Oefter wird von ihm auch des Landes Ophir, des Berges Sopora und insbesondere des Paradieses gedacht, welches alles er aufzufinden gedenkt.

Auch in kosmographischer Hinsicht sucht und findet Columbus in der heiligen Schrift Belehrung, und hierbei werden selbst apokryphische Bücher nicht verschmäht. So fand er in dem vierten Buche Esra, dem eingeschmuggelten Machwerke eines im ersten Jahrhundert n. C. außerhalb Palästina lebenden Juden, welches Dr. Martin Luther den Fabeln des Aesops vergleicht, den Beweis, daß das Meer keine so große Ausdehnung habe, als man gewöhnlich glaube und deshalb das Festland Asiens nach einer kurzen Ueberfahrt gen Westen zu erreichen sein müsse.*) In welcher Weise es damals in Spanien üblich war, die Bibel auszulegen, sehen wir aus Herrera, dem Geschichtschreiber der Eroberung Amerika's, welcher in Hiob, (Cap. 18, V. 20—26) die Prophezeiung fand, daß Gott die Neue Welt den

*) Schon oben S. 31 war davon die Rede. Die Stelle Esra lib. IV. c. 6 heißt: Und am dritten Tage hast du den Gewässern geboten, daß sie an dem siebenten Theile der Erde versammelt sein sollten.

Menschen verborgen habe, damit die Spanier sie finden möchten. „Woher kommt denn die Weisheit? und wo ist die Stätte des Verstandes? Sie ist verhohlen vor den Augen aller Lebendigen, auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel. Das Verdammniß und der Tod sprechen: Wir haben mit unseren Ohren ihr Gerüchte gehöret. Gott weiß den Weg dazu und kennet ihre Stätte; denn er siehet die Enden der Erde und schauet alles was unter dem Himmel ist," u. s. w.

Die Sagen und Mythen der Griechen von der versunkenen Atlantis, von den Gärten der Hesperiden, von Ogygia, Meropis und den Inseln der Seligen werden so vielfach in den Schriften des Mittelalters wiederholt, daß sie Columbus nicht unbekannt waren. Auf den Welttafeln und Seekarten jener Zeit finden wir in allen Zonen eine gute Anzahl solcher fabelhafter Inseln, wodurch deren wirkliches Vorhandensein um so größere Wahrscheinlichkeit gewann; die Inseln der Seligen, St. Brandon, Antillia, Zipango, die Inseln der sieben Städte, Brazie oder Brazil fehlen auf keiner jener längst vor Columbus bekannt gemachten Karten. Auf der Weltkarte des Pizigano vom J. 1367, welche in Parma aufbewahrt wird, finden wir die Isole dicte fortunate, St. Brandany und die Isole de Brazie. Ein auf den Seekarten jener Zeit besonders häufig vorkommender Name ist der der Insel Antillia, welche dann auch gleichbedeutend mit der Insel der sieben Städte und St. Brandan genommen wird. Auf dem fünften

Blatte des venezianischen Atlas des Andrea Bianco vom Jahre 1436, welcher in der Bibliothek der St. Marcuskirche aufbewahrt wird, findet man im Westen der Gruppe der Azoren, ungefähr 240 Seemeilen westlich von der Küste von Portugal, die Insel Antillia und 70 Seemeilen nördlich davon eine kleinere Insel, ysla de la Man Satanaxio (die Satanshand) genannt. Auf einer sehr merkwürdigen Seekarte vom Jahre 1424, welche die Großherzogliche Bibliothek in Weimar besitzt, sind ebenfalls „Antilia" und „die Satanshand" und außerdem noch nördlich von Madeira zwischen dieser Insel und den Azoren eine Gruppe von Inseln als die Isolae Sancti Brandani bezeichnet. Da Columbus seine ersten kosmographischen und geographischen Kenntnisse in Genua und auf genuesischen Schiffen machte, so dürfen wir vermuthen, daß ihm die See- und Hafenkarten, von denen zu jener Zeit in seiner Vaterstadt viele gezeichnet wurden, nicht unbekannt waren. Auch auf diesen Karten fehlen die Inseln Antillia, die Satanshand, St. Borondan und andere fabelhafte Namen nicht. Auf der Welttafel des Genuesers Vedrazio (auch Beclario genannt) vom Jahre 1436 sind die Inseln Antillia und Sarastagio (Satanaxio) und auf der berühmten Karte des Fra Mauro v. J. 1459 die Insulae de Hibernia dite Fortunate ebenfalls genannt.

Martin Behaim hat auf seiner Weltkugel vom Jahre 1492 die „Insula Antilia, genannt septe cidade" nicht vergessen. Auf mehreren der genannten Karten z. B. auf der

bereits erwähnten des Pizigano v. J. 1367 wird eine in die Nähe der Azorengruppe verlegte Insel: yxola Brazie, Bersil, Brasil genannt. Das heutige Brasilien, von welchem Pedro Alvarez Cabral im Mai 1500 Besitz nahm und damals Terra di Sta. Cruz (Land des heiligen Kreuzes) nannte, konnte damit nicht gemeint sein. Die Veranlassung zur Veränderung des ursprünglichen Namens war, daß man ein Färbeholz, welches man vorher unter dem Namen Brasilienholz (brasilli, braxilis) aus Ostindien holte, oder doch ein ähnliches Surrogat in Amerika gefunden hatte. Schon Anghiera erzählt in seiner Oceanica (Decad. I, lib. 4), daß Columbus auf seiner zweiten Reise auf Haiti ungeheure Wälder von dem Färbeholze (coccineum) gefunden habe, „welches die Italiener vercinum, die Spanier brasilum nennen." Eine andere Nachricht meldet, daß Columbus auf seiner dritten Reise an der Küste von Paria dreitausend Pfund Brasilienholz habe einladen lassen, welches das von Haiti an Güte übertreffe.*) A. v. Humboldt, welcher mit erschöpfender Gründlichkeit diesen Gegenstand in seinen kritischen Untersuchungen erörtert, erinnert daran, daß die Punta del Brasil der Insel Terceira, deren Namen sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, auf der Karte des Ortelius v. J. 1578 angegeben ist. Er vermuthet, daß der Name Brezil seit dem 15. Jahrhunderte der ganzen Insel Terceira angehörte, mithin diese Benennung eine Wande-

*) Nov. orbis 1532. p. 120.

rung von Ostindien über die Azoren nach Süd-Amerika gemacht habe, womit der fromme Geschichtschreiber Barros so wenig einverstanden war, daß er (Dec. I, lib. 5. c. 3) sagt: „Diese Umänderung des Namens „Santa Cruz“ in „Brasilien“ hatte der Satan eingegeben, denn das jämmerliche Holz, welches Tuch roth färbt, wiegt das zum Heil unserer Seele vergossene Blut nicht auf.“

Alle diese Namen theils fabelhafter, theils unbekannter Inseln standen in genauer Verbindung mit Volkssagen und Schiffermährchen. Wir erwähnen, da wir uns eben bei der Gruppe der Azoren befinden, zuerst eines Schiffermährchens von der Reiterstatue auf der Insel Corvo, welches sogar in die Werke ernsthafter Geschichtschreiber übergegangen ist. Manuel de Faria y Sousa in seiner Geschichte des Königreichs Portugal erzählt:*) „Auf den Azoren fand man auf dem Gipfel eines Berges, welchen man den Berg der Raben nennt, die Statue eines Mannes zu Pferd (a cavallo en pelo) mit entblößtem Haupte, die linke Hand auf die Mähne des Pferdes aufgelegt, mit der Rechten gegen Westen hinzeigend. Sie stand auf einer Platte von demselben Gesteine. Weiter unten waren in den Felsen einige Buchstaben eingegraben, welche man nicht zu entziffern vermochte.“ Diese Statue sollen die Portugiesen, als sie zuerst an der kleinen und felsigen Insel Corvo (ungewiß ob 1449 oder 1460) landeten, gefunden haben. Ein neuerer Reisender, der Eng-

*) Antwerpner Ausgabe p. 258.

länder Boid klärt uns diese Sage auf: „Unter der großen Menge von Abgeschmacktheiten", sagt er in seiner Description of the Azores 1835. p. 317, „welche die armen und abergläubigen Bewohner von Corvo vorbringen, ist auch die ernstlich gemeinte Versicherung, daß ihrer Insel die Entdeckung der neuen Welt zu verdanken sei, weil ein Vorgebirge, welches in N. W. weit in das Meer hinausreicht, die Gestalt eines Mannes darbiete, der seine Hand gegen Westen ausstreckt. Das Vorgebirge habe, fügen sie hinzu, nach dem Willen der Vorsehung diese außerordentliche Gestalt erhalten, um auf das Vorhandensein einer andern Welt aufmerksam zu machen. Columbus habe diese Hindeutung begriffen und erklärt, und sich in die Laufbahn der Entdeckungen geworfen." —

Einflußreicher und weiter verbreitet waren die Sagen von den Inseln der sieben Städte und von St. Borondan. Wir erzählen zuerst die von den sieben Städten (septe cidades.)

Zur Zeit der Eroberung Spaniens durch die Mauern, um das Jahr 734, so erzählt die Sage, bestiegen sechs Bischöfe unter Anführung des Erzbischofs von Porto mit vielen Hunderten ihrer Gemeindeglieder mehrere mit Schätzen reich beladene Schiffe und segelten hinaus in die offene See, um den Schwertern der Sarazenen zu entfliehen. Nach langem, trostlosem Umherirren erblickten sie gen Westen Land; es war eine in dem Weltmeer gelegene Insel, auf welcher sie landeten. Die sieben Bischöfe gründeten hier sieben

Städte, nachdem sie, um ihre Gemeinden zum Bleiben zu zwingen, sämmtliche Schiffe hatten verbrennen lassen.

Als der Prinz Heinrich von Portugal seine Entdeckungsfahrten unternahm, war er gern bereit, von jedem weitgereisten Schiffer Nachrichten über seine Fahrten zu vernehmen. Eines Tages ließen sich mehrere heimgekehrte Schiffer bei dem Prinzen anmelden, und gaben ihm Nachricht von der Insel der sieben Städte, wohin sie durch einen Sturm verschlagen worden seien. Sie erzählten, daß die dortigen Bewohner ihre Landessprache sprächen und gute Katholiken wären. Das Wichtigste ihrer Erzählung war, daß sie in dem Sande an der Küste eine große Menge Goldkörner gefunden, wovon sie jedoch nichts mitbrachten, da sie sich, aus Furcht dort zurückgehalten zu werden, übereilt entfernt hatten. Der Prinz entließ sie unwillig und befahl ihnen nicht eher wieder zu kommen, als bis sie ihm genauere Nachrichten von jenem Lande bringen, besonders aber hinreichende Proben der dortigen Goldkörner vorzeigen könnten. Daß von den Schiffern diese Aufgabe erfüllt worden sei, wird nirgend gemeldet.

Noch mehr Verbreitung und sogar Glauben bei wissenschaftlichen Männern fand die Erzählung von der Insel St. Brandan, oder Borondan. Die Sage von dieser Insel scheint auf den canarischen Inseln entstanden zu sein, wo sich in dem Kirchenarchive der Kathedrale auf Groß-Canaria ein Buch befunden haben soll mit folgender Erzählung:

„In der Mitte des sechsten Jahrhunderts fuhr der schottische Abt St. Brandan — von Anderen St. Blandanus genannt — mit seinem Schüler St. Malo (Andere geben ihm 75 Mönche zur Begleitung) weit in das Meer hinaus, um die paradiesischen Inseln aufzusuchen und die dortigen Heiden zu bekehren. Nach langem Umherirren auf dem Meere landeten sie auf der einsam gelegenen Insel Ima, deren Bewohner das geheimnißvolle Grab eines Riesen verehrten. Durch die ihm verliehene Wunderkraft erweckte St. Malo den Riesen und erfuhr von ihm, daß die Bewohner der Insel tiefe Wissenschaft von den Geheimnissen der Religion besäßen, von der heiligen Dreieinigkeit Kenntniß hätten, und von den Qualen, welche die Juden und Heiden in der Hölle auszustehen hätten, zu erzählen wüßten. Der Riese zeigte sich geneigt, von dem frommen Missionar Unterweisung in den christlichen Lehren anzunehmen, wurde von ihm bekehrt und mit dem Namen Mildum getauft. Er erzählte ihnen nun von einer anderen wunderbaren Insel, deren Ufer von hohen Mauern von purem Golde umgeben wären, so daß man den Eingang nicht finden könne. Die frommen Heidenbekehrer verlangten dahin geführt zu werden. Der Riese warf sich in's Meer und zog das Schiff am Kabeltau durch die wogenden Fluthen. Schon erblickten sie die Insel, da erhob sich ein mächtiger Sturm und drohte das Schiff zu zertrümmern. Die heiligen Männer beteten und thaten fromme Gelübde, worauf das Meer sich beruhigte; die Insel stieg vor ihnen aus der Tiefe, sie gingen an's Land und feierten daselbst das hei-

lige Osterfest, wobei der Riese zehntausend Schock Oster-Eier, sämmtlich hartgesotten, verzehrte. Als man hierauf ihm den Schenkel von einem gebratenen Osterlamm vorsetzte, erregte dies seinen Appetit nach Fleisch so sehr, daß er sich zum Nachtisch noch einen ganzen gebratenen Ochsen ausbat, den er aufspeiste, ohne daß es ihm, obschon es an einem Freitage geschah, im Gewissen, oder im Magen Beschwerde verursacht hätte. Nach einer feierlichen Messe segelten die frommen Männer wieder ab; nirgend wird uns berichtet, wie viel sie von dem vorgefundenen Golde mit sich genommen. Kaum aber hatten sie die hohe See gewonnen, so versank das Eiland vor ihren Blicken, so daß es ihnen schien, als werde es von einem ungeheuern Wallfisch auf dem Rücken hinab in die Tiefe getragen. Den Riesen brachten sie nach seiner Insel zurück, wo derselbe, sei es nun aus Ueberdruß an dem ihm auferlegten Beten und Fasten, oder weil ihn nach den Freuden des Paradieses verlangte, in sein Grab zurückkehren zu dürfen, inständigst bat. Er legte sich nieder und starb, ohne daß von ihm und von jenen Inseln etwas Näheres bekannt geworden wäre."

Mit dieser Sage wurde eine Erscheinung in Verbindung gebracht, welche von den Bewohnern der canarischen Inseln zu verschiedenen Zeiten beobachtet wurde. Es zeigte sich ihnen nämlich in einer Entfernung von funfzig — nach Anderen von hundert — Seemeilen bei sehr hellem Wetter ein gebirgiges Inselland, welches eine Ausdehnung von

80 bis 90 Stunden hatte. Man war so gewiß, daß es keine Täuschung sei, daß zu wiederholten Malen, wenn sich die Insel zeigte, Schiffe ausgerüstet wurden, um sie zu erreichen. Obschon es nun keinem gelungen war, die Insel, welche, sobald man in ihre Nähe kam, verschwand, zu finden, wurde sie dennoch von den Geographen in die Seekarten aufgenommen, wie sie sich denn auch auf Martin Behaim's Globus vom Jahre 1492, und auf See-Karten, von welchen Columbus gewiß Kenntniß hatte, zweihundert Meilen westlich von den canarischen Inseln eingetragen findet.

Fernando de Ulmo, Gouverneur der Insel Terceira, ein unternehmender Ritter am Hofe Johanns II. von Portugal, schloß mit der Krone im Jahre 1487 einen förmlichen Vertrag, in welchem er sich verbindlich machte, auf eigne Kosten eine Expedition auszurüsten, um die Insel der sieben Städte, oder auch vielleicht St. Brandan, aufzusuchen, wogegen ihm der König die Versicherung ertheilte, daß ihm und seinen Nachkommen das Gouvernement der entdeckten Inseln, oder des von ihm gefundenen Festlandes und der Zehnte aller Einkünfte überlassen werden sollte. — Noch andere Unternehmungen dieser Art wurden zu der Zeit, als Columbus sich in Lissabon befand, ausgerüstet, und so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir nun auch ihn, der sich so viele Jahre lang mit dem Studium der Seekarten beschäftigt und als Seefahrer sich vielfach versucht hatte, mit einem Antrag ähnlicher Art hervortreten sehen.

13.

Columbus erbietet sich gegen den König Don Juan II. von Portugal, einen directen Weg nach Indien aufzusuchen.

Zu Ende des Jahres 1482 oder zu Anfang des folgenden war es Columbus gelungen, bei dem Könige Don Juan II. von Portugal Audienz zu erhalten, um ihm seinen Plan zu einer Entdeckungsreise vorlegen zu dürfen.

Don Juan II. beschäftigte sich angelegentlichst mit dem Seewesen und insbesondere mit den Entwürfen, welche sein Großoheim, der Infant Dom Henrique*), der Entdecker, zurückgelassen hatte. Unter diesen Entwürfen blieb immer der: einen Weg nach Indien zu finden, der beliebteste. Um ihn sicherer verfolgen zu können, befahl der König ein Fort auf St. Georg de la Mina an der Küste von Guinea zu erbauen. Die Entdeckung der Azoren und der Capverdeschen Inseln durch die Portugiesen ermuthigten zu weiteren Unternehmungen, und wie sehr der König geneigt war, sogar abenteuerliche Expeditionen zu begünstigen, geht daraus hervor, daß er eine Gesandtschaft an den Priester Johannes**), einen angeblichen christlichen Kö-

*) Der Infant Dom Henrique hatte 1431 eine Entdeckungsreise durch Gonçalo Velho Cabral unternehmen lassen, welcher gen Westen steuerte, die Klippen der Formigas und 1432 die Insel Santa Maria entdeckte.

**) Der Sage nach war Johannes ein Nestorianischer Keraite, welcher 1203 von Gengiskhan getödtet, im 15. Jahrhundert durch Wunderkraft auferstanden und von Osten gen Westen nach Caracorum in Abyssinien kam, wo er König wurde.

nig, welcher im Innern von Afrika über ein großes Reich herrschen sollte, abgehen ließ. Er nahm die gelehrten Geographen und arzneikundigen Physiker, den Meister Rodrigo und José Judio (den Juden) und den damals nach Lissabon gekommenen geschickten Kartenzeichner Martin Behaim in seine Dienste und beauftragte sie, eine Methode zu erfinden, nach der Sonnenhöhe zu schiffen. Die gemeinschaftlichen Untersuchungen dieser Männer hatten den wichtigen Erfolg, daß man das Astrolabium verbesserte und in Verbindung mit dem Compaß anwendete, um aus dem Stande der Sonne die jedesmalige Entfernung eines Ortes vom Aequator bestimmen zu können. Nun konnte der Schiffer muthig in das unbekannte Meer hinaussegeln; er durfte nicht besorgen, den Rückweg nicht wieder zu finden.

Der Plan, welchen Columbus dem Könige von Portugal vorlegte, war: in gerader Richtung gen Westen die Ostküste Indiens aufzusuchen. Vornehmlich suchte er den König durch eine glänzende Beschreibung der Reichthümer und Schätze der Insel Cipango, die ihm gar nicht entgehen könne, zu gewinnen und bat, ihm hierzu die nöthigen Schiffe und Mannschaften zu bewilligen. Im Fall des Gelingens forderte er „als ein Mann von edler und vornehmer Gesinnung", wie sein Sohn Fernando erzählt, „hohe und ehrenvolle Titel und Belohnungen, damit er einen Namen und eine Familie hinterlassen könne, die seiner Thaten und seiner Verdienste werth sei."

Der König hörte mit Theilnahme die Vorschläge, welche

ihm Columbus machte, an, und überwies die ihm hierüber eingehändigte Schrift einer, mit allem, was sich auf See-Unternehmungen und Entdeckungen bezog, beauftragten Junta oder Commission, zu welcher außer den bereits genannten Rodrigo, José und Martin Behaim auch noch der Beichtvater des Königs, Diego Ortiz de Cazadilla, Bischof von Ceuta, berufen ward. Die Junta rieth dem Könige, sich nicht auf so träumerische und ungewisse Pläne, wie sie der Genueser vorlege, einzulassen. Dabei beruhigte sich indessen Juan II. nicht; er übergab die Schrift des Columbus seinem gesammten Geheime-Rathe, um auch dessen Gutachten zu vernehmen. Da in dieser Versammlung der Beichtvater des Königs ebenfalls die vornehmste Stimme führte, so fanden Columbus' Vorschläge keine günstigere Aufnahme.

In der Rede, mit welcher der Bischof von Ceuta sich gegen jede Unternehmung zu ferneren Entdeckungen erklärt, sagte er: „Während Portugal seine Kräfte außerhalb Landes in entfernten und vergeblichen Unternehmungen verschwendet, setzt es sich den Angriffen seines unermüdlichen Feindes, des Königs von Castilien, aus. Die Größe der Fürsten besteht weniger in dem Umfange ihrer Länder, als in der Weisheit und Fähigkeit, mit welcher sie regieren. Auch hat unser König und Herr bereits hinreichende Unternehmungen von sicherem Erfolge in Händen, so daß er nicht nöthig hat, sich in anderweitige, von ungeregelter und phantastischer Natur einzulassen. Ist S. Maj. geneigt, Unternehmungen zum wahren Wohle der Nation zu begünstigen,

so reicht dazu der Krieg mit den Ungläubigen in der Berberei hin, dessen ruhmvolle Erfolge sichern Gewinn versprechen, indem man dadurch diesen benachbarten Feinden Abbruch thut, welche sich im Besitze der Macht schon so gefährlich gezeigt haben."

Nur ein Einziger von den Mitgliedern des Geheimen Rathes sprach zu Gunsten neuer Unternehmungen und Entdeckungen zur See; es war Don Pedro de Meneses, Graf von Villa Real, General bei der Landmacht des Königs. „Portugal," sagte er, „steht nicht mehr in der Kindheit, noch sind seine Fürsten so arm, daß ihnen die Mittel fehlen könnten zu neuen Entdeckungen. Zugegeben nun auch, daß die von Columbus in Vorschlag gebrachten ungewiß sind, weshalb sollten wir jene aufgeben, welche von dem verstorbenen Infanten Dom Henrique mit so glücklichem Erfolge unternommen wurden? Kronen bereichern sich durch Handel, befestigen sich durch Bündnisse, erwerben Reiche durch Eroberungen. Die Ansichten einer Nation können nicht immer dieselben bleiben; sie erweitern sich mit ihrem Wohlstande und einer glücklicheren Lage. Mit allen Fürsten Europa's lebt Portugal jetzt in Frieden; es hat nichts zu befürchten, wenn es sich in größere Unternehmungen einläßt. Für die portugiesische Krone wird es der größte Ruhm sein, in die Schrecknisse des Weltmeeres vorzudringen, welche für die anderen Nationen so viel Furchtbares haben. So beschäftiget werden wir dem Müssiggange entgehen, dieser Quelle der Laster, dieser heimlichen Feile, welche nach und nach

die Kraft und Tapferkeit der Nationen zernagt. Eine Schmach ist es, den portugiesischen Namen mit eingebildeten Gefahren zu bedrohen, nachdem er sich so furchtlos bei den wirklichen und furchtbaren gezeigt hat. Große Seelen sind zu großen Unternehmungen gemacht. Wundern aber muß ich mich in der That, daß ein so frommer Prälat, wie der Bischof von Ceuta, sich diesen Unternehmungen widersetzt, deren letzter Zweck die Verbreitung des katholischen Glaubens von einem Pol zu dem anderen ist, die Glanz auf die portugiesische Nation zurückstrahlen, der Krone neue Reiche und einen unvergänglichen Ruhm verschaffen werden. Obschon ich nur Soldat bin, so wage ich es dennoch mit einer Stimme und einem Geiste, wie vom Himmel, einem jeden Fürsten, welcher dieses Werk ausführen wird, glücklicheren Erfolg und dauernderen Ruhm zu verkündigen, als ihn die tapfersten und glücklichsten Herrscher jemals erlangten."*)

Wenn auch diese Rede den König zu keiner günstigen Entscheidung bewog, so scheint sie doch Veranlassung gegeben zu haben, Columbus aufzufordern, seinen Plan ausführlicher und mit den nöthigen Seekarten versehen einzureichen. Columbus that es, allein sein Vertrauen wurde auf das Schändlichste gemißbraucht. Fernando erzählt in dem Leben seines Vaters, daß ein Doktor Calzadiglia**),

*) Vasconcelez Vida del Rey D. Juan II. l. IV.

**) Es war dies der oben genannte Beichtvater des Königs, der Bischof von Ceuta selbst.

welcher Kenntniß von den Anträgen des Columbus hatte, dem Könige den Vorschlag gethan habe: ein Schiff heimlich auszurüsten, dasselbe mit den Plänen und Seekarten des Genuesers zu versehen und es, unter dem Vorwande, Lebensmittel nach den Capverdeschen Inseln zu bringen, eine Entdeckungsfahrt unternehmen zu lassen. Mißlänge dieser Versuch, so bleibe es geheim und die Krone setze sich nicht dem Spotte aus, den lächerlichen Hirngespinnsten eines Ausländers Gehör geliehen zu haben.

Der König ging darauf ein; es wurde ein Fahrzeug — eine sogenannte Caravele — in aller Stille ausgerüstet und mit den nöthigen Aufträgen und Anweisungen versehen. Da man aber dieser Expedition keinen geschickten und unternehmenden Capitain mitgab, kehrte jenes Schiff nach einem verunglückten Versuche wieder nach Lissabon zurück und brachte die Nachricht mit, daß es vergeblich sei, gen Westen vordringen zu wollen, da Wind, Strömungen und eine ungewöhnlich stürmische See unüberwindliche Hindernisse entgegenstellten.

Unterdessen hatte Columbus seine Gattin durch den Tod verloren; ohne Vermögen, ohne Gönner und Freunde, von Mißgünstigen und Unverständigen, die sein Unternehmen für „Wind“ (ayre) hielten, verhöhnt, beschloß er, Lissabon zu verlassen. Man will sogar vermuthen, daß er Besorgniß gehegt, wegen Schulden verhaftet zu werden. Erneute Anträge, welche ihm der König machen ließ, lehnte er ab, da er erfahren hatte, welchen hinterlistigen Ge-

brauch man von seinen Mittheilungen gemacht hatte. Er verließ Lissabon heimlich gegen das Ende des Jahres 1484, und nahm von hier nichts mit sich als seinen Sohn Diego, einen Knaben von zehn Jahren, seine Schriften und Karten. Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen, wohin Columbus zunächst seinen Wanderstab setzte. Einige behaupten, daß er in dieser Zeit seiner Vaterstadt Genua, und da er hier kein Gehör gefunden, mit eben so geringem Erfolge der Republik Venedig seine Pläne vorgelegt und seine Dienste angeboten habe. Urkundliches ist hierüber nichts vorhanden. Wahrscheinlicher ist es, daß er sich sofort auf die Reise nach Spanien begeben, um zunächst seinen Schwager Pedro Correa, welcher in Huerta lebte, aufzusuchen und dann weiter in Frankreich sein Glück zu versuchen.

14.

Columbus' Ankunft in Spanien; er begiebt sich an den Hof nach Cordova; disputirt in Salamanca.

Eine halbe Stunde von der kleinen Hafenstadt Palos in Andalusien liegt ein Franziskanerkloster, nach der Heiligen, der es geweiht ist, Sta. Maria de Rabida genannt. Es war an einem heißen Sommertage des Jahres 1485, als ein, der Kleidung und dem Aufzuge nach dürftiger, der Haltung und dem Ansehen nach vornehmer Mann mit einem Knaben an der Hand, an der Pforte dieses Klosters anklopfte und den Bruder Pförtner bat, ihm für sein Söhnchen einen Trunk Wasser und etwas Brod zu geben, wozu

Er
84,
90,
ar=
vo=
ige
ua,
em
nd
der
ort
da=
nd

ich

ds
li=
nt.
85,
der
em
n=
n=
zu

Columbus betritt Spanien als Bettler
im Jahre 148[illegible]

Leipzig, d. Engl. Kunst. Anstalt. A. H. Payne sculp.

Columbus betritt Spanien als Bettler
im Jahre 1485.

dieser auch gern bereit war. Der Prior des Klosters, Pater Juan Perez de Marchena, der eben von einem Besuche in der Stadt zurückkehrte, war neugierig zu wissen, wer wohl der fremde Wanderer sein möge, der hier um Wasser und Brod bettle, obschon er von keiner niederen Herkunft zu sein scheine. Auf die Anfrage: Sennor, woher des Landes? was führt Euch hierher? gab der Fremde zur Antwort: „Ich nenne mich Christoval Colon, bin ein Seefahrer aus Genua und muß betteln, weil die Könige die Reiche, die ich ihnen anbiete, nicht annehmen wollen.“

Diese Antwort erregte die Theilnahme des Priors, der ein wohlunterrichteter Mann war, für den Fremden in so hohem Grade, daß er ihn bat, in das Kloster einzutreten und so lange es ihm gefalle sein Gast zu bleiben. Ohne Zurückhaltung theilte Columbus dem geistlichen Herrn die Vorschläge mit, welche er dem Könige von Portugal gemacht hatte, und Perez fand die Mittheilung so wichtig, daß er seinen Freund Garcia Fernandez, einen gelehrten Physicus in Palos, einlud, ihn zu besuchen, um einen großen Geographen und Seefahrer bei ihm kennen zu lernen. Fernandez nahm den lebhaftesten Antheil an den Schicksalen und Mittheilungen des Columbus, welcher um so aufrichtiger und eifriger erzählte, je aufmerksamere Zuhörer er hier fand. Von den Seeleuten zu Palos, unter denen sich viele versuchte und erfahrne Schiffer befanden, wurden die Pläne des Genuesers besprochen und keineswegs für verwerflich gehalten. Für Columbus war, wie

uns sein Sohn berichtet*), in dieser Hinsicht die Aussage eines alten Lootsen Namens Pedro Velasco wichtig. Dieser erzählte: er sei vor ungefähr dreißig Jahren durch ungünstiges Wetter einst so weit verschlagen worden, daß er das Cap Clear von Irland im fernen Osten gehabt habe. Endlich habe er das Meer ruhig gefunden, obschon ein starker Wind aus Westen geweht habe, woraus er nach anderweitigen Erfahrungen geschlossen, daß jener Westwind von einem in Westen gelegenen Festlande herkomme.

Einen hohen Gönner gewann sich schon damals Columbus an den Herzog von Medina Celi, welcher ihn in seiner Villa aufnahm, längere Zeit bei sich behielt und der Königin angelegentlichst empfahl. Der Herzog beruft sich darauf in einem Briefe an den Groß-Cardinal und Erzbischof von Toledo vom 19. März 1493. „Ich weiß nicht — so lautet dieser Brief, — ob Ew. Herrlichkeit wissen, wie ich lange Zeit (mucho tiempo) in meinem Hause Cristobal Colomo beherbergt, als er von Portugal kam und zu dem Könige von Frankreich gehen wollte, damit er mit dessen Gunst und Unterstützung die Aufsuchung Indiens unternehmen könnte." Er habe, meldet der Herzog weiter, von ihm nicht mehr als drei oder vier Caravelen verlangt; indessen habe er, da ihm dies ein Unternehmen für die Königin zu sein geschienen habe, an diese sogleich geschrieben und von ihr Befehl erhalten, den Cristobal Colomo sogleich

*) Hist. del Almirante c. 8.

zu schicken. Ihre Hoheit habe nun den (Controleur der Finanzen) Quintanilla mit dieser Angelegenheit beauftragt, welcher ihm geschrieben, daß er seiner Seits das Unternehmen nicht für sehr sicher halte (que non tenia este negocio por muy cierto), wenn es aber gelänge, würde Ihre Hoheit mir es danken und mich Antheil daran nehmen lassen. Er meldet nun weiter, daß Cristobal Colomo glücklich aus Indien zurückgekehrt sei, erinnert daran, daß dadurch, daß er ihn zwei Jahre bei sich unterhalten und dem Dienste der Königin überwiesen habe, eine so große Sache als diese entdeckt worden sei. Er bittet, daß ihm gestattet werden möge, jährlich einige Caravelen nach Indien schicken zu dürfen. — Es ist demnach nicht zu zweifeln, daß Columbus während der Jahre 1485 und 86 längere Zeit bei dem Herzoge Medina Celi verweilte, bis er 1486 sich nach Cordova begab.*)

Der Prior Juan Perez war ebenfalls im Stande, für Columbus seinen Einfluß bei Hofe geltend zu machen, wo er einen einflußreichen Freund an Bruder Fernando von Talavera, Prior des Klosters von Prado und Beichtvater der Königin Isabella, hatte**). Mit den Empfehlungsbriefen des Herzogs von Medina Celi an den Finanzminister

*) Diesen Brief findet man bei Navarrete T. II. Nr. XIV. p. 20. — Daß Columbus in den Jahren 1485 und 86 bei dem Herzoge von Medina Celi lebte, erzählt Navarrete T. III, p. 598.

**) Fray Hernando de Talavera, Bruder des Ordens des heiligen Hieronymus, wurde später Erzbischof von Granada.

und mit denen des Priors an den Beichtvater versehen, trat Columbus im Frühjahre 1486 seine Reise nach Cordova an, wo Ferdinand und Isabella damals ihr kriegerisches Hoflager aufgeschlagen hatten. Seinen Sohn Diego ließ er in dem Kloster von Rabida zurück.

Der armselige Aufzug, in welchem Columbus an dem glänzenden Hofe des spanischen Herrscherpaares ankam, war nicht geeignet, ihm hier einen günstigen Empfang zu verschaffen. Der Empfehlungsbrief des Priors von Rabida hatte ebenfalls nicht den gehofften Erfolg, denn der Beichtvater der Königin schenkte den vielversprechenden Aussichten jenseit des Meeres, die ihm Juan Perez eröffnete, durchaus keinen Glauben und nahm Anstand, den Majestäten in so fährlichen Zeitläuften mit solchen träumerischen Projecten beschwerlich zu fallen. Auch war es in der That nicht zu verlangen, daß Ferdinand und Isabella, welche so eben gegen die verbündeten maurischen Könige von Granada: Muley Boabdil und Mahomed Boabdil einen Feldzug ausrüsteten, an welchem Beide persönlichen Antheil nahmen, ihre Aufmerksamkeit und ihre Geldmittel dem abenteuerlichen Unternehmen eines unbekannten Seefahrers zuwenden sollten. Die Königin, fast noch unternehmender, als der König, umgürtete sich selbst mit einem Schwert, folgte dem Heer überall hin zu Pferd und begeisterte durch ihre Gegenwart Ritter und Knappen. Die Mauren wurden, wo sie Stand hielten, geschlagen, mehrere ihrer festen Plätze genommen; allein sie blieben demungeachtet gefährliche und gefürchtete

Feinde. Noch immer bedrohten sie die Vega von Granada, diese fruchtbare Ebene, durch die feste Burg Alhambra, die für unüberwindlich galt. Der Hof kehrte nach beendetem Feldzuge nach Cordova zurück, verweilte hier jedoch nur kurze Zeit, da ein Aufstand des Grafen Lemos den König nach Gallizien rief, von wo er sich mit der Königin nach Salamanca begab.

Die Empfehlungen des Herzogs von Medina Celi waren von dem besten Erfolge. Der Finanzminister Alonzo da Quintanilla nahm Columbus in sein Haus auf und sorgte für ihn aufs Beste; außerdem fand Columbus Gelegenheit, sich durch Welttafeln und Seekarten, die er zeichnete, wenn auch nicht, wie Einige erzählen, viel Geld zu verdienen, doch Gönner zu gewinnen. Unter diesen war der bedeutendste Pedro Gonzalez de Mendoza, Erzbischof von Toledo und Groß-Cardinal von Spanien, den man wegen des Ansehens, in welchem er bei Hofe stand, den dritten König von Spanien nannte. Sobald der Groß-Cardinal sich überzeugt hatte, daß in den Vorschlägen und Entwürfen des Columbus nichts enthalten sei, was sich nicht mit dem vertrage, was die heilige Schrift über die Schöpfung und die Gestalt der Erde lehre, vielmehr der Seefahrer sich auf Aussprüche der Propheten berief, welchen zu Folge „die Enden der Erde zusammengebracht und alle Völker, Zungen und Sprachen unter der Fahne des Heilandes vereinigt werden sollten", nahm der geistliche Herr keinen Anstand, dem Könige und der Königin Columbus zu empfehlen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Beide gewährten ihm eine Audienz und fanden seine Mittheilungen und Anträge so sehr der Aufmerksamkeit werth, daß sie den Prior von Prado, Beichtvater der Königin, beauftragten, zur Prüfung der Pläne des Genuesers eine Junta von gelehrten Theologen, Mönchen, Astronomen, Geographen und Katheder-Professoren der hohen Schule (cathedraticos) zusammen zu rufen.

Diese Junta versammelte sich im Februar 1487 in dem Dominikanerkloster zu St. Stephan in Salamanca, in welchem Columbus eine Wohnung angewiesen erhielt, als ein, von dem Groß-Cardinal empfohlener, Gast die beste Aufnahme fand und an dem Dominikaner Frai Diego de Deza, Professor der Theologie, einen wohlgesinnten und unterrichteten Freund gewann.*) Als Columbus der gelehrten Versammlung seine Entwürfe vortrug und mit den dazu angefertigten Seekarten erläuterte, widerfuhr ihm dasselbe, was ihm bereits in Portugal widerfahren war. Gelehrte Pedanten, die nichts anderes für wahr hielten, als was in ihren Büchern und Pergamenen stand, nannten ihn einen Phantasten und Träumer, die Geistlichen aber, die seine Pläne so behandelten, als ob er sie eingereicht habe, um Doktor der Theologie, oder Priester zu werden, forderten von ihm, daß er vor allem anderen seine Ansichten mit den ihm vorgelegten Stellen der heiligen Schrift und der Kirchenväter in Einklang bringen möge.

*) Diego de Deza wurde später Bischof von Palencia und hierauf Erzbischof von Sevilla.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

A. H. Payne sc.

Columbus disputirt vor der Junta zu Salamanca.
(1487.)

Selbst gegen die Kugelgestalt der Erde und daß es überall auf derselben, und somit auch der versammelten Junta zu Salamanca gegenüber, Bewohner gebe, die man Gegenfüßler, oder Antipoden zu nennen pflegte, protestirten die Geistlichen und beriefen sich dabei auf die Psalmen, auf den heil. Paulus, den heil. Augustinus und Lactantius Firmianus. Die Beweise des Columbus für die Kugelform der Erde suchte man dadurch zu entkräften, daß es in dem 103. Psalmen heißt: „der Himmel ist ausgespannt gleich einem Felle", und der Apostel Paulus den Himmel „mit einem Zelte vergleiche, welches über die Erde ausgespannt sei," was nicht möglich sein würde, wenn die Erde eine Kugel wäre. Die Annahme von Gegenbewohnern auf der anderen Erdhälfte hatte der heil. Augustinus für eine Ketzerei erklärt, weil dadurch der Glaube an die Abstammung aller Menschen von Adam und Eva in Zweifel gezogen werde. Der heil. Lactantius hatte so wenig Kenntniß von den Gesetzen der Schwere, daß er in einer seiner Schriften sagt: „Ist wohl irgend Einer so wahnsinnig zu glauben: es gäbe Gegenfüßler, welche mit ihren Füßen gegen unsere Füße stehen, Menschen, die mit in die Höhe gerichteten Beinen und herabhängenden Köpfen gehen? daß es eine Gegend der Erde gebe, wo alle Dinge verkehrt stehen, wo die Bäume mit ihren Kronen abwärts wachsen, und wo es in die Höhe regnet, hagelt und schneit? Die Vorstellung, daß die Erde rund sei, war der Grund der Erfindung jener Fabel von den Antipoden mit den Füßen in der Luft, denn jene Philosophen

gehen in ihren Abgeschmacktheiten von dem ursprünglichen Irrthum weiter und leiten einen aus dem anderen ab."

Die Herren vom Katheder, welche sich gelehrter dünkten, als die geistlichen Herren, stellten die Möglichkeit einer Kugelform der Erde nicht in Abrede, gaben auch zu, daß es Antipoden geben könne, allein zu ihnen zu gelangen sei unmöglich, da unter der heißen Zone das Meer in kochenden Wellen siede und man, selbst in dem glücklichen Falle, daß man jenseit der heißen Zone ankomme, mindestens drei Jahre brauchen würde, um an das Ufer des jenseitigen Festlandes zu gelangen. Sie beriefen sich hierbei auf den Philosophen Seneca, welcher in der Weise von verfänglichen Fragen (por via de question) die unendliche Ausdehnung des Weltmeeres bewiesen habe*). Die Vorstellungen, welche man

*) Die Professoren von Salamanca verwechselten hier den Philosophen und Dichter L. Annäus Seneca mit seinem Vater, dem Rhetor M. Ann. Seneca. Dieser Letztere hatte in seiner Schrift: Suasoriae (I, 1.) unter vielen verfänglichen Streitfragen auch diese aufgeworfen: Wird sich Alexander auf dem Ocean einschiffen, da Indien das äußerste Ende der Welt ist und jenseit derselben die ewige Nacht beginnt? Merkwürdig sind allerdings in dieser Abhandlung die Worte Seneca's: „jenseit des Oceans treten andere Ufer, tritt eine andere Welt hervor (alium nasci orbem); nirgend hat die Natur der Dinge ein Ende, da wo sie aufzuhören scheint, steigt eine neue empor." Diese Aeußerung des Vaters konnte dem Sohne leicht zu den berühmten Versen, welche wir oben S. 42 anführten, Veranlassung geben. Die aufgeworfene Streitfrage aber wird bei M. Ann. Seneca dahin entschieden, „daß sich

von der Gestalt der Erde hatte, waren so kindisch, daß einer der gelehrten Beisitzer in dieser Versammlung dem Columbus zwar zugab, die Küste Indiens zu erreichen, die Rückkehr aber für unmöglich erklärte, da die Erde rund sei und er mit seinem Schiff nicht werde bergauf segeln können.

Columbus, der sowohl in der heiligen Schrift, als in den Schriften der Kirchenväter, der alten Philosophen und neuen Kosmographen wohl bewandert war, blieb weder den gelehrten Theologen, noch den weltlichen Professoren die Antwort auf ihre Einwürfe schuldig. Den gegen ihn angeführten Bibelstellen setzte er andere entgegen, welche für ihn sprachen, machte auch darauf aufmerksam, daß die Propheten und Apostel keine Geographen gewesen und oft sich poetischer Bilder bedient hätten. Den Kirchenvätern erwies er in allem, was den Glauben betraf, die höchste Ehrfurcht, in Gegenständen der Weltweisheit aber hielt er sie nicht für unfehlbar. Da er selbst schon auf seinen Seereisen nach Guinea bis in die heiße Zone vorgedrungen war, konnte er aus eigner Erfahrung versichern, daß dort kein Feuer vom Himmel falle, das Meer nicht koche, die Fische in dem Wasser ungesotten, die Menschen und Thiere auf dem Lande ungebraten sich im besten Wohlsein befänden. Bei aller Lebhaftigkeit, mit welcher Columbus sein Unternehmen vertheidigte, that er es dennoch nicht ohne einige Zu-

Alexander nicht einschiffen werde, um eine andere Welt aufzusuchen." Hierauf beriefen sich die Professoren von Salamanca, um das Unternehmen des Columbus für unausführbar zu erklären.

rückhaltung. Die traurige Erfahrung, welche er in Portugal gemacht hatte, wo der König hinter seinem Rücken einen Versuch zur Aufsuchung der Küste Indiens nach den Seekarten, welche Columbus vorgelegt hatte, machen ließ, veranlaßte ihn hier vorsichtiger zu sein, obschon die Professoren in Salamanca, wie Fernando in dem Leben seines Vaters bemerkt, „viel zu einfältig waren, um das zu verstehen, was ihnen aus guten Gründen nur theilweise aus einander gesetzt wurde."

Nur einige Einsichtigere, und unter diesen der Dominikaner Diego de Deza, erklärten sich für Columbus; allein sie wurden von der Mehrzahl, welche in ihm nur einen unstudirten Projectenmacher erkennen wollten, überstimmt, und am wenigsten nahm sich seiner Fernando von Talavera, der Prior von Prado an, auf dessen Bericht die Königin, deren Beichtvater er war, viel gab.

15.

Columbus im Feldlager; unterhandelt aufs Neue mit dem Könige von Portugal; erhält Unterstützung von den Spanischen Herrschern; bricht die Unterhandlung mit ihnen ab, verläßt den Hof und wird zur Rückkehr dringend eingeladen.

Der Hof brach im Frühjahre 1487 zeitig von Salamanca auf und eröffnete den Feldzug gegen Malaga. Columbus war aufgefordert worden, sich dem königlichen Hoflager anzuschließen, und von Zeit zu Zeit wurden ihm kleine Summen aus dem königlichen Schatze angewiesen. In dem königlichen Archive in Madrid finden sich in dem Rech-

nungsbuche des königl. Schatzmeisters Franzisco Gonzalez de Sevilla folgende Notirungen kleiner Summen, welche Columbus damals erhielt: (5. Mai 1487) „An diesem Tage 3000 Maravedis *) gezahlt an Cristobal Colomo, Ausländer, welcher sich hier befindet und gewisse, zum Dienste Ihrer Hoheiten gehörende, Geschäfte zu besorgen hat; mit Anweisung von Alonso Quintanilla und auf Befehl des Bischofs von Palencia.

(3. Juli 1487) Dreitausend Maravedis an Crist. Colomo.

(27. Aug. 1487) Viertausend Maravedis gezahlt an Cristobal Colomo, um sich an das königliche Hoflager zu begeben. Auf Befehl Ihrer Hoheiten und Anweisung des Bischofs.

(15. Oct. 1487) Viertausend Maravedis an Cristobal Colomo, welche Ihre Hoheiten ihm zur Unterstützung seiner Ausgaben (para ayuda de su costa) zu zahlen befohlen haben."

Daß der König und die Königin, welche damals ihr Hoflager in einem Zelte vor der Stadt Malaga, die sie belagerten, hielten, den fremden Seefahrer zu sich kommen ließen und ihn, die selbst oft in Geldverlegenheit waren, mit kleinen Summen unterstützten, beweist uns, wie viel ihnen daran lag, Columbus bei gutem Muthe zu erhalten. Als Malaga am 18. August sich übergeben hatte, kehrte der Hof nach Saragossa zurück, wo er den Winter über verweilte.

*) Zu einer Mark Silber gehörten damals 2210 Maravedis, oder 65 Reales, oder 50 Castillanos. Der Werth des Silbers betrug in jener Zeit das Vierfache des heutigen Werthes, so daß wir 1 Mk. Silber vor der Entdeckung und Ausbeutung Amerika's zu 56 Reichsthaler annehmen können.

Das nächste Frühjahr wurde der Feldzug gegen Murcia eröffnet; er führte zu keiner Entscheidung, und Ferdinand brachte den Winter mit der Königin in Valladolid zu. Dies unstäte und kriegerische Hin- und Herziehen des Hofes war den Unternehmungen, an welche Columbus von Zeit zu Zeit zu erinnern sich erlaubte, nicht günstig.

Unterdessen hatten seine Freunde in Lissabon ihn nicht vergessen; sein Bruder Bartolomeo begleitete den Entdecker des Vorgebirges der guten Hoffnung, Bartolomeo Diaz, 1486 auf jene Fahrt, von welcher er im December 1487 zurückkehrte. Wahrscheinlich gab dies Veranlassung, daß Columbus mit dem Könige von Portugal Johann II. aufs Neue in Verbindung trat und ihm seine Dienste antrug. Sehr bereitwillig ging diesmal der König auf die Anträge des Genuesers ein, und lud ihn mit aller Freundlichkeit zur Rückkehr durch folgenden Brief vom 20. März 1488 ein:

„An Cristovam Colon, unsern ganz besonderen Freund (especial amigo) in Sevilla.

Cristobal Colon. Wir Dom Johann, von Gottes Gnaden König von Portugal und der Algarben diesseit und jenseit des Meeres, in Afrika Herr von Guinea, senden Euch Unsern besten Gruß. Wir haben den Brief, den Ihr uns geschrieben habt, erhalten, und sind Euch für den guten Willen und die Zuneigung, welche Ihr darin für Unseren Dienst zeigt, sehr verbunden. Und was Eure Hierherkunft betrifft, so seid versichert, daß wir, sowohl wegen dessen, was Ihr schreibt, als wegen anderer Rücksicht und weil

Uebergabe der Alhambra.

Eure
Uns
Uns
Euch
daß
irgend
irgend
geben
heit,
und
noch
den
genheit
len U

Eure
halt,

handl
Schm
von
festzu
gen
breit
Versp

-e Thätigkeit und Geschicklichkeit (industra e boo engenho) s sehr nothwendig, Euch zu sehen wünschen, und es s sehr erfreuen würde, weshalb auch in allem was ch betrifft solche Veranstaltung getroffen werden soll, ß Ihr zufrieden sein dürft. Und wenn Ihr zufällig gend eine Besorgniß vor Unseren Gerichtshöfen wegen gend einer Euch betreffenden Verbindlichkeit hättet, so ben Wir Euch durch gegenwärtigen Unsern Brief Sicher-it, daß Ihr kommen, bleiben und zurückkehren könnt, nd weder gefaßt, zurückgehalten, angeklagt, vorgeladen och wegen irgend einer Sache in Anspruch genommen wer-en dürft, sie betreffe bürgerliche, oder peinliche Angele-genheit. Und befehlen Wir zugleich durch diesen Brief al-len Unseren Gerichten, daß sie sich danach richten sollen.

Wir bitten Euch sehr und empfehlen Euch, daß Ihr Eure Anherkunft beschleunigen mögt ohne weiteren Aufent-halt, was Uns zu besonderer Freude und Dienst gereichen würde.

Gegeben zu Avis, d. 20. März 1488.

Der König."

Die spanischen Monarchen, welche von dieser Unter-handlung Kenntniß erhielten und, wenn sie auch nicht auf Columbus' Anträge eingingen, ihn gleichwohl dem Könige von Portugal nicht überlassen wollten, suchten ihn dadurch festzuhalten, daß sie ihm fortwährend kleine Geldunterstützun-gen bewilligten, im Juni 1488 ihm eine Anweisung auf dreitausend Maravedis zufertigen ließen und anderweitige Versprechungen hinzufügten.

In dieser Zeit machte Columbus den Versuch, den König Heinrich VII. von England für seinen Plan zu gewinnen. Sein Bruder Bartolomeo unternahm in dem Jahre 1488 eine Reise nach England und überreichte die nach Columbus' Angaben gezeichneten Seekarten der Admiralität, um dieselbe für eine Entdeckungsfahrt auf dem, von seinem Bruder vorgezeichneten, Wege zu interessiren.*) Da der König von England im folgenden Jahre nach Spanien kam und mit dem spanischen Hofe in Medina del Campo ein Bündniß schloß, dürfen wir voraussetzen, daß sich auch hier Columbus wieder an ihn gewendet habe; er beruft sich zum wenigsten später einmal auf ein freundliches Schreiben, welches er in dieser Zeit von dem Könige Heinrich VII. erhalten habe.

Die Besorgniß, Columbus zu verlieren, mochte wesentlich dazu beitragen, daß Ferdinand und Isabella ihn einladen ließen, ihnen nach Sevilla zu folgen, welcher Stadt der Befehl zuging: „für Cristoval Colon ein Quartier und sonstige Bequemlichkeiten einzurichten, da er in besonderen Geschäften an den Hof beschieden worden sei.“

*) Wir erwähnten schon oben diese Welttafel, welche die Aufschrift hat: Propictore; Janua cui Patria est, nomen cui Bartolomaeus de Terra Rubra; opus edidit Londini; die XIII. Febr. 1488. Neuerdings ist die Echtheit dieser Aufschrift bezweifelt worden. Nach Robertsons Geschichte des Columbus gerieth Bartolomeo in die Hände von Seeräubern und kam auf diese Weise nach England.

Dieser, in der Form eines Frei-Passes ausgestellte, königliche Brief hatte Gültigkeit für alle Städte des Königreichs und lautet also: „Der König und die Königin: Stadträthe, Richter, Regidoren, Ritter, Lehnsträger, Officialen und Angesessene aller Städte, Dörfer und Weiler Unserer Königreiche und Herrschaften. Cristobal Colon ist an Unseren Hof und nach anderen Theilen und Ortschaften genannter Unserer Königreiche beschieden worden, um einige, Unseren besonderen Dienst betreffende, Sachen zu vernehmen. Deshalb befehlen Wir Euch, wenn derselbe in den genannten Städten, Dörfern und Ortschaften eintreffen sollte, ihn aufzunehmen und ihm gutes Quartier, aber nicht in den Gasthäusern, für sich und die Seinen ohne Bezahlung zu geben, seine Beköstigung aber für sein Geld zu den Preisen, wie sie bei Euch üblich sind. Und sollt Ihr weder mit ihm, noch mit denen, die ihn begleiten, Händel anfangen.

Wonach Ihr Euch zu richten habt, bei Unserer Ungnade und Strafe von zehntausend Maravedis an Unsere Kammer von jedem Einzelnen, wer dagegen handelt.

Gegeben in Unserer Stadt Cordova d. 10. Mai 1489. Ich der König. Ich die Königin. Auf Befehl des Königs und der Königin: Johann de Coloma."

Wir finden in dieser Zeit Columbus im Gefolge des Hofes; er theilte die Gefahren und Entbehrungen des Feldzuges mit seinen königlichen Gönnern und gab öfter Beweise von seiner Tapferkeit, insbesondere bei der Belagerung

von Baza, wo die Gegenwart der ritterlichen Königin Isabella den Muth der Ritter auf das Höchste entflammte. Muley Boabdil, der ältere König von Granada, wurde gezwungen um Frieden zu bitten und seine Ansprüche und Besitzungen dem christlichen Königshause zu überlassen. Vergebens war zur Rettung der maurischen Herrschaft eine Botschaft des Sultans aus Egypten angekommen, welcher dem Könige von Spanien ankündigen ließ, daß er das heilige Grab zerstören und alle Christen in Syrien und Palästina werde niedermetzeln lassen, wenn er nicht das Königreich Granada unangefochten lassen werde. Diese Botschaft überbrachten zwei spanische Mönche, vom Orden des heil. Franziscus, welchem die Obhut des heiligen Grabes zu Jerusalem anvertraut worden war. Auf die Fortsetzung des Krieges gegen die Mauren konnten die Drohungen des Sultans in Egypten keinen Einfluß haben. Die fromme Königin entließ die Mönche mit der Zusicherung, daß sie zur Unterhaltung des heiligen Grabes jährlich die Summe von 1000 Dukaten an die Klosterbrüder in Jerusalem senden werde, und gab ihnen als Weihgeschenk einen, mit eigenen Händen gestickten, Schleier für das heilige Grab mit.

Mit einem Gefühl des tiefsten Unwillens vernahm Columbus die Drohungen, welche sich ein Fürst der Ungläubigen erlauben durfte, und sein christliches Gemüth empörte sich ob der Schmach, daß nach so glorreichen Kämpfen das größte Heiligthum der Christenheit sich in den Händen der Muselmänner befinde. Schon damals that er das Gelübde,

daß wenn ihm sein Unternehmen gelingen würde, er die aus Indien heimgebrachten Schätze dazu verwenden wolle, einen Kreuzzug nach Syrien auszurüsten und das heilige Grab zu befreien.*)

Mit seinen Bewerbungen bei dem spanischen Königspaar rückte er indessen nicht von der Stelle. In Sevilla war eine neue Junta zur Begutachtung seiner Anträge niedergesetzt worden, allein der König und die Königin waren jetzt (Febr. 1490) mit den Festlichkeiten beschäftigt, welche bei der Vermählung der Prinzessin Isabella mit Don Alonzo von Portugal statt finden sollten. Endlich im Winter 1491 gelang es Columbus, dem Könige seine Angelegenheit ins Gedächtniß zu rufen. Ferdinand forderte das Gutachten der zweiten Commission, welches, da es ebenfalls von dem, unterdessen zum Bischof von Palencia erhobenen, Beichtvater der Königin herrührte, eben so ungünstig wie das erste lautete. „Die allgemeine Ansicht der Junta", hieß es darin, „sei: daß der Plan, den Cristobal Colon vorgelegt, einen directen Weg nach Indien

*) Dies Unternehmen beschäftigte fortwährend die Phantasie des Columbus. „Die Eroberung des heiligen Grabes — schreibt er 1502 in seinen Prophezeiungen — ist um so dringender, als Alles nach den sehr genauen Berechnungen des Cardinals von Aliaco auf die nahe Bekehrung sämmtlicher Irrgläubigen, die Ankunft des Antichrists und die Zerstörung der Welt hindeutet." Auch in seinem Testamente trifft Columbus noch Verfügungen wegen der Eroberung des heil. Grabes.

zu suchen, unbegründet und unausführbar sei, daß es insonderheit so großer Monarchen nicht würdig sein könne, sich auf Unternehmungen einzulassen, welche durch so unhaltbare Gründe, wie es hier geschehe, unterstützt würden." — Obschon Columbus sich einige einflußreiche Freunde bei Hofe gewonnen hatte, obschon der König und die Königin für die glänzenden Aussichten, welche er ihnen eröffnete, eingenommen waren, wurde ihm dennoch, nachdem man ihn sieben Jahre hindurch hin und hergezogen hatte, jetzt ein ausweichender Bescheid gegeben, des Inhaltes: daß die großen Sorgen und Kosten des Krieges es den beiden Herrschern unmöglich machten, sich in neue Unternehmungen einzulassen, daß sie jedoch nach beendigtem Feldzuge Muße zu finden hofften, mit ihm über seine Anträge in nähere Unterhandlung treten zu können.

Dieser Bescheid, welchen Columbus in Cordova gegen Ende des Jahres 1491 erhielt, schien ihm nichts anderes zu sein, als eine höfliche Weise, sich seiner zu entledigen. Er hatte nicht Lust, das Ende des Feldzuges abzuwarten und verließ voll Verdruß einen Aufenthalt, wo man ihn so lange mit leeren Hoffnungen getäuscht hatte.

Unter den Granden des Hofes hatten die Herzöge von Medina Sidonia und Medina Celi ihm so viel Vertrauen eingeflößt, daß er es versuchte, mit diesen unabhängigen und reichen Fürsten in Unterhandlung zu treten. Medina Sidonia hatte den König während der Belagerung von Malaga mit einem Landheere und einer Flotte

von hundert kleineren und größeren Fahrzeugen unterstützt; ihm wäre es ein Leichtes gewesen, drei oder vier Schiffe zur Expedition, welche Columbus beabsichtigte, auszurüsten; allein je zuversichtlicher der Seefahrer von der Unfehlbarkeit seines Unternehmens und von den unermeßlichen Schätzen des Groß=Chans in der Provinz Cathay und auf der Insel Cipango sprach, desto bedächtiger wurde der Herzog und wies den Genueser als einen Schwindler mit seinen Anträgen zurück.

Columbus begab sich nun zu dem Herzoge von Medina Celi, welcher ihn, als er von Lissabon kam, zwei Jahre lang bei sich mit vieler Gastfreiheit beherbergt hatte. Die Unterhandlung mit diesem, ihm geneigten, reichbegüterten und einflußreichen Gönner schien ihm anfänglich besser zu glücken. Der Herzog versprach, ihm drei oder vier Caravelen zur Verfügung zu stellen und die nöthigen Geldmittel herzugeben; allein später nahm er sein Wort zurück, da er mit einem Male darüber bedenklich wurde, daß zu einem solchen Unternehmen, wo es darauf abgesehen sei, große Inseln, Länder und Königreiche zu erobern, die ihm zu Gebot stehenden Mittel nicht ausreichen, und er sich die Eifersucht und Ungnade des Königshauses dadurch zuziehen könnte. Den Vorschlag des Herzogs, sich nochmals an die spanischen Herrscher zu wenden, lehnte Columbus ab. Er hatte Hoffnung, bei dem Könige von Frankreich günstigere Aufnahme zu finden, von dem er ein zusicherndes Antwortschreiben erhalten hatte, und beschloß sein Glück

jenseit der Pyrenäen zu versuchen. Zuvor aber führte ihn die Sehnsucht nach seinem Sohne, den er seit sieben Jahren nicht gesehen hatte, noch einmal nach dem Kloster La Rabida. Der Prior, Juan Perez, hörte mit Leidwesen, daß Columbus entschlossen sei nach Frankreich zu ziehen und jede Unterhandlung mit dem spanischen Hofe abgebrochen habe. Er war so sehr von der Großartigkeit und von dem Gelingen der Unternehmung seines Freundes eingenommen, daß er alles aufbot, ihn zu überreden, Spanien nicht zu verlassen. Perez machte Columbus mit Martin Alonzo Pinzon, einem vermögenden Schiffseigenthümer und Seefahrer in der Hafenstadt Palos, bekannt, welcher, nachdem er sich genau von dem Unternehmen des Genuesers unterrichtet hatte, erbot, Schiffe und Geld dazu herzugeben und als Capitain, Pilot und Steuermann selbst mitzugehen, sobald er sich nur die Genehmhaltung des Hofes hierzu verschaffen werde.

Wenn nun auch Columbus eine jede Unterhandlung am Hofe für erfolglos hielt und sich bestimmt dahin erklärte, daß er hierzu keinen Schritt mehr thun werde, so gab es doch noch einen anderen Magnet, der ihn nach Cordova zurückzog. Dort hatte er ein sehr inniges Verhältniß mit Beatrice Enriquez, die ihn für den Verdruß, welchen ihm die gelehrten Pedanten und für die Zurücksetzung, welche ihm die übermüthigen Hofleute bereiteten, durch treue Hingebung und Zuneigung entschädigte. Ein Sohn, Fernando, mit welchem sie ihn im Jahre 1487

beschenkt hatte, war noch bei der Mutter, und dies dürfte die Hauptveranlassung gewesen sein, daß Columbus seinem Freund Juan Perez gestattete, sich für ihn noch einmal bei Hofe zu verwenden. In einem ausführlichen Schreiben, welchem er die Gutachten erfahrner Seeleute von Palos, namentlich des Alonzo Pinzon und dessen Anerbietungen beifügte, setzte Perez seiner erhabenen Gebieterin, deren Beichtvater er früher gewesen war, auseinander, welcher Ruhm den Herrschern, welche Verbreitung dem katholischen Glauben und welcher Gewinn dem ganzen Königreiche aus einem so großartigen Unternehmen erwachsen müsse, und beschwor sie, den Mann, welcher dies Alles anbiete, nicht von sich zu weisen, indem er unfehlbar in Frankreich, oder England mit offnen Armen aufgenommen werden würde. Da der Landweg unsicher war, wurde ein treuer und erfahrener Lootse, Sebastian Rodriguez aus Lepi, beauftragt, der Königin das Schreiben nach Santa Fé, wo sich der Hof eben aufhielt, zu überbringen. Dem geschickten Schiffer gelang es nicht allein durch die Klippen und Sandbänke des Meeres sicher hindurchzusteuern, sondern auch die nicht minder gefährlichen Untiefen und Korallenriffe, welche den Zugang zur Königin von Spanien hinderten, zu vermeiden und das Schreiben zu allerhöchsten Händen gelangen zu lassen. Die Königin war bereits durch den Herzog von Medina Celi aufs Neue für Columbus gewonnen worden; ihr lag sehr daran, die Unterhandlung wieder angeknüpft zu sehen. So sehr auch der

gegen Granada mit allem Nachdruck aufs Neue begonnene Feldzug sie beschäftigte, erließ sie dennoch an den Prior von La Rabida ein Schreiben, in welchem sie ihn einlud, unverzüglich sich zu ihr nach Santa Fé zu begeben und Sorge zu tragen, daß Cristoval Colon sich noch einige Zeit in Geduld fasse. Kaum hatte der Lootse den Brief der Königin zu treuen Händen überliefert, als der Prälat auch schon sein Maulthier bestieg und sich auf die Reise nach Hof begab. Auf ungebahnten und rauhen Gebirgswegen erreichte er nicht ohne Beschwerde die Vega von Granada, wo er das Hoflager in Santa Fé antraf. Die Beredtsamkeit und der wahrhaft fromme Eifer, mit welchem Juan Perez die Königin beschwor, die Anträge des Columbus nicht von sich zu weisen, die Zuverlässigkeit, mit welcher er der, für alles Große und Ruhmvolle begeisterten Fürstin von der Ausführbarkeit des Planes sprach, machte einen so günstigen Eindruck auf Isabella, daß sie sogleich dem Prior die Summe von zwanzigtausend Maravedis in Guldenstücken für Columbus zur Reise und Instandsetzung seiner Garderobe anweisen und ihn dringend einladen ließ, an den Hof zurückzukehren.

Juan Perez schickte das Geld und die Einladung an seinen Freund, den Arzt Garcia Fernandez, nach Palos, der sich beeilte Columbus beides einzuhändigen. Es wurde sogleich für ein wohlgezäumtes Roß, für einen anständigen Diener und seidne Kleidung gesorgt, so daß unser Held diesmal in dem stattlichsten Aufzuge erscheinen konnte.

16.

Columbus kehrt an den Hof zurück. — Uebergabe der Alhambra. Die Unterhandlungen werden noch einmal abgebrochen; Columbus auf dem Wege nach Frankreich; — wird zurückgerufen.

Das Hoflager fand Columbus auch diesmal in dem Feldlager; der König und die Königin hatten den Feldzug gegen Granada glücklich zu Ende geführt, die Ungläubigen waren in ihre letzte Zuflucht eingeschlossen, in die Alhambra*), jenes wohlbefestigte Schloß, auf einem felsigen Hügel in der Nähe der Stadt Granada, welches mit seinen Kirchen, Brunnen und Palästen noch gegenwärtig als das schönste Denkmal maurischer Baukunst bewundert wird. Durch die Ueberlegenheit der Gegner und den gefährlichsten Feind einer belagerten Festung, den Hunger, sah sich endlich Mohammed Boabdil, der letzte maurische König, gezwungen, dem Könige von Spanien die Schlüssel der Burg zu überliefern. Der Halbmond, welcher achthundert Jahre lang mit scharfer Sichel die Felder und Häupter der Spanier gemäht hatte, war für immer untergegangen und von den Zinnen der Alhambra wehten die christlichen Banner.

Als die Siegesfeste vorüber waren, kehrte der Hof nach Santa Fé zurück, wo Columbus bei Alonzo de Quintanilla, General-Rechnungsführer des Schatzes, eben so, wie schon früher, gastfreie Aufnahme fand.

*) Alhambra, d. h. das rothe (Haus), von Alhamar erbaut.

Die Herrscher, denen unser genuesischer Seefahrer seine Glückwünsche zu Füßen gelegt hatte, ernannten sogleich eine Commission, mit ihm in bestimmte Unterhandlung zu treten. Leider führte jener feindlich gesinnte Prior von Prado, welcher durch die kürzlich erfolgte Ernennung zum Erzbischof von Granada noch größeren Einfluß gewonnen hatte, wiederum den Vorsitz. Diesmal konnte er gegen das Unternehmen selbst keine Einwendungen machen, denn die Königin hatte sich entschieden beistimmend ausgesprochen; allein nun waren es die Forderungen des Columbus, welche er als eine Beleidigung der Majestät zurückgewiesen wissen wollte. Columbus verlangte nichts Geringeres, als daß er mit der Würde und den Vorrechten eines Admirals und Viceköniges in den von ihm entdeckten Inseln und Ländern bekleidet werde, und daß er den Zehnten von allem, was die Krone durch den Handel, oder durch Eroberung gewinne, erhalte. Daß ein unbekannter See-Abenteurer, ein armer Italiener, der von Kartenzeichnen sich nährte, der kein Mann von Geburt oder sonstigem Verdienst war, sich erdreiste, Ansprüche auf die höchsten Staatswürden, ja sogar auf königliche Vorrechte zu machen, schien eine Anmaßung, welche die Hofschranzen vom gewöhnlichen Schlage nur noch mehr in der Meinung bestärkte, daß das Gehirn dieses Genuesers unter der spanischen Sonne gelitten haben müsse. Dies Gerücht wurde am Hofe und in der Stadt so verbreitet, daß, wenn Columbus tiefsinnig und unzufrieden, wie er es wohl sein mochte, mit gesenktem

Haupte über die Straße ging, die Kinder einander zuriefen: „der Narr!" und mit dem Zeigefinger eine Bewegung gegen die Stirn machten.

Die Forderungen des Columbus fanden bei Hofe zu großen Widerspruch, die Unterhandlungen mit ihm wurden aufs Neue abgebrochen; ein Vergleich wurde versucht, allein von dem, was Columbus einmal gefordert hatte, ließ er sich nichts abmarkten, jedoch erbot er sich, da ihm gute Freunde Unterstützung zusicherten, den achten Theil der Kosten der Ausrüstung selbst übernehmen zu wollen. Als man mit der Entscheidung eben so wie früher zögerte, nahm Columbus von seinen Freunden Abschied, bestieg seinen Gaul und begab sich — es war im Februar 1492 — auf den Weg nach Granada, um von seiner Freundin und seinen Kindern Abschied zu nehmen und der Einladung des Königs von Frankreich zu folgen.

Unter den Freunden, welche die Entwürfe des Columbus in ihrer großen Bedeutsamkeit aufgefaßt hatten, war einer der einflußreichsten Don Luis de San Angel, Obereinnehmer der geistlichen Einkünfte von Aragonien. Er unternahm es gemeinschaftlich mit Alonzo de Quintanilla, der Königin unmittelbar nach der Abreise Colons noch eine eindringliche Vorstellung zu Gunsten seiner Anträge zu machen. Don Luis führte das Wort und äußerte mit der größten Freimüthigkeit sein Bedauern: „daß die Königin, welche in dem eben beendigten Feldzuge von wahrhaftem Heldenmuthe beseelt gewesen sei, sich zaghaft zeige, wo

mit minderer Gefahr noch größerer Ruhm zu gewinnen sei." Er bemühte sich, das Unternehmen als auf den zuverlässigsten Berechnungen und geographischen Nothwendigkeiten beruhend darzustellen, und beschwor die Königin bei allem was ihr heilig, sich das Verdienst nicht entgehen zu lassen, für die Verbreitung des Glaubens und für die Aufklärung der noch verborgenen Wunder und Geheimnisse der entlegenen und unbekannten Länder der Erde durch ihre Unterstützung wirksam zu sein. „Sie möge bedenken," fügte er hinzu, „daß Columbus sich bereits auf dem Wege nach Frankreich befinde und, wenn er einmal die Pyrenäen hinter sich habe, Spanien für immer den Rücken kehren werde." Die Königin, fest entschlossen, alles aufzubieten, daß Frankreich der Krone Spaniens diesen Ruhm nicht streitig machen solle, erklärte, „daß wenn der König ihr Gemahl nicht daran Theil nehmen wolle, so würde sie als Königin von Castilien es allein unternehmen, und wenn ihr Schatz durch den Krieg erschöpft wäre, so würde sie ihre Juwelen zur Verfügung stellen."

Hierbei müssen wir daran erinnern, daß Isabella, obschon mit Ferdinand, Könige von Aragonien, vermählt, dennoch ihr Königreich Castilien für sich als unabhängige Königin regierte. Beide gekrönte Häupter hatten ihre besonderen Geheimen-Räthe, und die Verwaltung beider Reiche war getrennt, jedoch unterzeichneten der König und die Königin alle Erlasse und Gesetze gemeinschaftlich mit der Unterschrift: „Yo el Rey." „Yo la Reyna." Auch führ-

ten beide ein gemeinschaftliches Siegel, in welchem die Wappen Aragoniens und Castiliens vereint waren. Don Luis de San Angel versicherte die Königin, sie werde nicht nöthig haben, sich auch nur der kleinsten Perle zu berauben, ihr Schmuck solle unangerührt bleiben; die königliche Casse der geistlichen Einkünfte von Aragonien, welche er verwalte, sei im Stande, die nöthigen Vorschüsse zu machen, sobald der König den Befehl dazu ertheilen werde.

Diesen Befehl wirkte die Königin sofort aus, und sendete unverzüglich dem Columbus einen Eilboten nach, mit der Zusicherung, daß ihm alle seine Bedingungen zugestanden wären. Die Freunde verbürgten sich mit ihrer Ehre dafür, daß ihm diesmal Wort gehalten werden würde.

Zwei Stunden von Granada, bei der Brücke von Pinos, wo die näher zusammenrückenden Gebirgswände den Weg verengen, wurde Columbus von dem Courier der Königin eingeholt; die ihm übergebenen Briefe bewogen ihn, auf der Stelle nach Santa Fé zurückzukehren.

17.

Abschluß der Capitulaciones. — Ausrüstung der drei Caravelen in dem Hafen von Palos.

Columbus fand diesmal eine weit zuvorkommendere Aufnahme bei Hofe, als je vorher. Die Königin empfing ihn in ihren Gemächern, sagte ihm, daß sie geneigt sei, sein Unternehmen mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln zu unterstützen und daß der König seinen Secretair

Juan de Coloma beauftragt habe, mit ihm einen Vertrag abzuschließen. Das Original dieser „Capitulaciones" befindet sich noch gegenwärtig in dem Familien-Archiv der Herzöge von Veragua, welche den Namen, die Titel und Wappen ihres berühmten Anherrn „Colon" führen. Da es dasjenige Dokument ist, auf welchem die ganze Unternehmung beruhte und auf welches Columbus sich in späteren Jahren oft, aber leider nur vergeblich! berief, theilen wir es vollständig und treu mit, so daß man den alten spanischen Hof-Canzeleistil darin wieder erkennen wird.

„Capitulaciones zwischen Ihren Herrlichkeiten, den katholischen Majestäten und Cristobal Colon.

Die erbetenen Punkte und was Eure Hoheiten Don Cristobal Colon geben und verwilligen zu einiger Satisfaction für dasjenige, was er in den Oceanischen Meeren entdeckt hat (que ha descubierto), und für die Reise, welche er gegenwärtig mit Gottes Hülfe in Euer Hoheiten Diensten dahin unternehmen wird, sind folgende:

Erstens: daß Ew. Hoheiten, als Herren jener Oceanischen Meere, den genannten Don Cristobal Colon von jetzt an zu Ihren Admiral ernennen auf allen Inseln und festen Ländern, welche durch sein Werk, oder seinen Betrieb in den genannten Oceanischen Meeren entdeckt, oder erworben werden, für seine Lebenszeit und nach seinem Tode übergehend auf seine Erben und Nachfolger, von einem zum anderen immerwährend, mit allen denjenigen, einem

solchen Amte zuständigen Vorzügen und Vorrechten, eben so wie Don Alonso Henriquez, Groß-Admiral von Castilien und die anderen Vorgänger in diesem Amte sie in ihren Districten besessen.

Ist Ihren Hoheiten genehm. = Juan de Coloma. =*)

Ferner: daß Eure Hoheiten den genannten D. Cristobal Colon zu Ihrem Vice-Könige und General-Gouverneur in allen gedachten Inseln und Festländern, welche er in den genannten Meeren entdecken, oder erwerben werde, ernennen, und daß er zur Regierung derselben für eine jede Stelle drei Personen in Vorschlag bringe, von denen Ew. Hoheiten nach Ihrem Belieben Einen bestimmen und erwählen, und so werden die Länder, welche unser Herr zu finden und Ew. Hoheiten Herrschaft anheimzufallen gestattet, wohl regiert werden. (Ist Ihren Hoheiten genehm — Juan de Coloma.)

Item: daß von allen und jeden Waaren, es mögen nun Perlen, Edelsteine, Gold, Silber, Spezereien und von allen anderen Dingen und Waaren jeder Sorte, sie mögen gekauft, getauscht, gefunden, gewonnen werden oder innerhalb der genannten Admiralschaft vorhanden sein, Ew. Hoheiten dem erwähnten Cristobal Colombo für sich den zehnten Theil von allen diesem, nach Bezahlung der dabei verwendeten Kosten, allergnädigst bewilligen. In der Art, daß nach Abzug der Kosten ihm der zehnte Theil frei überlassen

*) Place á sus Altezas. = Juan de Coloma = ist die Formel, wodurch jedem einzelnen Punkte die königliche Genehmigung ertheilt wird.

bleibe, um damit nach seinem Belieben zu schalten, und die andern neun Theile Euern Hoheiten überlassen bleiben.

(Ihren Hoheiten genehm. Juan Coloma.)

Desgleichen: Wenn aus Anlaß der Waaren, welche er nach den genannten neuentdeckten Inseln und Ländern führen würde, oder von anderen Kaufleuten aus jenen Ländern in die unsern geführt werden sollten, an dem Orte, wo dieser Handel betrieben werden wird, irgend ein Streit entstehen sollte, so bittet er Ew. Hoheiten, daß, mit Berücksichtigung seiner Admiralschaft, ihm, oder seinem Statthalter, und keinem anderen Richter, die Sache zur Entscheidung überlassen werden möge.

„Ist Ihren Hoheiten genehm, wenn dergleichen zu dem Amte eines Admirals, wie es der Admiral Don Alonso Enriques und seine Vorgänger verwaltet haben, gehört."

Desgleichen: daß genannter Don Cristobal Colon zu allen Schiffen, wann und wie sie zu solchem Handel ausgerüstet werden mögen, wenn er will, den achten Theil der Ausrüstungskosten tragen könne und dafür den achten Theil des Gewinns erhalte.

„Genehmiget."

Vollzogen und ausgefertiget mit der Antwort Ew. Hoheiten am Schluß eines jeden Artikels in der Stadt Santa Fé, in der Vega von Granada unter d. 17. April 1492.

Ich der König. Ich die Königin.

Auf Befehl des Königes und der Königin: Johann de Coloma."

Außerdem wurde ihm unter dem 30. April eine förmliche Bestallung als Admiral, Vice-König und Gouverneur der zu entdeckenden Länder ausgefertigt und ihm schon gegenwärtig als eine besondere Gnade der Titel „Don" verliehen. „Und da Wir", so lautet dieselbe, „wünschen dergleichen zu ehren und zu belohnen, so ist Unser Befehl und Wille, daß Ihr, der genannte Cristobal Colon, nachdem Ihr die genannten Inseln nebst dem Festlande in dem genannten Meere entdeckt und gewonnen haben werdet, Unser Admiral auf den genannten Inseln und dem entdeckten Festlande sein sollt, und sollt Unser Vice-König und Gouverneur daselbst sein und könnt Euch von jetzt ab und in Zukunft nennen und tituliren: „Don Cristobal Colon" und gleicherweise können sich Eure Söhne und Nachfolger in diesem Amte und Bestallung tituliren und nennen „Don und Admiral, Vice-König und Gouverneur derselben."

Es stimmte ganz mit dem Wunsche des Columbus überein und scheint sogar von ihm ausgegangen zu sein, daß ihm der Hafen von Palos de Moguer als derjenige angewiesen wurde, wo die Unternehmung ausgerüstet werden sollte. In Palos hatte er an den Brüdern Pinzon seekundige und begüterte Freunde, welche sich sogleich erboten, den von ihm übernommenen achten Theil der Ausrüstungskosten dadurch zu decken, daß sie eine segelfertige Caravele hergaben.

Schon bei seinem ersten Aufenthalte in dem Kloster von la Rabida hatte Columbus die Bekanntschaft mit den

Pinzons gemacht, und es hat sich später sogar der Sohn des Martin Alonzo Pinzon gerühmt, daß der Gedanke der Entdeckungsfahrt von seinem Vater ausgegangen sei. Als nämlich nach Columbus Tode sein Sohn Diego i. J. 1513 einen Prozeß gegen die Krone führte, erklärte Arias Perez Pinzon, Sohn des Martin Alonzo: „als ich einst, noch vor der ersten Entdeckungsreise des Cristobal Colon, mit meinem Vater in Handelsgeschäften in Rom war, hatten wir öfters Unterredungen mit einem in der Kosmographie wohl bewanderten Gelehrten, welcher in den Diensten des Papstes Innocenz VIII. stand und uns viele Handschriften in der Bibliothek des Vaticans zeigte, aus deren einem mein Vater die Kunde von den neuen Ländern jenseit des oceanischen Meeres erhielt." In einem alten Historiographen, welcher zu Salomons Zeiten gelebt, behauptete Pinzon, der Sohn, folgende Stelle gefunden zu haben: „Schiffe durch das mittelländische Meer nach dem Ende von Spanien und von da gen Westen in einer Richtung zwischen N. und S. bis zur Entfernung von 95 Graden; dort wirst du das Land Cipango finden, fruchtbar und voll Ueberfluß, und an Größe Afrika und Europa gleich." Eine Abschrift dieser Handschrift, behauptete Arias Perez Pinzon, habe sein Vater gekauft und mit nach Haus gebracht, wo er es dem Columbus gezeigt und ihn dadurch zu seinem Unternehmen aufgemuntert habe. — Aller Wahrscheinlichkeit nach bestand dies Manuscript in Auszügen aus Marco Polo's Reisen, worauf der Name „Cipango" hindeutet. Daß

Columbus, schon ehe er nach Spanien kam, genau wußte was? und wohin? er wollte, ist oben zur Genüge dargethan worden.

Eine andere Veranlassung, welche ihn bestimmte, den Hafen von Palos zu seiner Ausrüstung zu wählen, war, daß dieser Stadt schon früher während des Krieges mit den Mauren wegen irgend eines Ungehorsams von dem Könige als Buße auferlegt worden war: zwei ausgerüstete Caravelen auf zwölf Monate zur Verfügung der Krone zu stellen. Durch einen königlichen Befehl vom 30. April 1492 wurde die städtische Behörde von Palos angewiesen: jene beiden Caravelen zehn Tage nach Empfang des gegenwärtigen Briefes zum Auslaufen bereit zu halten und dieselbe „unserm Capitain Colon" zu übergeben.

Diese beiden Caravelen nebst der dritten, welche Columbus zu beschaffen sich erboten hatte, mit den nöthigen Vorräthen und Mannschaften zu versehen, wurde dem Columbus überlassen. Da vorauszusehen war, daß es schwer halten werde, Matrosen zu erhalten, erging ebenfalls unter d. 30. April 1492 ein königlicher Befehl, daß gegen alle diejenigen, welche Dienste auf den Schiffen des Capitain Colon nehmen würden, jede Criminal-Untersuchung eingestellt werden sollte. In diesem, an sämmtliche Gerichtsbarkeiten des Königreichs gerichteten, Befehle heißt es: „Ihr wißt, daß Wir Cristobal Colon beauftragt haben, in Angelegenheiten, welche Unseren Dienst betreffen, in das Oceanische Meer zu schiffen. Nun sagt er,

daß es, um die zur Ausrüstung seiner drei Caravelen erforderliche Mannschaft zu erhalten, nothwendig sei, den Personen, welche er mit sich nimmt, Sicherheit zu geben, da sie auf andere Weise nicht mit ihm zu gehen Willens sind. Und da er Uns gebeten, daß Wir die Befehle dazu ertheilen möchten und Wir es für gut finden, so geben Wir durch Gegenwärtiges Sicherheit allen und jeden Personen, welche in den genannten Caravelen mit dem genannten Cristobal Colon sich zur genannten Reise nach dem genannten Oceanischen Meere einschiffen, so daß ihnen, weder an ihren Personen noch an ihrem Eigenthum irgend ein Schaden oder eine Strafe zugefügt werden kann aus keinerlei Anlaß irgend eines Verbrechens, welches sie bis zu dem Tage gegenwärtigen Briefes begangen haben, welcher für die Dauer der Reise bis zu ihrer Heimkehr und zwei Monate hernach Gültigkeit haben soll."

Dieser Befehl hatte allerdings den Erfolg, daß es an Anmeldungen zur gefürchteten Seefahrt nicht fehlte; allein es war auch das ausgezeichneteste Gesindel: Straßenräuber und Seeräuber, dem Galgen entflohene, dem Zuchthaus entsprungene Gesellen, welche ihre Dienste anboten, und Columbus blieb keine Auswahl übrig.

Der Mannschaft wurde der Sold wie auf Kriegsschiffen zugesichert, und zwar vier Monate Vorausbezahlung. Um dem Columbus die Anschaffung des Holzes, der Lebensmittel, des Pulvers, der Waffen und anderer zur Ausrüstung nöthigen Gegenstände zu erleichtern, erging ein

anderer königlicher Befehl an alle öffentlichen Behörden so wie an jeden Einzelnen, weß Ranges und Standes er sein möge, an den Küsten Andalusiens und in allen Königreichen all dergleichen Gegenstände zu billigen Preisen zu überlassen. Denjenigen, welche der Ausrüstung irgend ein Hinderniß entgegenstellten, wurde die allerhöchste Ungnade und ein Strafgeld von zehntausend Maravedis angedroht.

Mit wie lebhaftem Eifer auch Columbus die Ausrüstung betrieb, so zeigten sich doch die ihm zu Gebot stehenden Mittel als unzulänglich. Die Stadt Palos machte keine Anstalten, ihm die beiden Caravelen zu stellen; das kaum angeworbene Gesindel lief entweder nach wenigen Tagen wieder davon, oder war nicht zu brauchen, und allgemein verbreiteten sich Furcht und Schrecken bei dem Gerücht, daß der Genueser auf gut Glück in das siedende Weltmeer der heißen Zone hinauszusegeln gedenke.

Columbus sah sich genöthigt, sich nochmals an den Hof zu wenden; es erfolgten strengere Befehle. Durch ein Mandat vom 20. Juni wurden die städtischen Behörden an der Küste Andalusiens beauftragt, einige wohlausgerüstete Schiffe von den Unterthanen gewaltsam zu requiriren und die Schiffsherren nebst ihrer Mannschaft zu pressen, um mit dem Capitain Colon in See zu gehen. Als Vollstrecker dieses Befehls wurde ein Beamter des königlichen Hausmarschall-Amtes, Juan de Penalosa, nach Palos geschickt und denen, welche die Versäumniß der Ausrüstung

veranlaßt, zur Strafe auferlegt, genanntem Juan de Penalosa so lange bis die Schiffe gestellt sein würden, zweihundert Maravedis Tagegelder zu zahlen. Die trotzigen Bürger erlegten weder die Strafe, noch rüsteten sie die Schiffe, so daß zu gewaltsamer Requisition geschritten werden mußte. Die Eigenthümer der Caravele Pinta, Gomez Rascoe und Cristoval Guintero, wurden mit ihrem Schiff und ihrer Mannschaft gepreßt. Nur die Gebrüder Pinzon hielten Wort und gingen mit gutem Beispiele voran. Sie stellten nicht allein die versprochene Caravele Ninja (Niña), sondern übernahmen auch, und zwar der älteste: Martin Alonzo Pinzon eine Anstellung als Capitain, der zweite: Franzisco Martin als Steuermann auf der Caravele Pinta, der dritte Bruder: Vincente Yanjez führte die zweite Caravele „Niña". Das größere dritte Schiff, Santa Maria genannt, führte Columbus selbst und zog auf demselben die Admirals-Flagge auf.

So war es endlich der rastlosen Thätigkeit und dem unerschütterlichen Muthe des Columbus gelungen, in den letzten Tagen des Juli-Monats 1492 die drei Schiffe in segelfertigen Stand zu setzen, die nöthigen Mannschaften, Vorräthe, Waffen und Munition, auch Waaren und Spielgeräth zu Handel, Tausch und Geschenken an Bord zu bringen. Dies alles mußte von der geringen Summe bestritten werden, welche die Monarchen zur Verfügung des Admirals gestellt hatten. Eine genaue Angabe dieser Summen kommt nirgend vor. In dem Rechnungsbuche, aus

welchem wir schon oben einige dem Columbus geleistete Zahlungen anführten, finden wir verzeichnet: „einen Rest von 1,140,000 Maravedis, welcher dem Escribano de Racion, Luis de San Angel, zu bezahlen, auf Abschlag von gleicher Summe, welche er zur Bezahlung der Caravelen, die von Ihren Hoheiten als Armada nach Indien zu segeln befohlen worden, und zur Bezahlung Cristobal Colons, welcher mit dieser Armada geht." Fernando bemerkt in der Biographie seines Vaters, „daß derselbe zur Ausrüstung 20,500 Piaster gefordert", ohne daß wir erfahren, ob er sie auch erhalten habe. Der spanische Geschichtschreiber Munjoz sagt: Columbus habe zu den Ausrüstungskosten nicht mehr als 17,000 Gulden erhalten. Wohl mag Spotorno der Wahrheit nah kommen, wenn er versichert: „die Entdeckung der neuen Welt kostete den Herrschern von Spanien weniger, als heut zu Tag der Ankauf eines Kauffahrteischiffes kosten würde."

Armselig genug sah die Armada aus, welche der Admiral in dem Hafen von Palos zu seinem großen Unternehmen versammelt hatte. Für ihn hatten indessen diese kleinen Fahrzeuge zugleich den Vortheil, daß er mit ihnen Klippen und Untiefen eher vermeiden, näher an die Ufer zum Landen heranfahren und leichter in die Mündungen der Flüsse einlaufen konnte.

Obschon man damals Schiffe mit zwei, auch wohl drei Verdecken baute, welche zehn bis zwölftausend Centner tru-

gen, so hatten die Caravelen*) des Columbus kaum die Größe von unseren Stromkähnen; nur das sogenannte Admiralschiff hatte ein vollständiges Verdeck, faßte aber doch nicht mehr als 120 bis 150 Tonnen.

Die beiden kleineren waren offene Fahrzeuge, nur am Hinter- und Vordertheil mit gedeckten Cajüten, die ziemlich hoch waren, versehen. Sie hatten nicht mehr als zwei kurze Maste mit viereckigen Segeln; von der Caravele Niña wird ausdrücklich erwähnt, daß sie schmale, oder dreieckige, sogenannte lateinische Segel hatte. Die gesammte Mannschaft bestand aus einhundert und zwanzig Personen, von denen neunzig als Matrosen dienten, woraus wir vermuthen dürfen, daß die Caravelen mit Ruderbänken versehen waren.

Außer den drei Pinzons hatte Columbus noch drei wohlversuchte Steuermänner angenommen: Sancho Ruiz, Pedro Alonzo Ninjo und Bartholomeo Roldan. Als königlicher Notar ging Rodrigo de Escobar mit; zum Ober-Alguazil war Diego de Arana aus Cordova, als General-Inspector der Ausrüstung Rodrigo Sanchez von Segovia bestallt worden. Nicht mehr als ein Arzt und ein Wundarzt begleiteten die Unternehmung.

Seinen Sohn Diego, der bisher in dem Kloster la Rabida erzogen worden war, hatte Columbus der besonderen

*) Vielleicht von dem griechischen Wort Καραβὸς, Krabbe, Krebs.

Gnade der Königin empfohlen. Ihm ward vor seiner Abreise noch die Beruhigung über dessen ferneres Schicksal, daß die Königin ihn zum Pagen bei ihrem Sohne, dem Prinzen Don Juan, ernannte und ihm außer Bekleidung und freier Station einen Jahrgehalt von 9400 Maravedis anwies. Um ihm für diesen Dienst eine freiere Ausbildung und Unterricht ertheilen zu lassen, welchen er in dem Kloster nicht erhalten konnte, übergab Columbus ihn zwei Freunden in der Stadt Moguer, einem Bürger Namens Martin Sanchez, welcher den Knaben in sein Haus aufnahm, und einem Geistlichen.

Columbus, fromm von Gemüth und da er sich beständig als ein zu besonderen Dingen vom Himmel ausersehenes Rüstzeug ansah, versäumte es nicht, zu seinem Unternehmen sich würdig vorzubereiten und dasselbe der Obhut aller Heiligen anzuempfehlen. Um nicht mit Schuld oder schwerem Gewissen belastet die weite und gefahrvolle Reise anzutreten, ging er sammt den anderen Capitainen, Steuermännern und Mannschaften zur Messe, Beichte und zum Abendmahl. — Die Rechnung mit der alten Welt war nun abgeschlossen; am nächsten Morgen sollte mit frohem Muthe einer neuen entgegengesteuert werden.

Zweites Buch.

Columbus' erste Entdeckungsreise 1492.

1.

Abfahrt. Verweilen auf den Azoren.

Die Armada des Admirals lag in der Nähe der Stadt Huelva bei der Bank von Saltes, einer kleinen, durch zwei Arme des Flusses Odiel gebildeten, Insel vor Anker. Freitag d. 3. Aug. 1492 des Morgens eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang wurden sie auf seinen Befehl gelichtet, und mit einem frischen Ostwinde ging die Flotte unter Segel. Er selbst legte die Hand an das Steuer, als ein frischer Wind die Segel schwellte und, so lange die Sonne aus dem Meere gestiegen war, hatte sie noch nie die Stirn eines an Hoffnungen und Erwartungen reicheren Mannes beschienen, als es an diesem Tage Columbus war. Wir sehen ihn stehn, den Glücklichen, welcher den großen Gedanken, der zwanzig Jahre lang ihn unablässig beschäftigt, für welchen er Entbehrung, Anfeindung, Verspottung erduldet, der Verwirklichung und Ausführung entgegen trug. Er stand jetzt in dem reiferen Mannesal=

ter, doch hatte er wahrscheinlich das funfzigste Lebensjahr noch nicht angetreten.*) Er war, nach der Schilderung seines Sohnes, ein wohlgebauter Mann von mehr als Mittelgröße, mit länglichem Gesicht, starken Backenknochen, weder zu fett, noch zu mager, mit einer gebogenen Nase, hellen Augen, von glühender Gesichtsfarbe (de color incendido). In seiner Jugend war sein Haar blond, allein kaum zählte er dreißig Jahre, so hatte er vollständig graues Haar. Hiermit übereinstimmend nennt ihn Gomara: einen Mann von schöner Gestalt, starkem Gliederbau, länglichem Gesichte, blond, voll Sommerflecken und Pickeln im Gesicht, jähzornig und rauh (enojadiço y crudo), abgehärtet zur Ertragung von Arbeit und Beschwerden." Da er von sich selbst schreibt: „ich bin nicht schmeichlerisch von Worten, vielmehr gelte ich für rauh," so müssen wir ihm diesen Zug seines Charakters schon zugestehen und können uns nun mit Hülfe des von Theodor de Bry gegebenen Portraits, von welchem wir eine getreue Abbildung mittheilen, eine ziemlich genaue Vorstellung von unserm Helden machen.**)

*) Nach der Annahme Derer, die 1436 als sein Geburtsjahr annehmen, hätte er die Reise im sechsundfunfzigsten Jahre angetreten; nach unserer Annahme im sechsundvierzigsten.

**) Das von uns gegebene Brustbild befindet sich in: Boissardo Vesunti Icones quinquaginta virorum 1597. — Der Beschreibung des Aeußeren (— selbst die Leberflecke im Gesicht sind nicht vergessen —) wie der des Charakters scheint dies Bildniß vor

Um einst nach gelungener, oder auch selbst nach mißlungener Fahrt seinen königlichen Gebietern einen genauen Bericht über seine Unternehmung vorlegen zu können, führte

allen am meisten zu entsprechen. De Bry, welcher dies Portrait zuerst in seiner „Amerika" bekannt machte, behauptete, das Original habe sich in einem Saal des Rathes von Indien in Madrid befunden, von wo es nach den Niederlanden gekommen sei. Weder die Büste von Peschiera, welche ich in Genua sah und die eine leere Erfindung ist, noch die Portraits, welche man vor der französischen Uebersetzung Navarrete's und vor Cancellieri notizie etc. findet, entsprechen im Entferntesten dem Charakter und den Beschreibungen, die wir von Columbus besitzen. — Munjoz behauptet: das Bild, welches er seiner Geschichte der neuen Welt beigefügt, sei nach einem Original in Lebensgröße, welches in dem Hause des Herzogs von Berwik und Liria, eines Nachkommen des Columbus, aufbewahrt wurde. Das Bildniß in ganzer Figur mit der Fahne und entblößtem Schwerte, welches wir ebenfalls mittheilen, ist nach einem in dem Königlichen Kupferstichkabinet in Dresden befindlichen seltenen Blatte von Cr. de Passe gezeichnet worden. Zu den bereits mitgetheilten Schilderungen fügen wir noch die von Girolamo Benzoni hinzu, welcher dreizehn Jahre nach dem Tode des Admirals geboren wurde und in seiner histor. Ind. occident. 1586 lib. 1, c. 14 von Columbus sagt: „er war ein Mann von ziemlich guter Gestalt, starkem Körper, gesundem Urtheil, hohem Verstande, heiterem und gescheidtem Gesicht. Seine Augen waren scharf und glänzend, sein Haar röthlich, der Mund etwas breit; er war ein Freund der Gerechtigkeit, jedoch zum Zorne geneigt, wenn er gereizt wurde." Von allen Bildern, welche ich von Columbus sah, hat mich eines in der Königlichen Gemälde-Gallerie in Neapel am meisten angesprochen.

er ein genaues **Tagebuch**, zu welchem er sogleich am ersten Tage der Abreise folgende Einleitung gleichsam als Zueignung für den König und die Königin niederschrieb.*)

*) Wir theilen diese Zueignung mit aller, dem Stile des Columbus eigenthümlichen, Weitschweifigkeit mit. Bei dem Tagebuche selbst haben wir uns einige Abkürzungen erlaubt. Die Langeweile auf dem Schiffe gestattet manches niederzuschreiben, was man auf dem festen Lande zu lesen keine Muße findet. Die Erhaltung dieses Tagebuchs der ersten Reise, wenn auch leider nur in verstümmelter Form, verdanken wir Bartolomeo de las Casas, Bischofe von Chiapa, Verfasser einer „Historia general de las Indias," in drei Theilen. Las Casas war ein Zeitgenosse von Columbus, jedoch nie sein Reisegefährte, wie mehrere spanische Schriftsteller und selbst **Llorente** in dem Leben des las Casas behaupten. Antonio las Casas, der Vater des Bartolomeo war es, welcher 1493 Columbus auf seiner zweiten Reise begleitete und im Jahre 1498 mit reichen Schätzen beladen nach Sevilla zurückkehrte. Sein Sohn studirte damals in Salamanca und der Vater glaubte ihm eine besondere Freude dadurch zu machen, daß er ihm einen Eingebornen von Hispaniola, welchen er von dem Admiral geschenkt erhalten hatte, als Sklaven mitgab. Die Königin, welche sich der unglücklichen Indianer mit vieler Menschenliebe annahm, war über den, von Columbus eingeführten, Handel mit den unglücklichen Westindiern so empört, daß sie strenge Befehle zur Einstellung desselben gab. Auch in las Casas dem Sohne regte sich ein lebhaftes Mitgefühl für die Bewohner der neuentdeckten Länder, und er faßte den Entschluß, sein Leben der Befreiung und Belehrung jener hülflosen Mitmenschen zu weihen. Er ging 1502 mit dem Gouverneur Ovando nach Hispaniola, wo er die an den Eingebornen verübten Grausamkeiten in der Nähe kennen lernte. Wir werden seine Be-

Tagebuch der ersten Reise.

J. N. U. H. J. C.

„Alldieweil, allerchristlichste, allerhöchste, allerdurchlauchtigste und großmächtigste Fürsten, König und Königin von Spanien und von den Inseln des Meeres, unsere gnädigste Herren, in dem gegenwärtigen Jahre 1492, nachdem Eure Hoheiten den Krieg gegen die Mauren, welche in Europa herrschten, beendet und in der großen Stadt Granada zum Schluß gebracht, wo ich am zweiten Tag des Januars durch Waffengewalt die königlichen Banner Eurer Hoheiten auf den Thürmen der Alhambra, welche die Burg jener Stadt ist, aufpflanzen, und den Mauren-König vor die Thore der Stadt kommen und die königlichen Hände Eurer Hoheiten und des Prinzen (des Infanten Don Juan), meines Herrn, küssen sah, alldieweil nun, sage ich, sogleich in demselben Monate, auf die Auskunft, welche ich Euern Hoheiten über die Indischen Länder und über einen Fürsten ertheilte, welcher der Groß-Chan, d. h. in unserer Landes-

mühungen, das Elend jener Unglücklichen zu mildern, weiter unten zu erwähnen nicht vergessen.

Auf welche Weise er in den Besitz des Tagebuches des Columbus gekommen, sagt er uns nicht. Zu bedauern ist nur, daß er es nicht unverändert giebt, und nur an wenigen Stellen mit Columbus' eigenen Worten; das Wesentlichste dürfte indessen dem Inhalte sowohl, als der Form nach erhalten worden sein. Zum ersten Male vollständig publicirt wurde die von Las Casas gemachte Bearbeitung 1825 in Madrid durch Don M. F. de Navarrete im ersten Bande seiner Colleccion de los viages y descubrimientos etc.

sprache: König der Könige, genannt wird, so wie darüber, daß er und seine Vorfahren zu wiederholten Malen nach Rom geschickt hätten, um sich Lehrer unseres heiligen Glaubens, welche sie in demselben unterweisen möchten, zu erbitten und daß der heilige Vater sie niemals damit versehen*), und daß so viele Völker im Glauben der Abgötterei und durch Aufnahme von Irrlehren verloren gehen, so haben Ew. Hoheiten, als christ-katholische Fürsten und Freunde des heiligen christlichen Glaubens und Beförderer desselben und als Feinde der Irrlehre Mahomeds und aller Abgötterei

*) Diese Stelle stimmt fast wörtlich mit einer Stelle des Briefes überein, welchen Toscanella an den Canonicus Martinez (s. o. S. 44) schrieb, überein. Toscanella schreibt: „Diejenigen Theile von Indien, wohin man den Weg nehmen kann, stehen unter der Herrschaft eines Fürsten, welcher der Groß-Chan, welches so viel heißt als: der König der Könige, genannt wird. Seine Vorfahren schickten Gesandte an den Papst und baten ihn um Lehrer, welche sie in unserem Glauben unterrichten möchten."

Im Original: (Toscanella, italienisch.) „Las partes de las Indias donde se podrá ir y el dominio de un principe solo, llamado Gran Can, que es lo mismo que Rey de los reyes. Sus predecessores enviaron embajadores al Papa, pidiendole maestros, que los instruyesen en nuestra fé etc."

(Columbus, spanisch.) „La informacion que yo habia dado a Vuestras Altezas de las tierras de India y de un principe que es llamado Gran Can, que quiere decir en nuestro romanze Rey de los reyes, como muchas veces el y sus antecessores habian enviado a Roma a pedir doctores en nuestra santa fé porque le enseñasen en ella."

und Ketzerei, darauf gedacht, mich, Cristobal Colon, nach den genannten Ländern Indiens abzusenden, um die genannten Fürsten und Völker und Länder zu besuchen, die Beschaffenheit derselben aller Orten und die Weise kennen zu lernen, wie sie zu unserem heiligen Glauben bekehrt werden könnten; und haben befohlen, daß ich nicht zu Land nach dem Orient ginge, wie es herkömmlich ist, sondern den westlichen Weg wählte, von welchem wir bis auf heut nicht sicher wissen, daß ihn jemand gegangen wäre*). Also haben Ew. Hoheiten, nachdem Sie alle Juden aus allen Ihren Königreichen und Herrschaften vertrieben hatten, mir in demselben Monat Januar den Auftrag ertheilt, mich mit einer hinreichenden Armada nach jenen genannten Ländern Indiens zu begeben; und haben zugleich mir große Gnaden verliehen, haben mich geadelt, daß ich in Zukunft mich „Don“ nennen möge und Groß-Admiral des oceanischen Meeres und Vice-König und immerwährender Gouverneur sämmtlicher Inseln und des Festlandes sein sollte, welche ich entdecken und erobern würde, und welche von jetzt an in dem Weltmeer entdeckt und erobert werden würden; auch daß mein ältester Sohn mir nachfolge und so von Grad zu Grad für alle folgende Zeiten. Und reiste ich von der Stadt Granada am zwölf-

*) y ordenaron que yo non fuese por tierra al Oriente, por donde se costumbra de andar, salvo por el camino de Occidente, por donde hasta hoy no sabemos por cierta fé, que haya pasado nadie.

ten Tage des Monats Mai desselben Jahres 1492 ab, an einem Sonnabend, kam nach der Stadt Palos, welche ein Seehafen ist, wo ich drei, zu einem solchen Unternehmen taugliche, Schiffe (navios) ausrüstete und reiste ich von diesem Hafen, wohlversehen mit sehr vielen Lebensmitteln und sehr vielem Schiffsvolke am dritten Tage des August desselben Jahres an einem Freitage, eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang ab und nahm meinen Weg nach Eurer Hoheiten canarischen Inseln, welche in dem genannten oceanischen Meere liegen, um von da meinen Weg weiter zu nehmen und so lang zu schiffen, bis ich Indien erreichen werde, um Eurer Hoheiten Botschaft an jene Fürsten zu bringen und dasjenige, womit Sie mich beauftragt, zu erfüllen. Und deshalb gedenke ich, diese ganze Reise genau niederzuschreiben von Tage zu Tage alles was ich thun, sehn und erfahren werde, wie man dies aus dem Nachstehenden ersehen wird. Außerdem, meine gnädigsten Herrschaften, daß ich in jeder Nacht aufschreiben werde, was den Tag über vorgegangen und am Tage, wohin wir des Nachts geschifft sind, habe ich mir vorgenommen, eine neue Seekarte zu zeichnen, in welche ich das ganze Meer und die Länder des Oceans eintragen werde, ein jedes nach seiner Lage und unter seinem Windstriche (debacho su viento); auch will ich ein Buch anlegen, in welchem ich alles ganz ähnlich gemalt vorstellen werde nach den (nördlichen) Breitengraden vom Aequator ab und nach den westlichen Längengraden. Und vor allen kommt viel darauf

an, daß ich den Schlaf vergesse und mir die Schifffahrt sehr angelegen sein lasse, damit alles gut bestellt werde, welches eine große Arbeit sein wird."

So verhehlte sich Columbus nicht, welche Mühen und Arbeiten bei Tag und bei Nacht ihm bevorstanden, doch war ihm ja nun der Wunsch erfüllt, den er seit vielen Jahren erst still gehegt, dann oft und immer vergeblich hatte laut werden lassen; er befand sich auf der offnen See mit einer ihm untergebenen Armada und die Bestimmung des Weges war ihm überlassen. Ihn auf seiner kühngewagten Fahrt zu begleiten, könnten wir uns keinen besseren Führer wählen, als ihn selbst.

Freitag d. 3. August.

Wir verließen Freitag d. 3. Aug. 1492 die Bank von Saltes um 8 Uhr und machten bis Sonnenuntergang, von einem frischen Winde gegen Süden getrieben, 60 Meilen, so viel als 15 Seemeilen*). Wir steuerten darauf SW. (südwestlich), dann S$\frac{1}{4}$SW. (süd=$\frac{1}{4}$südwest), welches die Richtung nach den canarischen Inseln war.

*) Columbus rechnet bald nach spanischen leguas, Stunden, was wir, um Mißverstehen zu vermeiden, durch Seemeilen übersetzen, von denen 17$\frac{1}{2}$ auf den Grad (der Aequator hat 360 Grade) gehen, bald nach italienischen Meilen (milla), deren zur See vier auf die legua gehen, zu Land nur drei. Die gesetzmäßige spanische legua hatte 5000 Varas und gingen 20$\frac{5}{8}$ dergleichen leguas auf einen Grad. Die gemeinübliche legua hatte 7500 Varas und dergl. leguas gingen 17$\frac{1}{2}$ auf einen Grad.

Berlin. Geo-lithograph. Anst.

vom Sp

Montag d. 6. August.

Das Steuer der Caravele Pinta, welche von Martin Alonzo Pinzon geführt wurde, zerbrach. Man glaubte, oder vermuthete wenigstens, daß dieser Unfall einem gewissen Gomes Rascon zugeschrieben werden müsse. Er sollte es auf Anrathen des Cristoval Quintero, Eigenthümers der Caravele, gethan haben, welchem nichts daran lag, diese Reise mitzumachen. Der Admiral befand sich dadurch in großer Verlegenheit, da er der genannten Caravele nicht zu Hülfe kommen konnte, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen. Seine Besorgniß verminderte sich jedoch bei dem Gedanken, daß Martin Alonzo Pinzon ein Mann voll Muth und Aushülfe sei; man hatte den Tag über 29 Seemeilen zurückgelegt.

Mittwoch d. 8. August.

Die Piloten der drei Caravelen waren getheilter Meinung über die Frage: in welcher Richtung die canarischen Inseln lägen; die Meinung des Admirals war die richtige. Er wollte auf der größten dieser Inseln (Teneriffa) die Caravele Pinta zurücklassen, weil ihr Steuer sehr beschädigt und sie leck war. Er hätte gewünscht, daselbst eine andere Caravele zu nehmen, wenn man eine gefunden hätte; allein man kam an diesem Tage nicht bis dahin.

Donnerstag d. 9. August.

Der Admiral konnte die Insel Gomera erst in der Nacht vom Sonntag erreichen und Martin Alonzo blieb auf sei-

nen Befehl an der Küste von Teneriffa, weil er nicht weiter schiffen konnte. Der Admiral begab sich später ebenfalls nach Teneriffa. Es gelang, die Pinta mit vieler Anstrengung und durch die Bemühungen des Admirals, Martin Alonzo's und Anderer wieder in Stand zu setzen. Die drei Fahrzeuge segelten von hier nach Gomera. An der Gebirgskette (de la Sierrá) der Insel Teneriffa, welche sich ungemein hoch erhebt, erblickte man einen heftigen Feuer-Ausbruch *). Man gab der Pinta, welche dreieckige Segel hatte, vollständige Segel und segelte Sonntag d. 2. Sept. mit ihr nach Gomera. Der Admiral erzählte, daß mehrere ehrenwerthe Spanier, Einwohner der Insel Ferro, welche sich mit Ines Peraza auf Gomera befanden, versicherten, daß sie jedes Jahr westlich von den Canarien ein Land gesehen hätten; auch noch andere Einwohner von Gomera betheuerten dies eidlich. Bei dieser Gelegenheit erzählte der Admiral, er erinnere sich, als er 1484 sich in Portugal befunden, daß ein Einwohner der Insel Madeira zu dem Könige gekommen sei und ihn um eine Caravele gebeten, um sich nach einem Lande zu begeben, welches er von dieser

*) Diesen Ausbruch des Pic von Teneriffa sah Columbus, als er sich in der Nacht vom 24. auf den 25. August auf der Fahrt von Gomera nach Teneriffa an der Südseite dieser Insel befand. Nach L. v. Buch's Meinung war es ein Seitenausbruch. Columbus, welcher Ausbrüche des Vesuvs und Aetna's gesehen, erklärte dem furchtsamen Schiffsvolke den natürlichen Zusammenhang dieser Erscheinung.

Insel aus und immer in derselben Richtung alljährlich gesehen habe. Der Admiral fügte hinzu: er erinnere sich, daß man dieselbe Sache auf den Azoren erzähle und daß alle diese Zeugnisse in Betreff der Richtung, den Zeichen und der Größe übereinstimmten.*) Am 6. Sept. ging der Admiral mit den drei Caravelen von Gomera wieder unter Segel.

Donnerstag d. 6. Sept.

Der Admiral lief an diesem Tage bei guter Zeit aus dem Hafen von Gomera aus; durch eine Caravele, welche von der Insel Ferro kam, erfuhr er, daß drei portugiesische Caravelen daselbst im Hinterhalt lägen, um ihn aufzufangen. Dies Benehmen ging offenbar von der Eifersucht aus, welche der König von Portugal gefaßt hatte, als er sah, daß der Admiral spanische Dienste genommen hatte. Es trat Windstille ein; am Morgen befand man sich zwischen Gomera und Teneriffa.

Sonntag d. 9. Sept.

Der Admiral machte an diesem Tage neunzehn Seemeilen, beschloß aber weniger in das Schiffsregister einzutragen als er zurücklegte, damit, wenn die Fahrt sich in die Länge zöge, die Mannschaft sich nicht entsetzen und den Muth verlieren möchte. In der Nacht machte er 30 See-

*) Das Nähere über diese Erscheinung wurde bereits oben, wo wir von der Insel Barandon erzählten, mitgetheilt.

meilen. Die Matrosen segelten schlecht, indem sie über ein Viertel von NW. abwichen, worüber der Admiral sie zu wiederholten Malen zurechtwies.

Dienstag d. 11. Sept.

An diesem Tage schifften wir in unserer Richtung, welche die westliche war, machten 20 Seemeilen und sahen ein großes Stück eines Mastbaumes von einem Schiffe von 120 Tonnen, konnten es jedoch nicht erreichen. In der Nacht machten wir noch gegen zwanzig Meilen, allein der Admiral zeichnete nur 16 auf aus dem bereits angegebenen Grunde.

Donnerstag d. 13. Sept.

An diesem Tage machten wir in unserer Richtung 33 Seemeilen; der Admiral verzeichnete drei oder vier weniger. Die Strömungen waren entgegen. Bei einbrechender Nacht nordwesteten (norvesteaban) die Magnetnadeln, und am Morgen nordwesteten sie noch mehr.*)

Freitag d. 14. Sept.

Die Mannschaft von der Niña sagte, daß sie eine Seeschwalbe **) und einen Binsenschwanz oder weiße Bachstelze ***)

*) Columbus machte hier, ungefähr 200 Seemeilen von Ferro, zuerst die Entdeckung von der nordwestlichen Abweichung der Magnetnadel.

**) garjao; hirondelle de mer.

***) rabo de junco; paille en queue.

(phaëton aethereus) gesehen hätten, welche Vögelarten sich nie mehr als fünfundzwanzig Seemeilen vom Lande entfernen.

Sonntag d. 16. Sept.

Man schiffte in westlicher Richtung und machte neununddreißig Seemeilen: der Admiral schrieb sechsunddreißig. Es nebelte und nieselte (lloriznó) heut ein wenig. An diesem und allen folgenden Tagen war die Luft überaus mild, es war ein großes Vergnügen, die Morgen zu genießen und der Admiral sagte: er vermisse nur die Nachtigallen; die Witterung gleiche der des Aprils in Andalusien. Hier sahen wir zuerst viele sehr grüne Grasbüschel schwimmen, die sich dem Anscheine nach erst seit Kurzem vom Lande losgerissen hatten, welches allen glauben machte, daß man sich in der Nähe einer Insel, nicht aber in der des Festlandes befände. Der Admiral war derselben Ansicht und gab als Grund an: „weil ich das Festland für entfernter halte.“ —

Montag d. 17. Sept.

Wir schifften in unserer westlichen Richtung und machten binnen Tag und Nacht funfzig Seemeilen und mehr; nur 47 wurden aufgezeichnet. Die Strömung unterstützte uns. Wir sahen viel Grünes und sahen es oft, es waren Kräuter von Felsen und sie kamen von Westen. Die Mannschaft meinte dem Lande nah zu sein. Die Piloten

steuerten gen Norden und bemerkten, daß die Magnetnadeln ein großes Viertel nordwesteten. Die Steuerleute waren furchtsam und bedenklich und sagten nicht, warum? Als der Admiral es bemerkte, befahl er ihnen von Neuem gleich am frühen Morgen den Nordpunkt zu markiren*) und sie fanden, daß die Nadeln gut seien.

Die Ursache dieser Erscheinung war, nach der Erklärung des Admirals, daß der Polarstern sich bewege, während die Nadeln fest stehen blieben. An diesem Montage sah man sehr viel Grünes, dem Anscheine nach Flußkräuter. Man fand einen lebendigen Krebs darauf, welchen der Admiral verwahrte und sagte: daß dergleichen Thiere sichere Anzeigen des Landes wären, da sie sich niemals achtzig Seemeilen weit vom Lande entfernten. Das Meerwasser fanden wir weniger salzig als wir es, seitdem wir die canarischen Inseln verlassen, gefunden hatten; die Luft ward immer milder. Alle waren sehr munter und die Schiffe suchten eines schneller als das andere zu segeln, um zuerst das Land zu sehen. Es schwammen viele Thunfische umher; die Matrosen der Niña erlegten einen davon. Der Admiral sagte: „Dies sind Anzeigen von Westen her, weshalb ich zu Gott dem Allerhöchsten, in dessen Händen ein jeder Sieg liegt, hoffe, daß er uns sehr bald Land schenken wird.“ Er sah auch an diesem Morgen einen

*) marcar el norte, d. h. die Stellung des Polarsternes zu bestimmen.

weißen Vogel, welcher rabo de junco*) heißt und nicht auf dem Meere zu schlafen pflegt.

Dienstag d. 18. Sept.

Man fuhr Tag und Nacht und machte mehr als fünfundfunfzig Seemeilen, jedoch wurden nur achtundvierzig aufgezeichnet. Das Meer war so ruhig, wie der Guadalquivir bei Sevilla. An diesem Tage blieb Martin Alonzo mit der Pinta, welche ein Schnellsegler ist, nicht länger zurück, rief dem Admiral von seiner Caravele zu, daß er eine große Menge Vögel gesehen, die gen Westen gezogen und daß er noch in dieser Nacht Land zu sehen hoffe. Im Norden erschien eine dichte Finsterniß, ein Zeichen, daß sie auf festem Lande lagere.

Mittwoch d. 19. Sept.

Man fuhr in derselben Richtung und machte binnen Tag und Nacht nicht mehr als fünfundzwanzig Seemeilen, weil Windstille eingetreten war; zweiundzwanzig wurden aufgezeichnet. An diesem Tage um zehn Uhr kam ein Pelikan (alcatraz) auf das Schiff geflogen und am Abend sah man einen zweiten. Diese Vögel pflegen sich nicht auf zwanzig Seemeilen vom Lande zu entfernen. Es stiegen Nebel auf ohne Wind, ein sicheres Zeichen von nahem Lande. Der Admiral wollte sich nicht damit aufhalten beim Winde zu segeln, um sich der Nähe des Landes zu verge-

*) Die weiße Bachstelze.

wissern. Obschon er die Ueberzeugung hatte, daß er im Norden wie im Süden Inseln zur Seite habe, wie es auch in Wahrheit sich befand, hielt er sich dennoch innerhalb derselben, weil sein Wille war, graden Weges nach Indien zu gehen. „Das Wetter ist günstig; gefällt es Gott, werden wir das Andere Alles bei der Heimkehr sehen;" dies waren seine eigenen Worte. Die Piloten berechneten ihre Fahrt; die von der Niña zählten 440 Seemeilen von den Canarien; die von der Pinta 420, die vom Admiral-Schiff gerade 400. (Diese letzte Berechnung war die richtige.)

Donnerstag d. 20. Sept.

Man steuerte heut gen W. ¼ NW. und machte nur 7 bis 8 Seemeilen. Zwei Pelikane, denen bald ein dritter folgte, kamen auf das Admiral-Schiff; dies war ein Zeichen von nahem Lande. Wir sahen viel schwimmendes Gras, was man Tages vorher nicht gesehen; ein Matrose griff einen Vogel mit der Hand, welcher der weißen Bachstelze glich. — Zwei oder drei kleinere Vögel flogen mit Gesang auf das Schiff und vor Aufgang der Sonne wieder davon. Es kam noch ein Pelikan (in der Frühe) von WNW. und flog gen Südwest; ein Zeichen, daß in WNW. Land liege, weil diese Vögel auf dem Lande schlafen und des Morgens in die See fliegen, um ihr Futter zu suchen.

Freitag d. 21. Sept.

Fast den ganzen Tag Windstille; später einiger Wind.

Es wurden nur 13 Seemeilen zurückgelegt. Bei anbrechendem Morgen sah man so viel schwimmendes Seegras, daß das Meer gleichsam davon geronnen (cuajada) erschien; es kam von Westen. Das Meer war ruhig, wie ein Fluß, die Luft die mildeste von der Welt. Wir sahen einen Wallfisch, ein Zeichen, daß wir uns in der Nähe des Landes befanden.*)

2.

Zwischenstation. — Abweichung der Magnetnadel. — Bewegung des Polarsternes. — Schwimmende Inseln von Seegras. — Meerströmungen. — Vögelflug.

So ungeduldig meine lieben Leser auch sein mögen, die neue Welt so bald als möglich zu entdecken, so muß ich sie dennoch bitten, auf einer Zwischenstation ein wenig zu verweilen, um den verschiedenen von Columbus während der bisherigen Fahrt gemachten Beobachtungen einige Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Gabe der Beobachtung ist es vornehmlich, welche unser Seefahrer in einem seltenen Grade besaß, und wir würden eine ausgezeichnete Reihe seiner Verdienste nicht kennen lernen, wenn wir sie hier nicht berücksichtigten. Mit besonderem Nachdruck macht A. v. H. auf die Feinheit der Wahrnehmungsgabe und auf den durchdringenden Scharfsinn jenes großen Mannes, wo es sich darum handelte, „die Erscheinungen der Außenwelt

*) Wallfische giebt es hier nicht; es war wahrscheinlich ein Thunfisch.

aufzufassen", aufmerksam. „Wir haben gesehen," heißt es in dem examen critique (Bd. II, S. 156), „wie derjenige, welcher der alten Welt eine neue Welt enthüllte, sich nicht darauf beschränkte, die äußere Gestaltung der Länder und die Krümmungen des Küstenlaufs zu bestimmen, sondern wie viele Anstrengungen er, trotz seines Mangels an geeigneten Werkzeugen und ohne Unterstützung naturwissenschaftlicher Kenntnisse machte, um die Tiefen der Natur zu ergründen und durch den Scharfblick des Geistes (apercevoir par la vue d'esprit, wie Büffon es nannte) dasjenige wahrzunehmen, was nur die Frucht von Nachtwachen und fortgesetztem Nachdenken sein zu können schien. Die Veränderungen des Erdmagnetismus, die Richtung der Meeresströmungen, die Gruppenanhäufung der Seepflanzen, welche eine der großen klimatischen Abtheilungen des Oceans bildet, die Veränderung der Temperaturen, nicht allein mit der Entfernung vom Aequator, sondern auch mit dem Unterschiede der Meridiane, geologische Wahrnehmungen über die Gestalt der Ländermassen und die Ursachen, welche diese herbeiführen, sind die Gegenstände gewesen, auf welche der Scharfsinn des Columbus und die bewundernswürdige Folgerichtigkeit seines Denkvermögens ihren glücklichen Einfluß ausgeübt haben: aber so merkwürdig auch diese zerstreuten Grundbestandtheile der physischen Geographie, diese Grundlagen einer Wissenschaft sein mögen, welche sich erst von dem Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts herschreibt, ihre wahre Wichtigkeit fällt in

eine höhere Sphäre, sie gehört jenen intellectuellen und moralischen Wirkungen an, die eine plötzliche Vergrößerung der Gesammtmasse von Ideen, welche bis dahin im Besitz der Völker des Westens waren, auf die Fortschritte der Vernunft und die Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes ausgeübt hat. Von jenem Zeitpunkte an durchdrang ein neues Leben des Geistes und der menschlichen Empfindungen, voll muthiger Hoffnungen und verwegener Träumereien, allmälig sämmtliche Klassen der bürgerlichen Gesellschaft; die Entvölkerung einer Hälfte der Erdkugel begünstigte an den Europa gegenüberliegenden Küsten die Niederlassung von Colonien, welche ihre Ausdehnung und Lagenverhältnisse zu freien, und in der Wahl ihrer Regierungsform unabhängigen Staaten umbilden mußten, und die religiöse Reform Luthers — (dessen kühnen Muth zur Befreiung des Gedankens von drückender Fessel Humboldt an einer anderen Stelle mit dem Eroberungsmuthe Alexanders des Großen vergleicht) — ein Vorspiel großer politischer Umwälzungen, mußte die verschiedenen Phasen ihrer Entwickelung in einer Gegend durchlaufen, welche der Zufluchtsort aller Glaubensmeinungen und Ansichten geworden war. Jene verwickelte Verkettung der menschlichen Dinge, deren erster Ring der anregende Gedanke ist, oder um es bestimmter auszusprechen, die entschiedene Willenskraft des genuesischen Seefahrers ist es, welche uns den wichtigsten Einfluß enthüllt hat, den die Entdeckung von Amerika, eines seit dem Beginne der geschichtlichen Zeiten wenig bevölkerten

und durch die Vervollkommnung der Schifffahrt Europa näher gebrachten Festlandes, auf die gesellschaftlichen Institutionen und Schicksale der Völker, welche das große Thal des atlantischen Oceans begrenzen, ausgeübt hat. —

a) Abweichung der Magnetnadel. Bewegung des Polarsternes.

„Die wichtige Entdeckung der magnetischen Abweichung, oder vielmehr der Aenderung dieser Abweichung in dem atlantischen Ocean gehört ohne Zweifel dem Christoph Columbus eigenthümlich an.*) Er fand auf seiner ersten Reise am 13. Sept. 1492 bei Anbruch der Nacht, ungefähr unter dem 28° Breite im Parallel der canarischen Inseln und nach dem, von Moreno angefertigten, Kartenabriß unter 31° W.L. vom Pariser Meridian, mithin 50 Seemeilen östlich von Corvo, daß die Magnetnadeln, deren Richtung bis dahin nordöstlich gewesen war, nach Nordwesten abwichen und daß diese Abweichung nach NW. am folgenden Morgen noch zunahm. Am 17. Sept. betrug diese Abweichung unter derselben Breite, aber unter einem Meridian hundert Seemeilen westlich von Corvo, schon ein Viertel Windes, „wodurch die Steuerleute in nicht geringe Furcht gesetzt wurden." Die Zeitpunkte dieser Entdeckungen sind in dem Schiffstagebuche des Columbus angegeben; jedoch geht daraus nicht hervor, daß er „die stündliche Ver-

*) A. v. Humboldt, examen critique, Th. II, p. 20.

änderung" beobachtet und bemerkt habe. (Die Bestimmung dieser Veränderung ist erst in neuester Zeit durch Beobachtungen festgestellt worden, welche A. v. H. durch den Einfluß seines Namens und seiner Bekanntschaft auf den verschiedensten Punkten der Erde veranlaßt hat.)

Der Admiral berichtigte die Magnetnadeln nach gewissen Methoden, welche er auf ziemlich verworrene Weise beschreibt; er erkannte aber sehr wohl, „daß man bei der Höhe des Polarsternes seine stündliche Bewegung in Rechnung bringen müsse, und daß die Magnetnadel nach einem punto invisibile im Westen des Weltpoles gerichtet sei. — Wenn Fernando in der Biographie seines Vaters sagt: daß „bis auf den heutigen Tag Niemand diese Abweichung der Magnetnadel bemerkt habe," so stimmt ihm A. v. H. hierin vollkommen bei und weist nach, daß Thomas Young in seiner Natural Filosofy (T. I. p. 746) und Hansteen in seinem Werke: Magnetismus der Erde (S. 175) irren, wenn sie mit Berufung auf ein von Thévenot mitgetheiltes Bruchstück eines Briefes, dessen Original sich auf der Königl. Bibliothek in Paris befindet, die Entdeckung jener Abweichung einem gewissen Peter Adsiger im Jahre 1269 zuschreiben. In diesem Briefe, welcher die Aufschrift führt: epistola Petri Peregrini Maricourt ad Sigernum (an „Sigernus," woraus Thévenot die Namensverdrehung „Adsiger" macht), ist die Stelle von der magnetischen Abweichung von späterer Hand eingeschoben worden. — Sebastian Cabot, welcher ebenfalls die Abweichung der

Magnetnadel bemerkte, machte seine Entdeckungsreise, auf welcher er das Festland von Nord-Amerika betrat, i. J. 1497, mithin fünf Jahre später als Columbus seine erste Reise.

Man hat viel darüber gestritten, welche Nation die erste Anwendung der Magnetnadel auf die Schifffahrt gemacht habe. In Folge der gründlichen Nachforschungen Klaproth's in den Geschichtsbüchern der Chinesen und den durch Humboldt in Peking veranlaßten Untersuchungen ist es jetzt erwiesen, daß die Eigenschaft des Magnets: sich in eine Ebene zu legen, welche mit dem Meridian des Ortes einen Neigungswinkel bildet, in China schon 1100 Jahre vor Christi Geburt bekannt war. Nach dem Bericht des Geschichtschreibers Tzu-ma-tsi-an, dessen Geschichtsbücher der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Christus angehören, schenkte der Kaiser Tsing-wang im Jahre 1100 v. C. den Abgesandten von Tonkin und Cochinchina, welche befürchteten den Rückweg zu verfehlen, fünf magnetische Wagen (tsi-nan-kiu), welche nach Süden zeigten, mittelst des beweglichen Armes einer kleinen Figur, die mit einem Federkleide bedeckt war. Man fügte in der Folge diesem Wagen einen Wegemesser bei. Eine auf einem Räderwerk stehende kleine Figur schlug, je nachdem der Wagen 1 oder 2 Li zurückgelegt hatte, auf eine Trommel, oder an eine Glocke. In dem berühmten Wörterbuche Schu-e-wen, welches 121 v. Ch. beendiget wurde, ist die Art und Weise beschrieben, wie eine Nadel vermittelst des

Magnets die Eigenschaft erlangt, nach Süden zu zeigen. Unter der Dynastie des Tsin, mithin seit dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, wurde auf chinesischen Schiffen nach der Magnetnadel gesteuert. In dem Tschin-la-fung-tu-ki, oder der Beschreibung des Landes Cambodja, einem Werke, welches 1297 geschrieben und neuerdings in Paris gedruckt wurde, findet man die Seewege nach den Windstrichen auf dem Compasse angegeben. Die für die Europäer zuerst von Columbus beobachtete Abweichung der Magnetnadel wurde in China schon vier Jahrhunderte früher bemerkt. Ken-tsung-tshi, Verfasser einer medicinischen Naturgeschichte, deren Abfassung zwischen die Jahre 1111 und 1117 n. Ch. fällt, äußert sich über die Kräfte des Steines, welcher das Eisen anzieht, also: „Wenn man eine Spitze von Eisen mit dem Magnet (hi-nan-shi) reibt, so erlangt sie die Eigenschaft, nach Süden zu zeigen; jedoch weicht sie stets nach Osten ab und hat nicht die genaue Richtung nach Süden. Deshalb zeigt, wenn man einen baumwollenen Faden nimmt und ihn durch ein wenig Wachs in der Mitte des Eisens befestiget, die Nadel an einem Orte, wo sie dem Winde nicht ausgesetzt ist, beständig gen Süden. Steckt man die Nadel in einen abgeschnittenen Rohrhalm und legt diese Vorrichtung auf die Wasserfläche, so zeigt die Nadel gleichfalls nach S., aber stets mit einer Abweichung nach dem Punkte Ping, d. h. $\frac{5}{4}$ S." Da die Chinesen, Koreaner und Japaner sämmtliche Richtungen auf den Südpol beziehen, indem ihre Schifffahrt

vorzugsweise immer nach Süden gerichtet war, so war die von Ken-tsung-tshi angegebene Abweichung, nach unserer Art uns auszudrücken, eine nordwestliche.

In Europa wurde der Gebrauch der Magnetnadel durch die Araber eingeführt, wie schon aus den Benennungen zohron (Süd) und aphron (Nord) hervorgeht, mit denen in dem Speculum naturale des Vincent von Beauvais die beiden Pole der Magnetnadel bezeichnet werden. Guiot de Provins in seinem politisch-satirischen Gedicht „la Bible," welches im Jahre 1190 abgefaßt wurde, und der Bischof von Ptolemais, Jacques de Vitry, in seiner Beschreibung von Palästina, welche er zwischen den Jahren 1215 und 1240 schrieb, waren in Europa die ersten, bei denen von dem Gebrauche der Magnetnadel als eines den Seefahrern unentbehrlichen Instrumentes die Rede ist, dessen Gebrauch schon allgemein bekannt war. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bedienten sich die katalonischen und baskischen Seefahrer ganz allgemein des Compasses.*) Allein hiermit waren die Erscheinungen und Beziehungen des Magnets noch nicht erschöpft. „Man muß," sagt v. H., „bei der allmäligen Zunahme der Kenntnisse von den Eigenschaften des Magnetes unterscheiden die Beobachtung: 1. der einfachen Phänomene der Anziehung und Abstoßung; 2. der Richtung einer beweglichen Nadel in Folge der Wirkungen

*) Klaproth, Lettre à Mr. A. de Humboldt sur l'invention de la boussole.

des Erdmagnetismus; 3. der Abweichung, oder des Unterschiedes zwischen dem magnetischen Meridian des Ortes; 4. der Verschiedenheit dieser Abweichung an den verschiedenen Punkten der Erdoberfläche; 5. der stündlichen Veränderungen der Abweichung; 6. der Wahrnehmung der Inclination und magnetischen Intensität. Fügen wir hierzu noch die Erscheinungen des Magnetismus in Verbindung mit der Electricität und dem Galvanismus, so haben wir eine Reihe von Erscheinungen vor uns, deren Wesen zu ergründen, eine der höchsten Aufgaben der Naturphilosophie geworden ist.

Ein zweites Verdienst, welches A. v. H. für Columbus in Beziehung auf die Beobachtung der Magnetnadel in Anspruch nimmt, ist: den Längengrad, unter welchem man sich befindet, aus der Abweichung der Magnetnadel zu bestimmen. Obwohl Columbus diese Beobachtung erst auf der zweiten und dritten Reise genauer machte, so müssen wir sie doch des Zusammenhanges wegen sogleich hier berühren. Columbus hatte auf seiner zweiten Reise die Insel Guadelupe am 20. April 1496 verlassen, um seine Rückreise nach Europa anzutreten. Anstatt zu höheren Breitengraden gen Norden zu segeln, um aus der Region der Passatwinde herauszukommen, blieb er zwischen 20° und 22° N. Br. Die Fahrt gen O. ging nicht von der Stelle, die Vorräthe an Wasser und Lebensmittel gingen fast zu Ende. „Obgleich," sagt Fernando, „bei dieser Expedition acht bis zehn Piloten waren, so wußte doch keiner von

ihnen den Punkt (den Längengrad) anzugeben, in welchem man sich befand. Der Admiral allein war der festen Ueberzeugung, daß der Schätzungspunkt ein wenig westlich von dem Meridian der azorischen Inseln belegen sei. In seinem Tagebuche spricht er sich darüber also aus: „Heut Morgen (wahrscheinlich d. 20. Mai) zeigten die flamändischen Bussolen Ein Viertel nach Nordwest, wie sie es bisher (seit der Abfahrt von Guadelupe) gethan; die genuesischen Compasse, welche im Allgemeinen mit denen aus Flandern übereinzustimmen pflegen, nordwesteten nur sehr wenig, aber in dem Maße, als wir gen O. vorrückten, drehten sie sich nach NO.*), woraus hervorging, daß wir uns in einer Entfernung von einer wenig mehr als hundert Seemeilen westlich von den Azoren befanden. Als wir in gerade hundert Meilen Entfernung gelangt waren, fanden wir nur noch wenig Seetang (poco yerba) und die genuesischen Nadeln zeigten gerade nach Norden. Man gelangte zu dieser Entfernung am 22. Mai und der Admiral hatte nun Gewißheit über seine Lage."

Eine dritte Beobachtung machte Columbus auf seiner dritten Reise am 16. August 1498 im Meer der Antillen, als er sich, nach Humboldt's Bestimmung, unter $12^{0}\frac{3}{4}$ B. und $68\frac{1}{4}$ L. befand. „Da ich," sagt Columbus in seinem Tagebuche, „eine geraume Zeit gewacht hatte, so waren meine Augen so sehr entzündet, daß ich den größten Theil

*) Anstatt noruestear, liest v. H. norestear.

der Vorfälle nur nach den Berichten der Steuerleute aufzeichnen konnte. In der Nacht vom Donnerstag, am 16. Aug., wendeten sich die Nadeln, welche bis dahin noch nicht nach NW. abgewichen waren, um mehr als ein und ein halbes Viertel nach NW., zuweilen sogar medio vento. Es kann kein Irrthum bei dieser Thatsache obwalten, da die Steuerleute durchgängig sehr wachsam waren und äußerst sorgfältig beim Aufzeichnen der Richtung der Magnetnadeln zu Werke gingen. Die Abweichung setzte in Erstaunen."

Wie wir sehen, bestand die Beobachtung ganz einfach darin, daß er eine Stelle gefunden zu haben glaubte, wo die Richtung der Magnetnadel durch den magnetischen Meridian der Erde so fest nach Norden bestimmt werde, daß keine Abweichung nach W. oder O. statt finde. Er glaubte aus der Abweichung der Magnetnadel von dem Nullpunkte, oder jenem magnetischen Meridian, den Längengrad, unter welchem er sich befand, bestimmen zu können. Diese Bestimmung mußte jedoch immer unsicher bleiben, da dieser magnetische Meridian kein unverrückt fester ist, zugleich aber auch die Inclination, oder Neigung der Magnetnadel, klimatische Verhältnisse, Einfluß des Festlandes und des Meeres in Anschlag gebracht werden müssen.*) Hier genügte es, nur dasjenige angeführt zu haben, was wesentlich zur Würdigung des Beobachtungsgeistes des Columbus gehört.

*) Man vergl. Humboldt und Biot, Abhandlung über die Veränderungen des Erdmagnetismus unter verschiedenen Breitengraden im Journal de Physique T. LIX. p. 448.

b) Die Bewegung des Polarsternes. Mit der Beobachtung über die Abweichung der Magnetnadel brachte Columbus sogleich eine zweite in Verbindung: die Bewegung des Polarsternes, welche er zunächst dazu benutzte, um die Furcht der Piloten, welche den sichern Führer, den sie an dem Compaß bisher gehabt hatten, zu verlieren besorgten, zu beschwichtigen. Unklar und unsicher, wie seine astronomischen und physikalischen Kenntnisse im Allgemeinen, sind auch insbesondere die über die Bewegung des Polarsternes; allein schon dies, daß er die Bewegung dieses Sternes, der nicht nur den Dichtern, sondern auch den Schiffern für die unbewegliche Angel des Himmels galt, erkannte, zeugt für seinen reichbegabten Blick in die Natur der Dinge. Die Beobachtung, welche der Admiral am 17. Sept. machte, setzte er in den folgenden Nächten fort und bemerkt in seinem Tagebuche vom 30. Sept. 1492: „Gegen Nacht nordwesteten die Nadeln um ein Viertel Windes und am Morgen waren sie nach dem Polarstern gerichtet, woraus hervorzugehen scheint, daß dieser Stern eine Bewegung habe, wie alle andern Sterne, und daß die Magnetnadeln stets richtig zeigen." Am 17. Sept. benutzte der Admiral diese tägliche Bewegung des Polarsternes, um die Piloten zu täuschen und zu beschwichtigen, als sie bemerkten, daß die Nadeln am Abend nicht mehr nach Norden, sondern nach NW. zeigten. Er ließ sie gegen Morgen die Stellung des Polarsternes markiren, wahrscheinlich um die Zeit, als der Stern, zufolge seiner täglichen Bewegung im Westen

vom Pole stand. „Die Steuermänner sahen ein," sagt Columbus, „daß die Richtung der Nadeln noch gut sei; die Ursache war, daß der Stern eine Bewegung macht, nicht die Nadeln." Es gelang dem Admiral, die Steuermänner, die weder die Abweichung der Magnetnadel, noch die Ortsveränderung des Polarsternes kannten, mit seiner Erklärung, über die er jedoch selbst offenbar im Unklaren blieb, zufrieden zu stellen. „Nachdem der Admiral," sagt Humboldt (in seinem examen critique T. II. S. 38.), „bemerkt hatte, daß Nadeln von verschiedener Härte und Construction nicht dieselben Abweichungswinkel angeben, quälte er sich im höchsten Grade, um die Beziehungen zwischen dem Gange der Magnetnadel und dem Polarstern aufzufinden. Er schreibt die Veränderung in der Abweichung jenseits der azorischen Inseln der milden Temperatur der Luft zu und erklärt sich auf die allerverworrenste Weise über den Einfluß des Polarsternes, der gleich dem Magnete die Eigenschaft der vier Winde (d. h. der vier Cardinalpunkte der Windrose) besitze, denn auch die Nadel zeige nach Osten, wenn man sie mit dem Ostpunkt berühre, so daß diejenigen, welche die Bussolen magnetisiren, sie mit einem Stück Tuch bedecken, damit nur der nördliche Theil frei bleibe."

Daß dem Admiral, mit so geringen und verworrenen Kenntnissen, dennoch die wiederholte Fahrt durch jene unbekannten Meere gelang, beweist nur, daß da, wo es auf That und kühne Ausführung ankommt, der praktische Blick und Beharrlichkeit oft mehr entscheiden, als wissenschaftliche

Bedenklichkeit und Gelehrsamkeit ohne Geschick für die Anwendung im Leben.

c) Die schwimmenden Inseln von Seegras. Columbus bemerkte die ersten Massen schwimmenden Seegrases am 16. Sept. 1492, als er sich unter 28° L. und 53½° Br. befand. Dies Seegras, Seetang (fucus natans, Varec, Sargasso*)), eine schwimmende Meerpflanze, ohne Wurzel und Frucht, die sich nur durch neue Zweige vermehrt, bildet nach den Angaben von Rennel und Humboldt a. a. O. zwei schwimmende Inseln, oder Bänke von einer ungemein großen Ausdehnung, welche unter dem Namen Sargasso-Meer oder Varec-Bank bekannt sind. Die große Varec-Bank liegt zwischen den Parallelkreisen von 19° und 44° Br. und ihre Hauptaxe (die Mitte des Streifens, welcher zwischen 100 und 140 Meilen breit ist) ungefähr unter 41½° L. in einem Meridian 7° w. von Corvo. Die kleine Varec-Bank liegt zwischen den Bermuda- und Bahama-Inseln, unter den 25° bis 31° Br. und 68° — 76° L. Zwischen 25° und 30° Br. bildet ein Tangstreifen in der Richtung von O. nach W. eine beständige Verbindung zwischen der großen Bank von länglicher Ausdehnung und der fast runden kleinen Bank. „Begreift man," sagt Humboldt, welcher in diesen Meeren genau Bescheid weiß, „unter der Benennung Mar de Sargasso die beiden Bänke und den sie verbindenden Streifen, so findet

*) Sargaço, ein portugiesisches Wort von Salgazo, gesalzen.

man für den schwimmenden Tang einen Flächenraum, der siebenmal größer ist als Frankreich. Schiffe, die zwischen 44° und 68° L. und dem Parallel von 28° Br. entlang fuhren, haben von Stunde zu Stunde Massen von mehr oder minder frischem Seetang auf einem Wege von mehr als zwölfhundert Seemeilen schwimmen sehen. — Der bei weitem größere Theil der Varec-Masse erscheint in voller Kraft der Vegetation, und dieser Theil der Meeresfläche bietet eines der auffallendsten Beispiele der unermeßlichen Ausdehnung einer einzigen Art von geselligen Pflanzen dar. Auf den Festländern können sich weder die Gräser in den Llanos und Pampas von Südamerika, noch die Heidekräuter und Nadelhölzer in den Wäldern Europas und Asiens mit den Meerpflanzen des atlantischen Oceans messen."

Das Schiffsvolk des Columbus wurde besorgt, die Schiffe könnten von den Polypenarmen dieser Seegewächse festgehalten werden. „Die Mannschaften," erzählt Fernando, „sahen (d. 22. Sept. 1492) gen Norden, so weit ihr Auge reichte, eine Anhäufung von Seepflanzen, welche ihnen bald Vergnügen verursachte, indem sie sich in der Nähe einer Küste zu befinden glaubten, bald wiederum Furcht einflößte. Man sah Massen von solcher Dichtigkeit, daß sie bis auf einen gewissen Punkt dem Fortschreiten des Schiffes Hindernisse in den Weg legten, und die Leute glaubten, dieselbe Gefahr zu laufen, wie San Amoro in dem geronnenen Meere."

Der Admiral legte das Vorkommen des schwimmenden

Seetangs als ein Anzeichen des nahen Landes, oder der Nähe von Inseln aus, von denen es sich losgerissen habe; erst später bemerkte er, daß es nicht einzelne losgerissene Grasstücke waren, sondern große zusammenhängende Pflanzenmassen. Seinem Tagebuche nach durchschnitt er den Streifen, welcher zwischen den Parallelen von 25° und 30° die große und kleine Varec-Bank verbindet, in den Tagen vom 16. Sept. bis 8. Oct. „Das Gras schien durchgängig sehr frisch und in der Richtung des Stromes von O. nach W. fortzutreiben. Der Admiral wußte, vom 3. Oct. an (so schreibt er selbst), daß er gewisse Inseln, die ihm bekannt waren, hinter sich ließ; allein es hätte wenig Beurtheilungskraft verrathen, wenn er hätte anhalten wollen." Der Gewinn, den er aus seiner Beobachtung zog, war: daß er sich den Punkt, wo der Seetang zuerst gesehen wurde, genau notirte und sich dadurch auf dem Rückwege, „als die Steuermänner in der größten Ungewißheit darüber waren, in welcher Entfernung sie sich von den azorischen Inseln befänden," zu orientiren wußte. Er erinnert sich, daß er auf dem Hinwege das erste Seegras 263 Meilen westlich von der Insel Ferro bemerkt habe. Erst auf dem Rückwege scheint Columbus sich mit noch größerer Gewißheit davon überzeugt zu haben, daß der Seetang in großen Massen zusammenhänge und ein, wie er es nannte, „geronnenes Meer (cuajada la mar de yerba)" bilde, so daß er, wenn ihm die Erscheinung nicht früher schon bekannt gewesen, gefürchtet hätte, zwischen Untiefen gerathen

zu sein. Als Gesammtresultat aus den, in den Tagebüchern des Admirals enthaltenen, Angaben erhellt nach Humboldt's Berechnungen, daß die große Seetang-Bank bei der Insel Corvo im Jahre 1492 unter $28\frac{1}{2}^{0}$ Br. und 40^{0} — 43^{0} L.; i. J. 1493 unter 37^{0} Br. und $41\frac{1}{2}^{0}$ L. von Columbus durchschnitten wurde. Mögen nun auch die Grenzen der Fucusbänke durch Meerströmungen und Winde oft verändert werden, so haben doch Schiffernachrichten und Beobachtungen durch vier Jahrhunderte hindurch bestätigt, daß die Veränderungen nicht sehr bedeutend sind.

Auf die Herkunft und das Entstehen dieser großen Seetang-Massen war die Aufmerksamkeit des Columbus ebenfalls gerichtet. Anfänglich, da er nur einzelne Stücke bemerkte, vermuthete er, daß es auf die Nähe von Land deute, wovon es sich losgerissen. In seinem Tagebuche finden wir noch unter d. 15. Jan. 1493 Folgendes aufgezeichnet: „Der Admiral fand viel Kräuter in dieser Bai (de las Flechas); diese Kräuter waren von derselben Beschaffenheit, wie diejenigen, welche er im Ocean angetroffen hatte, als er zur Entdeckung von Guanahani ausfuhr. Aus dieser Ursache glaubte er an das Vorhandensein anderer Inseln gegen Osten, welche mit denen, die er entdeckt hatte, in einer fortlaufenden Reihe lägen. Er betrachtet es als gewiß, daß dieses Kraut auf den Untiefen in der Nähe des Landes entstehe und sagt, daß wenn diese Vermuthung richtig sei, dieser Theil von Indien sehr nahe bei den canarischen Inseln liegen und man annehmen müsse, daß er von

denselben nicht weiter als 400 Seemeilen entfernt sei." Die Frage: ob das Sargasso-Meer von Columbus zuerst entdeckt worden sei? beantwortet v. H. dahin: daß, wenn auch, bei der Ausdehnung der großen Varec-Bank im Westen bis in die Nähe des Meridians von Corvo und Flores, im N.O. bis beinah an Fayal, diese Erscheinung den portugiesischen und spanischen Seefahrern schon vor Columbus' Entdeckungsfahrt nicht völlig unbekannt war, sie doch wohl nur Kenntniß von den einzelnen umherschwimmenden Stücken, nicht von den zusammenhängenden Massen in so großer Ausdehnung Kenntniß hatten. — Auf den Seekarten und Welttafeln, welche vor dem Jahre 1492 gezeichnet wurden, finden wir nicht die geringste Andeutung jener Seetang-Bänke.

d) Meerströmungen. Eine der merkwürdigsten und wunderbarsten Erscheinungen des atlantischen Oceans sind die mitten in dem Meer wie innerhalb fester Ufer sich nach bestimmter Richtung bewegenden, rauschenden Strömungen. „In dem Südmeere," berichtet A. v. H., „habe ich zu verschiedenen Malen bei ruhiger Oberfläche des Meeres jene Wasserstreifen, die sich durch unbewegliche Wassermassen hindurch bewegen, nicht allein gesehen, sondern auch fließen hören. Erfahrene Seeleute kennen sehr wohl den eigenthümlichen Ton der Strömungen." Columbus ward die Wirkung des großen Aequinoctialstromes wahrscheinlich bald gewahr, nachdem er die canarischen Inseln verlassen hatte. In seinem Tagebuche finden wir unter d. 13. Sept. 1492 bemerkt: „Die Strömungen sind uns entgegen." Fer-

nando theilt aus anderen Papieren seines Vaters folgende Nachricht mit: „Am 19. Sept., als große Hoffnung vorhanden war, daß das Schiff sich in der Nähe eines Landes befinde, wurde während vollkommener Windstille das Senkblei ausgeworfen. Man fand noch bei 200 Faden keinen Grund, erkannte aber, daß die Meerströmungen die Richtung nach SW. hatten." Das Treiben der abgerissenen Seetangmassen nach einer bestimmten Richtung ließen Columbus ebenfalls keinen Zweifel über das Vorhandensein jenes Stromes im Meere übrig, welcher zwischen den Wendekreisen die Richtung von Osten nach Westen nimmt und den Namen Aequinoctialstrom, oder Rotationsströmung erhalten hat. Nach A. v. H. ist Columbus höchst wahrscheinlich der Erste, welcher jenen Meerstrom wahrgenommen hat, da die Schifffahrten, welche vor ihm in dem atlantischen Ocean unternommen worden waren, sich entweder sehr wenig von den Küsten entfernten, oder sich, wie die nach den Azoren, den Shetlands-Inseln und Island auf die außertropischen Zonen beschränkt hatten. Wurde indessen von Columbus schon auf seiner ersten Reise jene Strömung wahrgenommen, so spricht er doch erst in dem Berichte, den er von der dritten Reise erstattet, seine Ansichten bestimmter aus. „Ich habe sehr wohl erkannt, daß die Gewässer des Meeres ihren Lauf von Osten nach Westen mit den Gestirnen (con los cielos) nehmen, und daß sie, wenn sie diese Striche hier passiren, einen viel schnelleren Lauf haben, wodurch sie so viel Land hinweggerissen und so viele Inseln

gebildet, welche insgesammt für die Richtung des Stromes Zeugniß ablegen, denn nach der einen Seite hin, in der Richtung der Strömung von W. nach O., oder von NW. nach SO., sind sie breit (largas), schmaler dagegen von N. nach S. und von NO. nach SW. — Es ist wahr, daß an einigen Stellen die Strömungen nicht dieselbe Richtung zu haben scheinen, allein dies ist nur an einigen Punkten der Fall, wo irgend ein Land sich vorlegt, wodurch sie eine andere Richtung zu nehmen scheinen."

e) Der Vogelflug. Kein römischer Augur und Priester hat je mit so sorgsamem Auge und so gespannter Erwartung auf den Flug der Vögel geachtet, als Columbus. Die Portugiesen und Spanier hatten schon bei früheren Entdeckungsfahrten die Vögel als Wegweiser kennen gelernt, und den Seeleuten aus dem Hafen von Palos, welche der Admiral bei sich hatte, war es gewiß nicht unbekannt, daß Pedro Velasco, aus Palos gebürtig, 1452, als er von Fayal aus gen W. segelte, durch den Flug der Vögel nach der Insel Flores geführt wurde. Daß indessen dieser Vogelflug auch trügen konnte, erfuhr Columbus zu verschiedenen Malen, indem er von verschiedenen Vogelarten genau zu wissen vermeinte, wie weit sie sich vom Land entfernten und daß sie die Nacht nicht auf der See zubrächten. Der berühmte Capitain Cook hielt die Vögel für sehr unsichere Landboten: „Kein Mensch," sagt er, „weiß wie weit der, oder jener Seevogel geht; ich wenigstens kenne keinen aus dem ganzen Geschlecht, auf den man

sich hinsichtlich der Nähe des Landes verlassen könnte." In Stoane's Naturgesch. v. Jamaica wird angeführt, daß man oft Vögel in einer Entfernung von zweihundert Seemeilen von der nächsten Küste antrifft. Die kleinen Singvögel, welche sich am 20. Sept. 1492 auf den Masten niederließen und gegen Abend weiter zogen, begrüßte Columbus als Verkündiger nahen Landes, obschon sie es nicht waren.

„Diese Thatsache — bemerkt v. Humboldt in seinen kritischen Untersuchungen T. I. S. 210 — ist so außerordentlich, und in dem Tagebuch des Columbus mit so ungekünstelter Treue erzählt, daß auch nicht der leiseste Zweifel an der Wahrheit übrig bleibt. Das Schiff befand sich damals mitten im atlantischen Ocean, in 290 Seemeilen (20 auf einen Grad) Entfernung vom nächsten Lande, der Insel Flores, und die Singvögel waren keineswegs durch Stürme herbeigeführt worden. Auf der zweiten Reise 1493 sah Columbus am 24. Oct. Schwalben, als er sich nach seiner Schätzung 340 M. in WNW. des grünen Vorgebirges befand." Ob diese Vögel, allem Anscheine nach Zugvögel, auf dem schwimmenden Seetang, oder auf Klippen, welche 1802 von Moreno unter den 28° Br. 43° 22′ L. entdeckt worden sind, sich ausruhen, wäre der näheren Aufmerksamkeit der Seefahrer nach den Antillen zu empfehlen. — Endlich aber waren es doch Vögel, welche als Boten und Wegweiser dienten, und so können wir in gewissem Sinne sagen, daß das Schicksal der neuen Welt durch Beobachtung des Vogelfluges entschieden ward. Es war am 7. Oct., vier

Tage vor der Entdeckung des Landes, als Alonzo Pinzon behauptete, daß es vortheilhaft sein würde, den Strich zu ändern und nach SW. zu steuern. Aus den Acten des Prozesses, welchen der Sohn des Admirals Diego 1513 bis 1515 gegen den spanischen Fiscus führte, ersehen wir aus der Aussage eines Schiffers aus Moguer, Namens Vallejo, welcher die erste Reise mitmachte, „daß Alonzo Pinzon am Abend habe Papageien fliegen sehen und wohl gewußt habe, daß diese Vögel nicht ohne besonderen Grund nach Süden hinflögen." Anfänglich hatte sich der Admiral dem Verlangen Pinzon's: die Richtung zu ändern, entschieden widersetzt. Daß er endlich nachgab, wurde, wie es in seinem Tagebuche bemerkt ist, „durch die Schwärme von Vögeln veranlaßt, welche gen SW. zogen, ohne Zweifel um an dem Lande zu schlafen." „Niemals — sagt A. v. Humboldt — hat der Flug eines Vogels gewichtigere Folgen gehabt; denn die Aenderung des Windstriches am 7. Oct. entschied die Richtung, nach welcher die ersten Niederlassungen der Spanier in Amerika stattfinden sollten und gefunden haben."

3.

Fortsetzung der Reise vom 22. Sept. bis 12. Oct.

Für die Liebhaber dramatischer Scenen in der Geschichte, wobei es auf etwas mehr oder weniger Dichtung und Wahrheit nicht ankommt, hat an dieser Stelle W. Irving, allerdings mit Berufung auf Fernando Colon und Herrera, vortrefflich gesorgt. „Die Lage des Columbus —

erzählt Irving — wurde von Tag zu Tag bedenklicher. Im Verhältniß zu seinem Vordringen in die Regionen des Oceans, wo er Land zu finden hoffte, wuchs die Ungeduld seines Schiffsvolks. Sie verlachten jetzt als trügerisch jene günstigen Zeichen, die sein Vertrauen gesteigert hatten und es war Gefahr vorhanden, daß sie sich empörten und ihn zur Umkehr nöthigten, vielleicht in dem Augenblick, wo er im Begriff war, das Ziel aller seiner Mühen zu erreichen. Mit Unmuth sahen sie sich immer weiter fortgetrieben über grenzenlose Oeden, die ihnen wie eine, die bewohnte Welt umgebende, endlose Wasserwüste erschienen. Was sollte aus ihnen werden, wenn ihre Vorräthe zu Ende gingen? Ihre Schiffe waren zu schwach und mangelhaft selbst für den großen Weg, den sie schon zurückgelegt hatten; aber wenn sie immer vorwärts schifften und mit jedem Augenblick den ungeheuren Raum vergrößerten, der sie bereits vom Lande trennte, wie sollten sie je im Stande sein, ihre Rückreise zu bewerkstelligen, wenn sie nirgends einen Hafen fänden, um sich mit frischen Lebensmitteln zu versehen und ihre Fahrzeuge auszubessern? So nährte einer die Unzufriedenheit des andern. Man rottete sich in den verborgenen Theilen des Schiffes zusammen, zuerst in kleinen Gruppen von zwei bis drei, dann aber in größerer Menge, welche furchtbar wurde, da man sich in aufrührerischer Widersetzlichkeit gegen den Admiral verband und gegenseitig aufreizte. Sie schrieen gegen ihn als einen ehrgeizigen Tollkopf, der in seiner verrückten Phantasie beschlossen habe, etwas Auffal-

lendes auszuführen, um sich berühmt zu machen. Was waren ihm ihre Leiden und Bedrängnisse, da er doch offenbar darauf ausging, sein eignes Leben an das Ungefähr seines Ruhmes zu wagen? Eine so tolle Fahrt fortzusetzen, heiße: die Schöpfer ihres eigenen Unglücks werden. Welche Pflichten bänden sie auszuharren? oder wenn sollten sie ihrer Verpflichtung ledig betrachtet werden können? Sie wären schon weit über die Grenzen, die vor ihnen Menschen befahren hätten, sie seien in entlegene Meere eingedrungen, die noch nie ein Schiff befahren habe. Wie weit sollten sie noch nach diesem erträumten Lande segeln? Sollten sie weiter vordringen, bis sie den Tod fänden, oder bis jede Rückkehr unmöglich würde? Wer wollte sie andererseits tadeln, wenn sie ihre Sicherheit bedächten und ihren Lauf heimwärts richteten, bevor es zu spät sei? Würden sie nicht vielmehr wegen des Muthes belobt werden, womit sie ein solches Unternehmen begonnen und wegen ihrer Kühnheit, daß sie darauf noch so lange beharrt hätten? Was die Klagen betreffe, welche der Admiral über ihre eigenmächtige Heimkehr erheben könne, so würden sie gewiß kein Gewicht erhalten, da er ein Fremder, ein Mann ohne Freunde und ohne Einfluß sei. Die Pläne desselben wären von den Gelehrten als nichtig und eingebildet verworfen und von Leuten aller Stände gemißbilligt worden. Er habe demnach keinen Anhang, vielmehr würde eine große Anzahl sich freuen, den Stolz auf ihre Ansicht durch seinen Untergang zu befriedigen. — Dieses sind — fährt

Irving fort — einige von den Gründen, womit diese Leute sich zu einer offenen Widersetzlichkeit gegen die fortdauernde Reise rüsteten, und wenn wir das feurige Naturell des Spaniers bedenken, welches jedem Zwange widerstrebt und die besondere Zusammensetzung dieses Schiffsvolkes aus Leuten, die man größtentheils zur Reise gezwungen hatte, so können wir uns die beständige Gefahr einer offnen und verzweiflungsvollen Empörung leicht vorstellen. Es waren einige darunter, welche sich nicht scheuten, die verruchtesten Vorschläge zu diesem Ende zu machen. Sie machten zur Beschwichtigung aller weiteren Klagen des Admirals den Vorschlag, ihn, wenn er sich weigere zurückzukehren, in's Meer zu werfen und bei ihrer Ankunft in Spanien vorzugeben, er sei über Bord gefallen, während er die Sterne und Himmelsbilder mit seinen astronomischen Werkzeugen betrachtet habe; ein Vorgeben, welches Niemand zu widerlegen die Neigung, oder die Beweise haben werde." Fernando Colon erzählt allerdings davon, daß das meuterische Schiffsvolk sich verschworen habe, den Admiral, wenn er in die Gestirne vertieft sein würde*), in das Meer zu werfen; dem Geschichtschreiber Oviedo verdanken Dichter und Romanschreiber jene berühmte Scene, wo Columbus sich nur noch drei Tage von der empörten Rotte zugestehen läßt, und in den schon erwähnten Prozeßacten Don

*) embevido de estrellas, „berauscht von den Sternen." Fernando Vida del Almirante p. 17. Herrera T. I. p. 15.

Diego's kommt die Aussage eines Zeugen vor, nach welcher der Admiral an einem der bedenklichsten Tage ausgerufen habe: „er wolle sich von Alonzo Pinzon den Kopf abschlagen lassen, wenn man nicht binnen einem Tage und einer Nacht Land sähe;" allein von alle dem finden wir in dem Tagebuche des Admirals nichts weiter erwähnt, als daß am 22. und 23. Sept. das Schiffsvolk unruhig wurde und murrte. Die täglichen und stündlichen Anzeigen von der Nähe des Landes seit dem 23. Sept., das anhaltend vortreffliche Wetter während der ganzen Reise, die noch für sehr lange Zeit hinreichenden Vorräthe erhielten das Schiffsvolk bei gutem Muthe. Gerade in den Tagen, wo jene heftigen Auftritte stattgefunden haben sollen, wird in dem Tagebuche bemerkt, daß die Mannschaft in die spiegelglatte See sprang und sich mit Schwimmen und Baden ergötzte. „Das Meer," schreibt Columbus am 8. Oct., dem Tage, an welchem nach Oviedo die Meuterei zum Ausbruch gekommen sein soll — „das Meer ist Gott sei Dank so schön, wie der Strom zu Sevilla; die Luft ist so mild wie in Andalusien, es ist ein Vergnügen sie einzuathmen, denn sie ist mit duftenden Wohlgerüchen erfüllt." „Diese Zeilen — bemerkt A. v. H. — welche unter dem Einflusse des Augenblicks geschrieben sind, kündigen wahrlich keine kummervolle Verstimmung des Gemüthes an." Am 10. Oct. wurde die Mannschaft noch ungeduldiger, allein auch diesmal gelang es dem Admiral sie zu beruhigen, ohne daß es zu einem gewaltsamen Auftritte kam. — Wir fahren nun in der Mit-

theilung der Auszüge aus dem Tagebuche während der verhängnißvollen Zeit vom 22. Sept. bis 12. Oct. fort.

Sonnabend d. 22. Sept.

Wir steuerten gen WNW. mit mehr oder minderer Abweichung, legten ungefähr dreißig Seemeilen zurück, bemerkten kein Seegras mehr, wohl aber Sturmvögel und anderes Geflügel. Der Admiral sagte: dieser Widerwind kam mir sehr erwünscht, denn meine Leute waren sehr aufgeregt, da sie glaubten, daß es in diesem Meere keinen Wind gebe, der sie nach Spanien zurückführen werde.*)

Sonntag d. 23. Sept.

Wir schifften gen NW. und legten 22 Seemeilen zurück. Eine Ringeltaube, ein Pelikan, eine Bachstelze und andere Vögel wurden gesehen. Das Seegras kam wieder in Menge vor; man fand Krebse darin. Da das Meer ruhig und eben blieb, murrte die Mannschaft (murmuraba la gente) und sagte: weil in diesen Gewässern die See nie hoch gehe, so würden sie auch nie Wind haben, um nach Spanien zurückzukehren. Allein bald gerieth die See in Bewegung, und zwar ohne daß sich ein Wind erhob, worüber alle erstaunten. Deshalb sagte der Admiral: „Diese hohe See kam mir sehr zu rechter Zeit und ist solches nie geschehen, außer zur Zeit der Juden, als Pharao aus Egypten gegen

*) Jetzt, bemerkt las Casas, fing das Schiffsvolk an zu murren.

Mose aufbrach, welcher jene aus der Gefangenschaft befreite.“ —

Montag d. 24. Sept.

Es wurden nur 14 Seemeilen zurückgelegt.

Dienstag d. 25. Sept.

Anfänglich viel Stille, hernach erhob sich der Wind. Man fuhr in westlicher Richtung bis zur Nacht. Der Admiral unterhielt sich mit Martin Alonzo Pinzon, Capitain der Pinta, über eine Karte, welche er diesem vor drei Tagen nach seiner Caravele geschickt hatte. Auf dieser Karte waren von dem Admiral mehrere Inseln als in diesem Meere gelegen gezeichnet.*) Und sagte Martin Alonzo, daß sie sich in diesen Gegenden befänden, worauf der Admiral antwortete, daß es ihm ebenfalls so scheine; die Ursache, weshalb sie die Inseln noch nicht gefunden hätten, seien die Strömungen, durch welche sie immer nach NW. getrieben worden wären, auch wären sie noch nicht so weit gefahren, als die Piloten sagten. Hierauf bat ihn der Admiral, ihm die Karte zurückzuschicken, und nachdem er sie ihm an einem Taue zugeworfen hatte, nahm sie der Admiral vor sich und stellte mit seinem Piloten und einigen der Schiffsleute Berechnungen an. Bei Sonnenuntergang stieg Martin Alonzo auf das Hintertheil seines Schiffes und rief mit großem Froh-

*) Wahrscheinlich die oben erwähnte Karte Toscanella's mit den fabelhaften Inseln Cipango u. s. w.

locken dem Admiral zu: gute Zeitung! Land! Land! Und als der Admiral hörte, daß er es zuversichtlich sagte, rief er ihm zu: er solle dem Herrn auf seinen Knien danken, worauf Martin Alonzo mit seiner Mannschaft „Ehre sei Gott in der Höhe!" sang. Dasselbe that das Schiffsvolk des Admirals, und die von der Niña erstiegen sämmtlich die Mastbäume und das Tauwerk und alle bestätigten, daß es Land sei. Dem Admiral schien es gleichfalls so und daß es fünfundzwanzig Seemeilen entfernt sei. Alle blieben bis zur Nacht dabei, daß es Land sei. — Der Admiral befahl den Weg gen West zu verlassen und wendete sich südwestlich dahin, wo sich Land gezeigt hatte. An diesem Tage hatte man vier eine halbe Seemeile gen Westen und während der Nacht siebenzehn gemacht, was im Ganzen 21½ beträgt. Der Mannschaft wurden nur dreizehn angegeben, weil der Admiral den Leuten immer sagte: es sei nur eine geringe Strecke zurückgelegt, damit ihnen der Weg nicht zu lang vorkommen möchte. Das Meer war sehr ruhig, so daß viele Matrosen hineinsprangen und schwammen. Es zeigten sich viele Goldfische und andere Fische.

Mittwoch d. 26. Sept.

Man behielt bis Mittag die westliche Richtung; dann fuhr man südwestlich, bis man sich überzeugte, daß das, was man für Land gehalten hatte, nur der Himmel (Wolkenstreifen) gewesen war. Man machte einunddreißig Seemeilen; der Admiral schrieb nur vierundzwanzig.

Donnerstag d. 27. Sept.

Vierundzwanzig Seemeilen in westlicher Richtung.

Freitag d. 28. Sept.

Windstille; man machte nur 14 Seemeilen gen W.

Sonnabend d. 29. Sept.

Windstille; man machte 24 S.M. gen W. Man sah einen Vogel, welcher „rabiforcado“ (die Fregatte) genannt wird. Er hat die Eigenschaft, die Pelikane zu zwingen, ihren Fang (die Fische aus ihrem Kropfe) von sich zu geben; so ißt er das, was sie schon gegessen haben, und lebt davon. Die Fregatte ist ein Seevogel, allein er läßt sich nie im Meere nieder und entfernt sich nie über zwanzig Meilen vom Lande. Es giebt deren viele auf den Capverdischen Inseln. Die Luft war mild und angenehm, es fehlte nichts, als der Gesang der Nachtigallen; das Meer war ruhig wie ein Fluß. Zu drei verschiedenen Malen erschienen drei Pelikane und eine Fregatte; man sah viel Seegras.

Sonntag d. 30. Sept.

Windstille; vierzehn S.M. gen W. Es kamen vier Bachstelzen auf das Schiff, was ein sicheres Zeichen des nahen Landes ist, weil so viel Vögel von derselben Art beisammen sich weder verfliegen noch verlieren. Die Abweichung der Magnetnadeln nach W. wurde am Abend stärker; am Morgen standen sie in der Richtung des Polar-

sternes, woraus sich zu ergeben scheint, daß dieser Stern seinen Umlauf wie die anderen Sterne macht und die Magnete immer richtig zeigen.

Montag d. 1. Oct.

Wir fuhren 25 Seemeilen gen W. (der Mannschaft wurden 20 berechnet) und hatten heut einen derben Platzregen. Der Pilot des Admirals sprach es heut mit Furcht aus, daß wir seit der Insel Ferro 568 Seemeilen gemacht hätten; nach der Berechnung, welche der Admiral der Mannschaft zeigte, waren es 584; nach dem wahren Verzeichniß aber, welches er für sich verwahrte, waren es 700 Seemeilen.*)

Dienstag d. 2. Oct.

Wir machten 39 S.M. in westlicher Richtung; nur 30 wurden aufgezeichnet. Das Meer blieb immer ruhig und gut: „Gott sei es tausendmal gedankt!" sagte der Admiral. Es kam Gras von Ost nach Westen geschwommen, welche Richtung es bisher nicht gehabt. Es zeigten sich viele Fische; einer wurde erlegt; wir sahen einen weißen Vogel, eine See-Mewe wie es schien.

Mittwoch d. 3. Oct.

In gewöhnlicher Richtung 47 Seemeilen gemacht. Es erschienen Sturm-Vögel (pardelas) und Gras, zum Theil sehr altes, zum Theil sehr neues, welches Früchte zu tragen

*) Wir erinnern daran, daß vier Meilen (millas) auf die Seemeile (legua) gerechnet wurden.

schien. Der Admiral glaubte, daß man die Inseln, welche sich auf seiner Karte gezeichnet befanden, bereits hinter sich habe; er äußerte, daß er sich in vergangener Woche und an den Tagen, an welchen sie so viele Anzeichen von Land gehabt, nicht hätte mit Laviren aufhalten wollen; er habe zwar den Nachweis über gewisse Inseln in dieser Gegend, doch wolle er nicht verweilen, da seine Absicht sei, Indien zu erreichen. Würde er sich hier aufhalten, so wäre er nicht wohl bei Verstande.

Donnerstag d. 4. Oct.

In gewöhnlicher Richtung wurden 63 S.M. gemacht, aber nur 46 angegeben. Mehr als vierzig Sturmvögel flogen in Gesellschaft auf das Schiff des Admirals und zwei Pelikane; einen davon erlegte ein Bursch der Caravele mit einem Steinwurf. Eine Fregatte und ein anderer weißer Vogel, der einer Mewe glich, kamen auf das Schiff.

Freitag d. 5. Oct.

In derselben Richtung wurden 57 Seemeilen gemacht, da während der Nacht der Wind etwas nachließ; den Schiffsleuten wurden nur 45 angezeigt. Das Meer war ruhig und eben. „Gott sei Lob und Dank!" sagte der Admiral. Die Luft mild und gemäßigt, kein Gras, viele Sturmvögel, fliegende Fische flogen in Menge auf das Admiralschiff.

Sonnabend d. 6. Oct.

Man blieb in der Richtung gen Vueste oder Oueste, was dasselbe bedeutet, und legte 40 S.M. zurück; nur 33

wurden aufgezeichnet. Martin Alonzo sagte in dieser Nacht, daß es gut sein würde, gen W. $\frac{1}{4}$ SW. zu steuern. Dem Admiral schien es, daß Martin Alonzo dies nur wegen der Insel Cipango sagte, er aber war der Meinung, daß wenn sie jetzt die Richtung änderten, sie nicht so bald das Festland erreichen würden.

Sonntag d. 7. Oct.

Der Admiral verfolgte seine Richtung gen West; man machte 23 S.M. An diesem Tage steckte bei Sonnenaufgang die Caravele Niña, die als eine Schnellseglerin den anderen voraus war (obschon alle drei so schnell, als sie konnten, segelten, um das Land zuerst zu sehen, und so den Preis, welchen die Majestäten dem, welcher es zuerst sehen würde, versprochen hatten, zu gewinnen), eine Flagge an dem Mastbaume auf und feuerte eine Lombarda (eine Schiffs-Kanone) ab, zum Zeichen, daß sie Land sähen, wie es der Admiral befohlen hatte. Zugleich hatte er befohlen, daß bei Sonnenauf- und Untergang die anderen beiden Schiffe sich an ihn heranhielten, weil diese beiden Zeitpunkte die geeignetesten sind, wo es die Dünste verstatten, weiter zu sehen. Da nun aber die Mannschaft der Niña das Land, welches sie zu sehen geglaubt hatte, bis zum Abende Niemandem zeigen konnte, da ferner eine große Menge Vögel von Nord nach Südwest zogen, was vermuthen ließ, daß sie entweder nach ihrem Nachtquartier auf dem Lande flögen, oder bei herannahendem Winter, der in diesen Gegenden nicht

mehr fern sein konnte, davon zögen, der Admiral aber wußte, daß die Portugiesen die Entdeckung der mehresten Inseln dem Fluge der Vögel verdanken, genehmigte er die Richtung nach Westen zu verlassen und gen SW. zu steuern, mit dem Entschluß, zwei Tage lang diesen Weg zu verfolgen. Dies geschah eine Stunde vor Sonnenuntergang.

Montag d. 8. Oct.

Man machte in südwestlicher Richtung 11½ oder 12 S.M. Wir fanden das Meer so ruhig, wie den Fluß von Sevilla. „Gott sei Lob und Dank!" sagte der Admiral, „die Lüfte so mild, wie in Sevilla im April, welch Vergnügen in ihnen zu athmen, so duftend sind sie." Das schwimmende Gras war sehr frisch, man sah viele Landvögel, die gen Süden flogen und fing einen davon; auch Krähen und Enten und einen Pelikan.

Dienstag d. 9. Oct.

In südwestlicher Richtung 20½ S.M. Man hörte die ganze Nacht hindurch Vögel vorüberziehen.

Mittwoch d. 10. Oct.

In westsüdwestlicher Richtung 59 S.M.; nur 44 wurden aufgezeichnet. Hier nun wollte die Mannschaft nicht länger aushalten; sie beklagte sich über den langen Weg; allein der Admiral machte ihnen Muth, so viel er es vermochte, indem er ihnen große Hoffnung auf den Gewinn erweckte, welchen sie haben könnten. Er fügte hinzu, daß es ganz

Leipzig, d. Engl. Kunst-Anstalt. A. H. Payne sculp.

Tierra! Tierra! (Land! Land!)
d. 11. October 1492.

vergebens sei, sich zu beklagen, da er fest entschlossen sei, nach Indien zu gehen und seinen Weg verfolgen werde, bis er dies Land mit Hülfe unseres Herrn werde erreicht haben.*)

Donnerstag d. 11. Oct.

Man schiffte in WSW. Richtung; das Meer ging höher als auf der ganzen Reise. Man sah Sturmvögel und eine Bachstelze auf dem Admiralschiff. Die Mannschaft der Pinta sah ein Rohr, einen Stab und noch ein Stäbchen, wie es schien, mit Eisen geschnitzt, ein Stückchen Rohr und anderes Kraut, das auf dem Lande wächst und ein kleines Brett. Die Leute der Niña sahen ebenfalls noch andere Anzeichen von Land, auch einen Zweig von einem wilden Rosenstock. Bei diesen Zeichen belebte sich Allen der Muth und sie freuten sich. Man machte bis zu Sonnenuntergang 27 S.M. Nach Sonnenuntergang nahm der Admiral seine frühere Richtung gen Westen; bis 2 Stunden nach Mitternacht hatte man zweiundzwanzig Stunden zurückgelegt. Und da die Caravele Pinta ein Schnellsegler war und dem Admiral vorausfuhr, sah sie das Land und gab das befohlene Zeichen. Dies Land sah zuerst ein Matrose, der sich Rodrigo von Triana nannte.**) Als der Admiral um

*) Im Spanischen ist es nicht ganz deutlich; Y añadia que por demas era quejarse, pues que el habia venido a las Indias, y que asi lo habia proseguir hasta hallarlas con el ayuda de nuestro Señor.

**) In dem erwähnten Prozeß des Diego Colon vom Jahre 1513 machte ein gewisser Franzisco Garcia Vallejo, welcher als

zehn Uhr (des Abends vorher) auf dem Hinter-Castell seines Schiffes stand, sah er ein Licht, war jedoch seiner Sache nicht so sicher, um zu behaupten, daß es Land sei; dennoch rief er Pero Gutierrez, Aufseher über die königlichen Fußteppiche und sagte ihm, daß das, was er sähe, ein Licht zu sein schiene; er zeigte es ihm und dieser sah es auch. Der Admiral sagte es hierauf dem Rodrigo Sanchez von Segovia, welchen der König und die Königin der Armada als Rechnungsführer zugetheilt hatten; allein dieser sah nichts, da er nicht an dem Orte stand, wo man es sehen konnte. Nachdem der Admiral es bemerkt hatte, sah man es nach einander zweimal; es war wie eine Wachskerze bald höher, bald niedriger, und dünkte nur wenigen ein Anzeichen von Land zu sein. Der Admiral aber war fest überzeugt, daß sie dem Lande nah wären. Als daher die Matrosen das „Salve“ (ein Gebet) sagten, welches sie ein jeder auf seine Weise zu sagen und zu singen pflegten,

Matrose auf der Caravele Pinta die Fahrt mitgemacht, folgende Aussage über die Entdeckung des Landes: „An jenem Donnerstage (d. 11. Oct. 1492) war in der Nacht Mondenschein, und ein Matrose von dem genannten Schiffe des Martin Alonzo Pinzon, mit Namen Juan Rodriquez Bermejo, Einwohner von Molinos in der Provinz Sevilla, sah bei Mondenscheine einen weißen Sandhügel; er riß die Augen weit auf und sah das Land. Sogleich rannte er zu einer Kanone, gab Feuer und schrie „Land! Land!“ Die Mannschaft blieb auf, bis der Tag anbrach, Freitag d. 12. October. Der genannte Martin Alonzo entdeckte die erste Insel Guanahani und dies weiß ich, weil ich es gesehen habe.“ —

Leipzig, d. Engl. Kunst. Anstalt. A. H. Payne sculp.

Besitzergreifung von Guanahani oder San Salvador

ozu sie sich gemeinschaftlich versammelten, bat und er-
ahnte sie der Admiral, daß sie auf dem Vorder-Castell
ite Wacht halten und in der Richtung des Landes wohl
)bacht geben möchten und daß er demjenigen, welcher das
and zuerst sähe, ein seidenes Wamms schenken wolle, außer
er von dem Könige und der Königin festgesetzten Beloh-
ung, welche in einem Jahrgeld von 10,000 Maravedis
estand.

Um zwei Uhr nach Mitternacht erschien das Land in
iner Entfernung von zwei Meilen. Wir zogen alle Segel
in und fuhren allein mit dem Treo (einem großen vier-
ckigen Segel ohne Reff), legten bis zum Anbruch des Tages
(Freitag) bei, wo wir an einer der Lucayischen Inseln an-
kamen, welche die Indier in ihrer Sprache Guanahani
nannten.*) Man sah alsbald ganz unbekleidete Menschen,
und der Admiral fuhr in einer bewaffneten Barke mit Mar-
tin Alonzo Pinzon und dessen Bruder Vincente Yanes,
Capitain der Niña, an das Land. Der Admiral ergriff
das königliche Banner und ein jeder der beiden Capitaine
ein Banner mit dem grünen Kreuze ✠ als Signalfahne und
ein gekröntes F. auf der einen, ein gekröntes Y. (Ferdi-
nand und Isabella) auf der anderen Seite des Kreuzes.

Auf dem Lande fanden sie grüne Bäume, viel Gewäs-
ser und Früchte verschiedener Art. Der Admiral rief die

*) Navarrete vermuthet, es sei dies die Insel Turk (el gran Turco), 100 M. südöstlich von S. Salvador gewesen. Wir werden dies sogleich einer näheren Untersuchung unterwerfen.

beiden Capitaine, die anderen, welche den Fuß an das Land gesetzt hatten, Rodrigo Descovedo, den Notar der Flotte und Rodrigo Sanchez von Segovia und sagte ihnen: er fordre sie zu Zeugen auf, daß er vor ihnen allen die genannte Insel in Besitz nehme, wie er es hiermit förmlich thue, für den König und für die Königin, ihre Gebieter, indem er rechtskräftige Protestation einlege, in aller Form, wie dies in dem schriftlich aufgenommenen Protokoll sich verzeichnet finde. Alsbald versammelten sich um sie viele Eingeborne der Insel. Die nachfolgenden Worte sind ganz von des Admirals eigener Hand:

„Damit sie Freundschaft mit uns halten möchten und weil ich wohl wußte, daß dies Volk sich viel eher durch Milde und Ueberredung, als durch Gewalt zu unserem heiligen Glauben bekehren würde, gab ich einigen von ihnen bunte Mützen, Glasperlen, welche sie sich um den Hals hängten und eine Menge anderer Kleinigkeiten, welche ihnen große Freude machten, und wir wurden so gute Freunde, daß es zum Verwundern war. Sie kamen hierauf an die Barken geschwommen, in welchen wir uns befanden, brachten uns Papageien, Baumwollengarn in Knäueln, Wurfspieße (azagayas) und viele andere Dinge, welche sie gegen Glasperlen und Schellen, die wir ihnen gaben, austauschten. Endlich nahmen sie alles an und gaben gutwillig alles, was sie hatten. Mir schien es aber doch, daß es ganz und gar arme Leute seien. Sie gingen alle ganz nackend, wie ihre Mutter sie geboren, auch die Frauen, doch sah ich

unter diesen nur eine einzige, die noch sehr jung war. Die Männer, die ich sah, waren sämmtlich noch im Jünglings-Alter und keiner über dreißig Jahre alt, wohlgebildet, von schönem Körper und hübschem Gesicht. Ihr Haar war fast so stark, wie das von Roßschweifen; sie tragen es kurz bis auf die Augenbrauen, einen kleinen Theil davon nach hinten zu ausgenommen, welchen sie lang tragen und niemals abschneiden. Einige von ihnen bemalen sich schwärzlich — ihre Hautfarbe ist die der Einwohner der canarischen Inseln *) — weder Neger, noch Weiße; einige schminken sich weiß, andere roth, andere mit der Farbe, die sie eben finden. Einige schminken sich nur das Gesicht, andere den ganzen Körper, einige nur die Augen, andere nur die Nase. Sie tragen keine Waffen und kennen sie nicht; **) denn als ich ihnen Schwerter zeigte, faßten sie in die Schneide und schnitten sich aus Unbekanntschaft damit. Sie haben kein Eisen; ihre Assagayen sind Lanzen ohne Eisen; einige davon haben einen Fischzahn, oder irgend etwas anderes als Spitze. Sie sind insgesammt einer wie der andere von schlankem, hohem Wuchse (de buena estatura de grandeza), gut gebaut, und ihre Bewegungen sind fein. Ich

*) „La color de los canarios.“ Nicht die Farbe der Canarienvögel, wie ein Uebersetzer gemeint hat. Die Hautfarbe der Indianer ist röthlich gelb, weshalb man sie auch kupferfarbig genannt hat.

*) Columbus meint Waffen von Eisen; dies Metall kannten sie nicht. Wurfspieße, Bogen und Pfeil kannten sie sehr wohl.

bemerkte einige, deren Körper mit Wunden bedeckt waren; ich befragte sie durch Geberden, was dies wäre, und sie machten mir verständlich, daß zu ihnen Männer von den umliegenden Inseln kämen, welche sie fortführen wollen und gegen die sie sich vertheidigen. Ich glaubte und glaube es noch, daß man von dem Festlande hierher kommt, um diese Leute als Gefangene fortzuführen. Sie müssen gute Diener abgeben, sie haben gute Anlagen, denn ich bemerkte, daß sie sehr schnell alles nachsprachen, was man ihnen vorsagt, auch glaube ich, daß man sie leicht zu Christen machen könnte, da sie, wie es mir scheint, keiner Religion (secta) angehören. Wenn es unserem Herrn gefällt, werde ich bei unserer Abreise von hier sechs von ihnen für Eure Hoheiten mitnehmen, damit sie sprechen lernen. Auf dieser Insel habe ich kein Thier irgend einer Art, außer Papageien, gesehen."

Sonnabend d. 13. Oct.

„Kaum daß der Tag anbrach, sahen wir am Strande eine Menge jener Männer, alle jung, wie ich schon gesagt habe, und von schlanker hoher Gestalt; sehr schöne Leute. Ihr Haar ist nicht kraus, sondern schlicht wie Roßmähnen. Stirn und Kopf ist bei ihnen höher, als ich es bei irgend einem anderen Volke bisher gesehen, ihre Augen sehr schön und keineswegs klein. Ihre Beine sind bei einem wie dem anderen gut gebaut, ich sah keinen Dickwanst unter ihnen. Sie kamen an mein Schiff in Canots, aus einem Baum-

stamme gemacht, wie lange Barken, alle sehr kunstvoll für dieses Land gearbeitet, einige sehr groß, so daß vierzig bis fünfundvierzig Personen darinnen saßen, andere waren kleiner, in einigen fuhr nur ein Mann.*) Sie ruderten mit einer Art Backofenschüppe und das ging zum Verwundern, und wenn das Canot umschlug, verließen sie sich aufs Schwimmen, stürzten es wieder um und schöpften das Wasser mit Schalen vom Baumkürbis, Calabassen genannt, aus. Sie brachten wiederum Papageien, Baumwollengarn u. s. w., welche Dinge sie gegen Kleinigkeiten vertauschten. Ich war sehr aufmerksam und gab mir viele Mühe zu erfahren, ob Gold vorhanden sei. Ich bemerkte, daß Einige ein kleines Stückchen als Gehäng in der Nase, die sie durchbohren, tragen, und durch Zeichen erfuhr ich von ihnen, daß, wenn ich mich gen Süden wendete, oder ihre Insel südlich umschiffte, dort ein König sei, welcher große Gefäße davon habe und es in großer Menge besitze. Ich bemühte mich, daß sie mit mir dorthin gingen, allein sie wollten sich auf diesen Weg nicht einlassen. Ich entschloß mich bis zum folgenden Nachmittag zu bleiben und dann sofort nach Südwest abzusegeln, wo, nach der mir von vielen ertheilten Anzeige, sowohl südlich, als nordwestlich sich Land befinden sollte. Sie erzählten, daß die nordwestlichen Nach-

*) Die Arbeit war um so bewundernswerther, als es hier zu Lande kein Eisen gab. Die Baumstämme mußten mit Beilen von Stein bearbeitet werden.

barn oft kämen, sie zu bekriegen und auch nach Südwesten gingen, um sich dort Gold und Edelsteine zu holen.

Die Insel Guanahani ist sehr groß und eben, hat viele grüne Bäume, viele Gewässer und in der Mitte einen sehr großen See, ohne irgend einen Berg; sie ist so grün, daß es ein wahres Vergnügen ist sie zu sehen. Die Bewohner sind sehr gutmüthig, allein sehr begehrlich nach unseren Sachen. Da sie merkten, daß sie nichts bekamen, wenn sie nichts dagegen zu geben hatten, stahlen sie, wessen sie habhaft werden konnten und schwammen damit davon. Allein sie geben alles, was sie besitzen, für das Kleinste, was man ihnen dafür giebt, hin; sie waren mit Topfscherben und Glasstückchen zufrieden, so daß ich sah, wie ein Indianer sechzehn große Baumwollenknäuel, an Gewicht 25 bis 40 Pfund, für drei portugiesische Ceutis*) vertauschte. Ich verbot den Tauschhandel auf Baumwolle und ließ niemanden welche nehmen, indem ich mir vorbehielt sie gänzlich für Eure Hoheiten in Beschlag zu nehmen, wenn sie sich hier in Menge vorfinden sollte. Sie ist ein Product der Insel, allein die kurze Zeit, welche ich hier verweilen will, gestattet mir nicht, es für gewiß zu behaupten.

Das Gold, welches sie in der Nase tragen, wird ebenfalls auf dieser Insel gefunden; allein um keine Zeit zu verlieren, will ich suchen die Insel Cipango zu errei-

*) Eine alte Münze von Ceuta; 50 davon hatten ungefähr den Werth eines Groschens.

chen.*) Jetzt aber, wo es Nacht wird, kehren die Indianer alle an das Land in ihren Canots zurück.

3.

Zwischenstation. — Wo landete Columbus am 12. Oct. 1492?

Man sollte nicht glauben, daß diese Frage so schwer zu beantworten sei, und daß man darüber sowohl in Spanien, als an Ort und Stelle selbst, sich im Ungewissen befindet. Navarrete, dem wir die Mittheilung so werthvoller Dokumente, Columbus' Schicksale betreffend, verdanken, und der spanische Fregatten-Lieutenant Don Miguel Moreno, welcher sich bei der Expedition befand, die unter Don Cosme Churruca mit der Aufnahme von Karten der kleinen Antillen beauftragt war, nehmen an, daß die Insel Guanahani, welche Columbus als den ersten Landungspunkt betrat und San Salvador nannte, nicht, wie man Jahrhunderte hindurch nach sichrer Ueberlieferung annahm, San Salvador grande (eine der Bahama-Inseln, von den Engländern Cat-Island d. h. Katzen-Insel genannt), welche auf unseren neueren Karten in dem Meridian von Nipe, einem Hafen der Insel Cuba, liegt, sondern die, von den Spaniern la isla de Gran Turco, von den Engländern the grand Kay of Turcs Islands, von den Franzosen île de la grande Saline genannte, in der Gruppe der Türken-Inseln, fast in dem Meridian der Punta Isabella der Insel

*) Wir erinnern uns der oben, aus M. Polo's Reise mitgetheilten Nachricht von dieser Insel.

Haity gelegene Insel sei. Es handelt sich hierbei nicht allein um eine Entfernung von dreiundachtzig Seemeilen (denn der Längenunterschied zwischen San Salvador und den Türken-Inseln beträgt 4° 9′ nach der Karte von de Mayne, deren Zuverlässigkeit Humboldt durch seine eigenen astronomischen Beobachtungen bestätigt fand), sondern es ändert dies auch die von Guanahani aus von Columbus weiter unternommenen Fahrten und verrückt die Lage der von ihm in den folgenden Tagen entdeckten und besuchten Inseln. Mit aller Anstrengung und Gewissenhaftigkeit des wissenschaftlichen Entdeckers, zugleich auch mit einer schonenden Pietät für die Ueberlieferungen aus unserer Jugendzeit hat A. v. Humboldt die Untersuchung über den ersten Landungspunkt des Columbus sich zur ganz besonderen Aufgabe gestellt, und so verdankt die alte und neue Welt ihm hierüber den sichersten Aufschluß und bündigsten Abschluß. „Man kann wohl mit Recht sagen — bemerkt der berühmte Reisende — daß, so weit sich die europäische Civilisation erstreckt, sich die freundlichsten Erinnerungen der Kindheit an den Eindruck knüpfen, welchen die erste Lesung der Entdeckung von Guanahani hervorgerufen hat. Jene beweglichen Lichter, welche der Admiral dem Pedro Guttierrez in dem Dunkel der Nacht zeigte; jenes vom Monde erleuchtete Sandgestade, welches Juan Rodriguez Bermejo erblickte, haben unsere Einbildungskraft mächtig angeregt. Man hat mit der größten Gewissenhaftigkeit die Namen und Vornamen der Seefahrer aufbewahrt, welche zuerst einen Theil der neuen Welt

entdeckt zu haben behaupteten; und wir sollten nicht im Stande sein, diese Erinnerungen an eine bestimmte Oertlichkeit zu knüpfen, sollten den Ort der Scene als schwankend und ungewiß zu betrachten genöthiget sein?"

Bevor wir die Ergebnisse der Untersuchungen A. v. Humboldt's mittheilen, wollen wir diejenigen anführen, welche wir einem Marine-Officier der Vereinigten Staaten und deren Bekanntmachung durch W. Irving verdanken. Es kommt hierbei zuvörderst auf diejenigen Angaben an, welche Columbus selbst über die Lage Guanahani's macht. Er setzt die von ihm zuerst entdeckte Insel, welche er San Salvador nannte, in die Breite von Ferro, welche ungefähr 27° 30′ N.B. beträgt, bemerkt jedoch dabei, daß seine Messung nicht ganz zuverlässig sei, da das Astrolabium, dessen er sich bediente, um die Mittagshöhen der Himmelskörper zu messen, nicht mehr recht im Stande war. Nach den neuesten zuverlässigen Messungen liegt San Salvador (Guanahani) unter 24° 30′ N.B., die Türken-Insel unter 21° 30′ N.B. Fand nun auch ein Fehler in der Berechnung statt, so konnte sich Columbus eher um 3° als um 6° verrechnen. Nachdem der Admiral sich etwas mehr in der Nähe orientirt hat, bemerkt er in seinem Tagebuche vom 20. Nov., daß Guanahani acht Seemeilen von Isabella (Gr. Inagua) entfernt liege. Diese Angabe trifft zu; dagegen beträgt die Entfernung der Türken-Insel von Isabella oder Groß-Inagua fünfunddreißig Seemeilen. — Columbus giebt ferner an, daß San Salvador von Porto principe

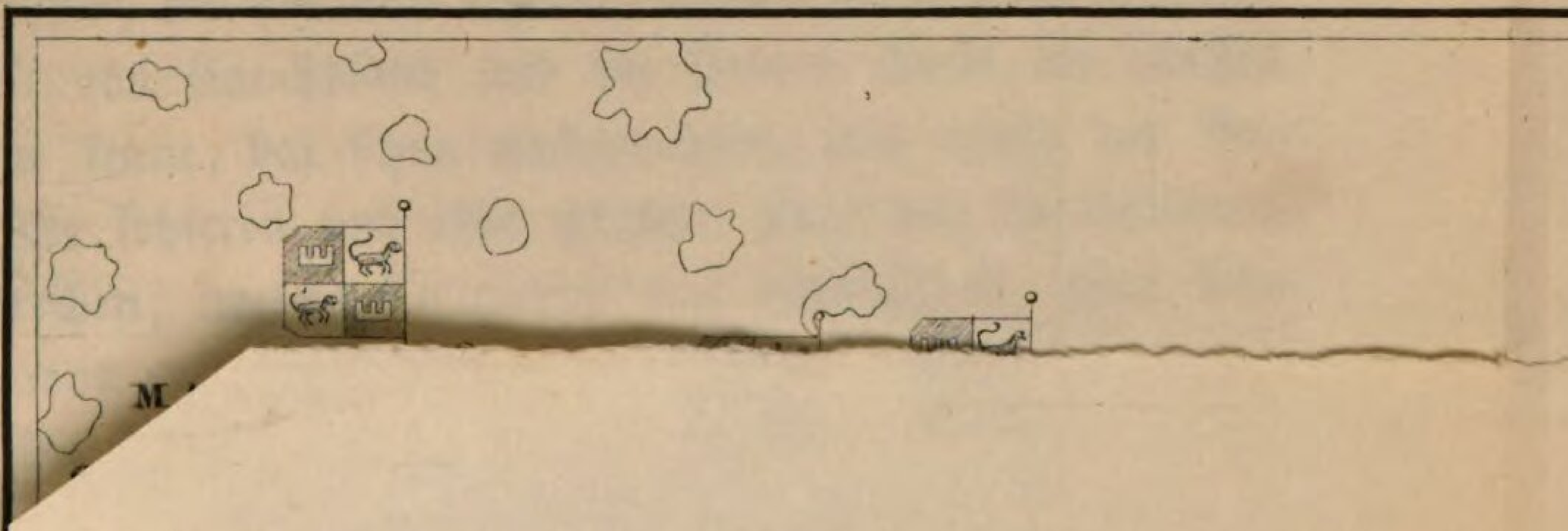
fünfundvierzig Seemeilen entfernt liegt; die Entfernung der Türken-Insel beträgt achtzig Seemeilen. Nachdem der nordamerikanische Marine-Officier zunächst auf diese Ortsentfernungen aufmerksam gemacht hat, verfolgt er die Entdeckung des Landes nach den kleinsten Umständen auf das Genaueste, folgt dem Columbus Schritt für Schritt zu Wasser und zu Lande und zwar nicht blos, wie wir, auf der Landkarte, sondern an Ort und Stelle. „Wir ersehen — bemerkt er — aus dem Tagebuche des Columbus, daß er am 11. Oct. 1492 seinen Lauf westsüdwestlich bis zu Sonnenuntergang fortsetzte und dann zu seinem alten westlichen Laufe zurückkehrte, wo die Schiffe drei Seemeilen in einer Stunde zurücklegten. Um zehn Uhr sah er nebst anderen seiner Mannschaft ein Licht, welches ihnen wie eine Fackel vorkam, die an einer Küste auf und ab getragen werde. Er segelte vier Stunden weiter fort und legte eine Strecke von zwölf Seemeilen gen W. zurück, als plötzlich zwei Uhr des Morgens in der Entfernung von zwei Seemeilen gerade vor ihnen Land entdeckt wurde. Die zwölf Seemeilen, welche sie seit zehn Uhr zurücklegten und die zwei Seemeilen Abstand vom Lande bilden eine Summe, welche völlig mit der Entfernung und Lage der Watlings-Insel von San Salvador übereinstimmt und man vermuthet daher, daß das Licht, welches um jene Zeit gesehen wurde, auf der Watlings-Insel war, an welcher sie dann vorbeisegelten. Wäre das Licht auf dem Lande von ihnen gesehen worden, und sie wären vier Stunden darauf losgesegelt, drei Seemeilen

in einer Stunde zurücklegend, so wären sie unfehlbar auf den Strand gelaufen. Da Columbus, weil er der erste war, der dies Licht bemerkte, den, von den Souverainen für die Entdeckung des Landes ausgesetzten, Preis erhielt, so hat man die Watlings-Insel für das Land angesehen, für welches diese Belohnung gemeint war.

Als sie am 12. Oct. das Land erblickten, ließen sie die Schiffe bis zu Tagesanbruch treiben; dann gingen sie bei einer Insel von großer Schönheit, mit Wäldern bedeckt und sehr bevölkert, vor Anker. — Nach des Admirals Beschreibung ist Guanahani eine beträchtlich große Insel (bien grande), hat Ueberfluß an trinkbarem Wasser, ist mit Waldung bedeckt und ganz grün, daß es ein Vergnügen ist sie anzusehen. Sie hat Gärten mit schönen Bäumen und einen Hafen, welcher sämmtliche Schiffe der Christenheit aufnehmen kann. Die Türken-Insel dagegen hat nicht zwei Meilen Ausdehnung, hat kein trinkbares Wasser, außer das in Cisternen gesammelte Regenwasser, und man findet auf ihr nur einige Lachen mit Salzwasser, weshalb sie auch die Salinen-Insel genannt wird. Sie hat keinen Hafen, sondern nur eine Rhede, welche so gefährlich ist, daß man unter Segel gehen muß, sobald der NO. zu wehen aufhört. Die Beschreibung, welche Columbus von seinem Landungspunkte giebt, stimmt noch heutiges Tages mit der südöstlichen Seite von San Salvador oder Cat-Island überein, welche sich von O. nach W. ausdehnt mit einer Neigung der östlichen Spitze nach NNO. und einen grünen-

den, fruchtbaren Anblick gewährt. Wahrscheinlich waren die Schiffe am Morgen des 12. Oct. in die Bai an der SO.-Seite von Salvador getrieben und legten bis zu Tagesanbruch bei. Columbus verweilte zu kurze Zeit hier, und drang zu wenig in das Innere vor, um zu bemerken, daß, was er für die ganze Länge gehalten, nur die Begrenzung des einen Endes derselben war, und daß der递haupttheil der Insel dahinter lag und sich weit nach NW. erstreckte. Von Guanahani aus erblickte Columbus so viele andere Inseln, daß er in Verlegenheit war, welche er zuerst besuchen sollte. Die Indianer gaben die Anzahl derselben auf mehr als hundert an. Der Admiral entschloß sich, nach der größten von ihnen zu segeln; er konnte sie sehen und schätzte ihre Entfernung auf fünf Seemeilen. Diese Insel war die Insel Concepcion und die kleineren bilden jenen Inselgürtel, welcher la cadena, die Kette, genannt wird und sich längs der Insel San Salvador und an ihr vorbei von südöstlicher nach nordwestlicher Richtung erstreckt. In der Nähe der Türken-Insel findet sich kein solcher Inselgürtel."

Die Zweifel und Bedenken, welche irgend noch zu Gunsten der Meinung Navarrete's gegen die des nordamerikanischen Marine-Officiers erhoben werden könnten, wurden neuerdings durch A. v. Humboldt gänzlich beseitigt. „Ich sehe mich — bemerkt der gelehrte Reisende — glücklicher Weise im Stande, diese Ungewißheiten durch eine geographische Urkunde zu beendigen, welche unwiderruflich das Ergebniß der, von W. Irving in seinem Werke



gegen die Hypothese der Türken-Inseln vorgebrachten, Beweisgründe bestätiget. Ein sehr erfahrener amerikanischer Seefahrer, welcher aus eigener Ansicht die örtliche Beschaffenheit von Cat-Island und der kleinen Insel der großen Saline kennt, hat schon nachgewiesen, wie wenig der Anblick der letzteren und ihre relative Lage der Beschreibung entsprechen, welche Columbus von Guanahani, oder San Salvador entworfen hat."

Die sehr wichtige, von Humboldt zuerst veröffentlichte Urkunde ist eine Welttafel vom Jahre 1500, entworfen und gezeichnet von dem Steuermanne Juan de la Cosa, welcher den Columbus auf seiner zweiten, und wahrscheinlich auch auf seiner dritten Reise begleitete und bis zum Jahre 1509 noch zu verschiedenen Malen die Küsten der großen Antillen besuchte.*) Sein Talent, Seekarten zu entwerfen, hebt Anghiera rühmend hervor, und las Casas sagt (B. II, c. 2), wo er von den Rathschlägen spricht, die Bastidas durch la Cosa in demselben Jahre (1500) erhielt, in welchem die Seekarte gezeichnet wurde: „daß der Biskayer Juan de la Cosa damals der beste Steuermann gewesen, welchen man für Westindien aufzufinden vermochte." — Juan de la Cosa mußte, wie Humboldt ausdrücklich bemerkt, als er gemeinschaftlich mit Columbus im November und December 1493 die Nordküste von Haiti besuchte, welche den Gruppen der Türken- und Cayken-Inseln gegen-

*) Wir fügen unserem Werke eine Nachbildung dieser Karte in kleinerem Maßstabe bei.

über liegt, aus dem Munde des Admirals selbst erfahren haben, wo jene, erst dreizehn Monate zuvor entdeckte, Insel Guanahani belegen war. Bei dem ersten Blick auf die Karte des la Cosa sieht man, daß er Guanahani nicht zwischen die Untiefen und kleinen Inseln, welche Haiti gegenüber liegen, östlich von der Insel Tortuga, sondern weit gen Westen zwischen Samana und der langen Insel (long Island), welche bei ihm Yumai heißt, in die Nachbarschaft seines großen Landes Habecoa verlegt. — Um sich auf der Karte von la Cosa zurecht zu finden, muß man die Inseln und Riffe im Norden von Haiti auf Punkte der Nordküste dieser Insel beziehen, deren Identität mit den neueren Benennungen nachgewiesen ist. Diese Punkte, welche die Arbeit des Cosa darbietet, sind, von Westen nach Osten gerechnet, das Cap Estrella, die Inseln Tortuga, welche die Aufmerksamkeit des Columbus schon auf seiner ersten Reise in hohem Grade auf sich zog; Veya Real, Isabella, zehn Seemeilen im Osten von Monte Christi, welches im Jahre 1494 nach Zerstörung des kleinen Forts la Navidad gegründet wurde; Cabo de Plata östlich vom Cabo Frances des Columbus, endlich die Halbinsel Samana, welche zu der Haitischen Provinz Xamana gehört. Die Türken-Inseln nun, welche Navarrete für Guanahani hält, liegen in dem Meridian der Pointe Isabelique (der Isabela des la Cosa und der englischen Karten): es ist die zweite der vier kleinen Gruppen von Inseln und Riffen der Nordküste von Haiti, gegenüber zwischen Tortuga und Samana. Diese

vier Gruppen führen heutigen Tages die Namen der Cayken (los Caicos), Turks Islands (las Turcas), Muchoir carré (Abre los ojos) und Cayes d'Argent (Baxo de la Plata). Diese Kette von kleinen Inseln und Untiefen ist auch bei la Cosa angegeben, gleichfalls in der Richtung von W. nach O. unter den Benennungen: Maguana, Iucayo und Caiocman. — Auf la Cosa's Karte liegt Guanahani nicht mitten unter den Inseln im Osten des Meridians von Tortuga, sondern westlich davon. Die Länge, welche la Cosa dem ersten Landungspunkte des Columbus anweist, ist ohne Zweifel noch zu östlich. Wenn man den Längenunterschied, welchen die Karte des Cosa zwischen dem Cap St. Nicolaus (Cabo Estrella bei Cosa) und dem Cap Samana angiebt, zum Maßstab annimmt, findet man von Jucayo (grand Turc) bis Guanahani nur 2° 50′ statt 4° 12′. Der Irrthum des Cosa rührt daher, daß er Guanahani zu sehr seiner Insel Samana genähert hat. Diese Insel ist, was höchst bemerkenswerth, auf der Karte vom Jahre 1500 ganz richtig angegeben. „Kann man — fragt Humboldt — annehmen, daß la Cosa, welcher das Vorhandensein einer den Nordküsten von Haiti fast parallel laufenden Kette von kleinen Inseln, oder Felsenriffen kannte, welcher zweimal mit Columbus gesegelt war und sich oft mit ihm über den Schauplatz des wichtigsten Ereignisses seines Lebens, den Ort der ersten Landung, unterhalten haben mußte, kann man annehmen, frage ich, daß Cosa Guanahani nordwestlich von Tortuga verlegt haben würde,

wenn Columbus ihm eine Insel der Punta Isabela gegenüber angegeben hätte?"

Eine zweite, nicht minder wichtige geographische Urkunde ist die Karte von Diego Ribero, Kosmographen des Kaisers Karl V., im Jahre 1529 beendigt.*) Obschon Güssefeld und Sprengel den auf Amerika bezüglichen Theil derselben schon im Jahre 1795 bekannt gemacht haben, so ist dennoch weder von Navarrete, noch von W. Irving auf dies wichtige Dokument Rücksicht genommen worden, und es ist ebenfalls Humboldt's großes Verdienst, die Aufmerksamkeit darauf hingelenkt zu haben. Ribero war zwar nicht in Amerika, allein da er zugleich mit Don Fernando Colon, Sebastian Cabot und Johann Vespucci, Neffen des Amerigo, zu dem berühmten Congreß auf der Brücke von Caya, zwischen Yelvez und Badajoz berufen worden war, um über die Bestimmung der Längengrade, welche die spanischen und portugiesischen Besitzungen abgrenzen sollten, zu berathen, so standen ihm, seinen amtlichen Verhältnissen nach, sämmtliche Hülfsmittel der im Jahre 1503 zu Sevilla errichteten Casa de Contratacion und des Karten-Depots des Pilote Mayor zu Gebot, welcher seit 1508 beauftragt war, von Jahr zu Jahr die Sammlung von Ortsbestimmungen der überseeischen Festländer und Inseln zu erweitern und zu beaufsichtigen. Diese Urkunde von unschätzbarem Werth für die Geschichte der Entdeckungen

*) Sein vollständiger Titel war: cosmografo de S. M. y maestro de hacer cartas, astrolabios y otros Instrumentos.

wird auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbewahrt und ist ebenfalls in das umfassende Werk Humboldt's mit aufgenommen worden. „Die Karte Ribero's", sagt Humboldt, „bestätigt vollkommen, was wir aus dem Juan de la Cosa ersehen haben. Sie ist zwar allerdings an der Nordküste ohne Namen, welche zur Orientirung beitragen und dazu dienen könnten, sich über die Lage der verschiedenen gegenüberliegenden kleinen Inseln und Untiefen Gewißheit zu verschaffen; aber sie stellt die letzteren dar und nennt sie, welche in der Richtung von O. gegen W. folgende sind: die Baxos de Babueco, Cayaca und Canacan, Amuana und Ynagua. In NW. von Tortuga giebt Ribero Guanahani an, dem östlichen Ende von Cuba gegenüber, in dem Meridian des Punktes, wo sich der Name Baracoa findet, welcher dem puerto santo in dem Tagebuche des Columbus entspricht, ungefähr 45^{0} westlich von dem Cap Maysi.

Es erhellt hieraus, daß die Karte des Ribero die Insel Guanahani schon ein wenig mehr der großen Bank von Bahama nähert, als die des la Cosa. — Ribero stellt Guanahani ganz mit Felsenriffen umgeben dar; es ist selbst die einzige unter den Lucayen-Inseln, bei der er es für nöthig erachtet hat, dergleichen anzugeben, wobei er sich an das Tagebuch des Columbus hält, der „von einer großen Rhede von Felsen (grande restinga de piedras) spricht, von denen die ganze Insel San Salvador umgeben sei." Die der Insel gegebene Gestalt eines Kreuzes ist eine Erfin-

dung frommer Spielerei; sie wird auf der Karte dadurch von allen anderen unterschieden; es ist nur ein Spiel der Phantasie, nicht einmal der Natur. Obgleich Ribero Guanahani der Küste von Cuba gegenüber verlegt, so hätte er doch den Punkt noch um $\frac{1}{3}$ Grad weiter nach W. fortrücken sollen. Auf der Karte von Richard Owen, auf welcher die eigenen Beobachtungen dieses Seefahrers mit einer spanischen Aufnahme der Ostküsten von Cuba verbunden sind, entsprechen die beiden Vorgebirge der SO.- und SW.-Spitze von Guanahani den Meridianen der Häfen Tanamo und Cananova. Allein auf der ersten Ausgabe der trefflichen Karte des Capitain de Mayne (v. J. 1824), welche nur um 8 Jahr älter ist, liegt das SW. Cap von Guanahani im Norden der Bai von Nipe, so daß die Bestimmung der Lage von San Salvador seit der Entdeckung und den ersten Karten nur um $\frac{1}{4}$ Grad (auf den französischen Karten nur um 35′) verändert worden ist. „Diese Beispiele — fügt Humboldt hinzu — neuerer Verbesserungen, die trotz der Vervollkommnung der Instrumente und Methoden doch nur unbedeutend sind, müssen uns veranlassen, nicht allein ohne Tadel, sondern selbst mit Erstaunen die Resultate zu betrachten, welche am Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts in einem von Strömungen durchfurchten Meere erhalten wurden. Guanahani ist um mehr als $3^0\frac{1}{2}$ Br. von den Küsten von Cuba entfernt. Columbus, anstatt sich unmittelbar nach dieser Küste zu begeben, schiffte von Guanahani nach Concepcion, von Concepcion nach Fer-

nandina, von hier nach Isabela. Er brauchte außerdem drei bis vier Tage, um von Isabela nach dem Hafen San Salvador auf Cuba zu gelangen. Der Admiral mußte, da er öfter den Strömungen entgegensegelte und sich so nah als möglich dem Winde hielt, den doppelten Einfluß der Meerströme und des Lavirens erfahren. Trotz dieser Ungewißheiten scheint mir doch das Tagebuch des großen Seefahrers, wenn man es (man vergl. die Tage vom 18. bis 28. Oct. 1492) mit Sorgfalt untersucht, zu beweisen, daß Guanahani ungefähr 1° westlich von dem Meridian der Punta Maysi von Cuba liegt." Die Stelle, an welcher Columbus landete, dürfte demnach auf San Salvador unter 24° 40′ N. B. und 77° 37′ L. zu suchen sein.*) Wenn diese geographischen Vergleichungen schon hinreichen würden, es außer Zweifel zu stellen, daß die erste Insel, welche

*) Man könnte leicht versucht sein, unter die ältesten geographischen Urkunden jene Karte aufzunehmen, welche den im Jahre 1494 von Leandro Cozco zu Rom übersetzten Brief des Columbus und die Abhandlung von der Schifffahrtkunde des Pedro de Medina begleitet. Den Kartenentwurf vom Jahre 1493 theilt Bossi (Vita di Colombo) nach der Ausgabe des an den Schatzmeister Don Raphael Sanchez gerichteten Briefe mit. Die Verwirrung darauf ist so groß, daß Humboldt diese Karte „eine abgeschmackte Träumerei" nennt. Auf dem Bruchstück der Karte, welche der arte de navegar des Medina vom Jahre 1545 beigefügt ist, ist zwar die Insel „Guanahan" angegeben, allein unter eben so unrichtigem Meridian, wie fast alle anderen darauf angegebenen Inseln.

Columbus betrat, nicht, wie Navarrete und andere spanische Schriftsteller behaupten, eine der Türken-Inseln, sondern das noch heut also genannte San Salvador war, so wollen wir nun auch noch einige historische Zeugnisse hinzufügen.

Die Acten des ofterwähnten Prozesses Diego Colon's vom Jahre 1513 nennen Guanahani nur an einer Stelle, welche für uns von Wichtigkeit ist, weil darin die Lage der Insel angegeben wird. In der ersten pregunta de las probanzas del Almirante heißt es: „Wenn man mit Gewißheit weiß, daß der Admiral früher, als jeder andere, gewisse im Norden der Insel Cuba belegene Inseln, wie Guanahani und viele andere in der Nachbarschaft, von denen einige los Lucayos heißen, entdeckt hat," u. s. w.

Ein gewichtiges Zeugniß ist ferner der Reisebericht eines wohlunterrichteten Seefahrers, Juan Ponze Leon, welcher seit 1508 eine Niederlassung auf der Insel Borriquen (San Juan) gründete, und 1512 eine abenteuerliche Fahrt nach den Lucayen-Inseln und Florida unternahm, um die Wunderquelle von Bimini, in welcher die Alten sich wieder jung badeten, aufzusuchen. In der That glaubte Ponze diese Heilquelle auf der kleinen Insel Bimini, Florida gegenüber, aufgefunden zu haben, und nahm den Titel eines „Adelantado de Bimini y de la Florida" an. Herrera, dem wir in seiner Beschreibung Indiens die Erhaltung jenes Reiseberichtes verdanken, theilt daraus Folgendes mit: Ponze Leon und seine Gefährten verließen (1512) Ayuado auf Portorico und steuerten nordwestlich und nördlich, und kamen in fünf

Tagen bei einer Insel an, welche el Viejo genannt wurde, unter 22° N. B. Am folgenden Tage kamen sie zu einer kleinen Insel bei den Lucayos, Caycos genannt. Am achten Tage gingen sie bei einer andern Insel, Namens Yaguna, unter 24° vor Anker. Dann schifften sie nach der Insel Manegua unter 24° 30′, und am eilften Tage erreichten sie Guanahani, welches unter 25° 40′ N. B. liegt. Diese Insel Guanahani war diejenige, welche von Columbus auf seiner ersten Reise zuerst entdeckt und San Salvador genannt wurde. Die astronomischen Bestimmungen treffen nicht ganz zu, und es scheint, daß der sonst berühmte Steuermann dieser Unternehmung, Antonio de Alaminos, seine sämmtlichen Ortsbestimmungen fast um einen Grad zu weit nördlich annahm, so daß sein Reisebericht fast genau den wahren (3° 10′) Breitenunterschied zwischen den Türken-Inseln in der Nähe der Cayken und San Salvador oder Guanahani angiebt.

Als einen Gewährsmann, den man bisher gänzlich unbeachtet gelassen, nennt Humboldt den Verfasser der Oceanica, den berühmten Anghiera. Er hatte, wie er selbst erzählt, Cristobal Colon, Sebastian Cabot, Giovanni Vespucci und den Steuermann Andrea Morales oft bei sich im eigenen Hause bewirthet und sie von ihren Fahrten und Abenteuern erzählen gehört. Namentlich verdankte er den mündlichen Mittheilungen, den Karten und Ortstabellen des Andrea Morales eine große Menge geographischer Einzelheiten über Haiti und Cuba. Er unterscheidet (Oceanica, dec. II,

lib. 10. p. 200; dec. III, lib. 7. p. 277; lib. 8. p. 298) sehr genau zwischen Guanahani, welches er Guanaheini, eine Cuba nahe gelegene Insel, nennt, und den Inseln, welche Haiti gegen Norden begrenzen und die, obwohl zum Fischfang und selbst zum Ackerbau geeignet, von den Spaniern als arm und von geringem Interesse vernachlässigt worden. (Dec. I, lib. 3, p. 37. Dec. III, l. 9, p. 308.) Anghiera war einer der ersten, welcher den Columbus als den Entdecker einer neuen Welt begrüßte, denn während er selbst nach der Rückkehr von seiner ersten Reise i. J. 1493 noch immer der Meinung war, in den Ländern des Groß-Chans und auf der Insel Cipango gewesen zu sein, nannte er ihn in einem Briefe (lib. VI. epist. 138) „Novi orbis repertorem."

Demnach wird die Reihenfolge der ersten Entdeckungen dieselbe bleiben, wie Columbus sie selbst in seinem, an den Schatzmeister Raphael Sanchez aus Lissabon den 14. März 1493 geschriebenen Briefe angiebt: „Die erste," sagt er, „ist San Salvador, oder Guanahani; die zweite Santa Maria de la Concepcion, die dritte Fernandina, die vierte Isabela oder Saometo, die fünfte Juana oder Cuba."

4.

Fortsetzung des Tagebuches vom 14. October 1492 bis 4. Januar 1493.

Beim Anbruche des Morgens ließ ich das Boot meines Schiffes und die Barken der Caravele bereit halten, und fuhr

längs der Insel in NNO. Richtung, um andere Gegenden und ihre Bewohner kennen zu lernen. Ich bemerkte noch zwei oder drei Niederlassungen, deren Einwohner an den Strand kamen, uns zuriefen und Dankgebete zum Himmel richteten. Einige brachten uns Wasser, andere Eßwaaren*). Da sie sahen, daß ich keine Anstalt machte, an das Land zu kommen, warfen sie sich in das Meer und schwammen zu uns heran. Wir verstanden, daß sie uns fragten: ob wir vom Himmel gekommen wären. Ein alter Mann kam sogar in mein Boot, die andern riefen mit lauter Stimme den Männern und Frauen zu: „Kommt und seht die Menschen, welche vom Himmel herabgekommen sind! bringt ihnen zu essen und zu trinken!"**)

*) Die Indianer dieser Inseln wohnten zu mehreren Hunderten, zuweilen zu mehreren Tausenden in einer solchen Niederlassung, welche Columbus „poblacion" nennt. Ihre, aus starken Rohr- und Baumstämmen aufgebauten Hütten waren mit Palmblättern gedeckt und hatten die Form von runden Zelten. Sie schliefen in Hängematten (hamacs genannt) von Baumwollengarn gestrickt, welche sie an starken Aesten befestigten.

**) Aus diesem Berichte lernen wir die lebhafte Phantasie des Columbus kennen, der die Worte der Indianer anführt, ohne ihre Sprache zu verstehen. Wenn gewöhnlich angenommen wird, daß die weiße Hautfarbe der Europäer die Indianer veranlaßt habe, die Ankömmlinge für Bewohner des Himmels zu halten, so vergißt man, daß die braunen und bärtigen spanischen Gesichter sich nicht sehr von denen der Amerikaner unterschieden. Vielmehr waren es die Anzüge und Waffen, und vor allen ihre Schiffe, welche die Insulaner bewunderten.

Es kam eine große Anzahl Männer und Frauen, von denen jeder etwas brachte; sie dankten Gott, warfen sich an die Erde, erhoben die Hände zum Himmel, riefen uns zu, an das Land zu kommen; allein ich fürchtete zu scheitern, da ich die Insel ringsum mit Felsen umgeben sah. Doch ist eine Bai hier vorhanden, in welcher die Schiffe der gesammten Christenheit Raum haben würden; nur ist die Einfahrt sehr eng. Ohne Zweifel werden sich noch mehrere Häfen hie finden, allein das Meer bewegt sich nicht mehr, als das Wasser in einem Brunnen. Dies alles zu untersuchen, fuhr ich heut morgen aus, um Ew. Hoheiten Bericht erstatten zu können und zu bestimmen: an welcher Stelle ich ein Fort anlegen könnte. Ich bemerkte ein Stück Land mit sechs Wohnungen, beinah eine Insel, so daß dasselbe binnen zwei Tagen zur Insel gemacht werden könnte, obschon ich dies nicht für nothwendig halte, da dies Volk sehr unerfahren in den Waffen ist, wie Ew. Hoheiten an sieben von ihnen bemerken werden, welche ich mitgenommen habe, damit sie unsere Sprache lernen und dann zurückkehren. Sollten Eure Hoheiten befehlen, so könnten sie allesammt nach Spanien gebracht, oder auf ihrer eigenen Insel als Gefangene behandelt werden, da ich mit funfzig Mann sie sämmtlich in Unterwürfigkeit erhalten und sie zwingen könnte, alles zu thun, was ich von ihnen verlangen würde. Auf dieser Halbinsel sah ich Gärten mit Bäumen, wie ich sie nie schöner sah, mit so grünen Blättern wie in Spanien in den Monaten April und Mai und

sehr viel Wasser. Ich besichtigte den Hafen genau, kehrte dann nach meinem Schiff zurück und ging unter Segel. Ich sah so viele Inseln, daß ich mich nicht entschließen konnte, auf welcher ich zuerst landen sollte. Die Eingebornen, die ich bei mir hatte, sagten mir durch Zeichen, ihrer wären so viele, daß man sie nicht zählen könnte und sie nannten mir mehr als hundert bei ihren Namen. Ich untersuchte, welches wohl die größte davon sei und entschloß mich dahin zu gehen, was ich auch that. Sie ist ungefähr 5 Meilen von der, welcher ich den Namen San Salvador gegeben habe, entfernt; von den anderen liegen einige etwas mehr, etwas weniger entfernt. Alle sind sehr eben, haben keine Berge, sind sehr fruchtbar und bewohnt. Die Einwohner führen Krieg gegen einander, obschon sie sehr einfältig, aber wohlgebaute Menschen sind.*)

Montag d. 15. Oct.

Ich hatte diese Nacht gezögert, aus Furcht vor dem Morgen nicht landen zu können, da ich nicht wußte, ob die Küste Buchten habe und ich beilegen könnte. Da diese Insel eher sieben, als fünf Meilen von der, welche ich verließ, entfernt war, und da mich die Ebbe zurückhielt, war es ungefähr gegen Mittag, als ich an genannter Insel ankam. Als ich aber eine noch größere Insel von hier im W. liegen sah, ließ ich beisetzen, um den ganzen übrigen Tag bis zur Nacht zu fahren. Mit Sonnenuntergang

*) Diese Inselgruppe wird von den Caycos-Inseln gebildet.

landete ich an der Westspitze dieser Insel, welcher ich den Namen „Santa Maria de la Concepcion" gab. Meine Absicht war, zu untersuchen, ob Gold hier vorhanden wäre, weil die Indianer, die ich von San Salvador mitgenommen hatte, mir sagten, daß man hier sehr große Spangen davon an den Armen und Füßen trage. Ich dachte mir wohl, daß alles, was sie mir sagten, Faxen wåren, um davon laufen zu können.*) Demungeachtet wollte ich vor keiner Insel vorüberfahren, ohne sie in Besitz zu nehmen, obschon von Einer Besitz genommen zu haben, dasselbe ist, wie von allen. Daher landete ich und verweilte hier bis heut, Dienstag d. 16. Oct.**), wo ich mit Tagesanbruch mit bewaffneten Barken an den Strand fuhr. Ich stieg an das Ufer, fand die Einwohner in großer Anzahl, ganz unbekleidet und von derselben Raçe wie die auf San Salvador. Sie ließen uns ungehindert auf ihrer Insel umhergehen und gaben uns, was wir von ihnen verlangten. Da sich aber ein lebhafter Wind aus SW. erhob, wollte ich mich nicht aufhalten, sondern fuhr nach meinem Schiff zurück. Als ich hier ankam, hatte man am Bord der Caravele Niña ein großes Canot gebracht, in welchem sich ein Indianer von San Salvador befand. Er warf dasselbe plötzlich ins Meer und ruderte davon, so schnell, daß keine von unseren Barken ihn ein-

*) que todo era burla para se fugir.

**) Columbus rechnet den Tag von Mittag zu Mittag.

holen konnte und er uns einen großen Vorsprung abgewann. Trotz unserer Anstrengung erreichte er das Ufer, allein die Indianer ließen das Canot zurück. Einer von meinen Leuten sprang an das Land, um den Flüchtling zu verfolgen, und die sämmtlichen Indianer liefen davon wie die Hühner. Wir nahmen ihr Canot wiederum mit uns nach der Caravele zurück. Bald darauf sahen wir in einem kleinen Canot einen einzelnen Indianer zu uns kommen, um Garn zu vertauschen. Da er nicht am Bord kommen wollte, sprangen einige Matrosen ins Meer und nahmen ihn fest. Von dem Hintertheil meines Schiffes, wo ich stand, konnte ich alles bemerken; ich ließ ihn zu mir bringen, gab ihm eine rothe Mütze, einige Schnüre grüner Glasperlen als Armbänder und zwei kleine Schellen als Ohrgehänge. Hierauf ließ ich ihm sein Canot wiedergeben und schickte ihn zurück ans Land. Ich war neugierig zu sehen, was bei der Ankunft des Indianers am Lande vorgehen werde, dem ich Geschenke gemacht hatte, ohne seine Baumwolle anzunehmen. Die anderen alle umgaben ihn und hörten, wie es schien zu ihrer großen Verwunderung, von ihm, daß wir ganz gute Leute wären und daß der andere, welcher geflohen sei, uns irgend einen Schaden zugefügt habe, was der Grund sei, weshalb wir ihn mit uns genommen hätten. Der Grund, weshalb ich so mit ihm verfuhr, ihn freizulassen befahl und ihn beschenkte, war: hierdurch die Achtung dieser Leute zu gewinnen, damit, wenn Ew. Hoheiten nach dieser Insel kommen, Sie hier keine unfreundliche Gesell-

schaft finden. Alles, was ich ihm schenkte, war übrigens nicht vier Maravedis werth. Als ich weiter segelte, war es unterdessen zehn Uhr geworden; ich fuhr mit Südwestwind der größten von allen Inseln zu, und sämmtliche Indianer, welche ich von San Salvador mitgenommen hatte, machten mir durch Zeichen bemerklich, daß daselbst viel Gold vorhanden sei, und daß sie es als Bänder um die Arme, Beine und Hals, und als Gehänge in den Ohren und Nasen tragen. Diese Insel ist sehr eben, ohne Gebirg, eben so wie San Salvador und Santa Maria. An diesen Küsten sind keine Felsen, jedoch befinden sich in der Nähe des Landes unter dem Wasser überall Klippen, so daß man die Augen gut aufthun muß, wenn man landen will, und nicht zu nah an das Land fahren darf, obschon das Meer sehr hell ist und man bis auf den Grund sehen kann. Auf zwei Lombarden=Schußweiten von allen diesen Inseln ist das Meer so tief, daß man keinen Grund finden kann. Alle diese Inseln sind sehr grün, sehr fruchtbar und die Temperatur sehr mild. Es kann hier noch viele Dinge geben, die ich nicht kenne, weil ich mich nicht aufhalten, sondern viele Inseln besuchen will, um Gold zu finden. Und weil diese Leute mir durch Zeichen zu verstehen gaben, daß dort Arm= und Fußbänder von Gold getragen werden — und ganz gewiß ist es Gold, denn ich zeigte ihnen einige Stücke dieses Metalls — so kann es mir mit der Hülfe unseres Heilandes nicht fehlen, daß ich den Ort finde, wo es wächst.

Als ich mich eben zwischen den beiden Inseln, nämlich zwischen Sta. Maria und der großen Insel, welcher ich den Namen Fernandina geben will*), befand, begegnete uns in einem Canot ein einzelner Mann, welcher von Sta. Maria nach Fernandina fuhr; er hatte ein Stückchen Brod, wie eine Faust groß, eine Calabasse mit Wasser, ein Stück rothe Erde, die erst zerrieben und dann wieder festgeknetet worden war und einige getrocknete Blätter, welche sie sehr hoch schätzen müssen, da sie mir dieselben auf San Salvador schon als Geschenk brachten. Auch hatte er ein kleines Körbchen bei sich, worin einige Glasperlen und zwei spanische Münzen lagen, woraus ich sah, daß er von San Salvador kam. Er fuhr an mein Schiff heran und, da er es verlangte, nahm ich ihn auf, ließ auch sein Canot auf das Schiff bringen und alles verwahren, was er bei sich hatte. Ich ließ ihm Brod und Honig und etwas Wein geben, nahm ihn mit nach Fernandina, wo ich ihm all das Seine wiedergeben ließ, um uns einen guten Leumund zu machen, damit, wenn es Gott gefallen sollte, daß Ew. Hoheiten jemanden hierher schicken, diejenigen, welche in dies Land kommen, mit Ehren aufgenommen werden und man ihnen dann von Allem, was vorhanden ist, giebt.

Dienstag d. 16. Oct.

Gegen Mittag segelten wir von der Insel Santa Maria de la Concepcion nach der Insel Fernandina, welche an der

*) Jetzt: Klein-Inagua.

Westseite sehr groß zu sein scheint. Wir fuhren diesen ganzen Tag ohne Wind und konnten nicht sobald einen passenden Landungsplatz finden, da man hier sehr vorsichtig sein muß, um nicht die Anker zu verlieren. Wir legten deshalb die ganze Nacht über bei, bis es Tag wurde, wo wir zu einer Niederlassung kamen, bei welcher ich ans Land ging. Hier traf ich jenen Indianer, dem ich gestern in seinem Canot ganz allein mitten in dem Golf begegnet war und mit Geschenken entlassen hatte. Er hatte so viel Gutes von uns erzählt, daß während der ganzen Nacht Canots an unsere Schiffe kamen, mit Indianern, die uns Wasser und was sie sonst haben, brachten. Ich ließ einem jeden irgend etwas geben, als z. B. Schnüre mit zehn bis zwölf Glasperlen, kleine Trommeln von Messing, von denen das Stück in Spanien einen Maravedi kostet, und einige Nesteln, lauter Sachen, die sie außerordentlich hoch halten. Ich ließ ihnen auch Zuckersyrup geben, den sie auf unseren Schiffen essen mußten. Um drei Uhr schickte ich mein Boot ans Land, um Wasser einzunehmen; die Einwohner zeigten den Unsrigen sehr bereitwillig wo sie Wasser fänden, brachten die gefüllten Fässer selbst an Bord, und thaten alles uns zu gefallen. Diese Insel ist sehr groß und ich bin entschlossen, sie zu durchwandern, weil, so viel ich verstehen kann, entweder auf ihr, oder in der Nähe eine Goldmine ist. — In dem Moment, in welchem ich diese Linien schreibe, erhebt sich ein Südwind, mit welchem ich die Insel umfahren und mich daran halten will, bis ich Samoet

gefunden habe, welches die Insel, oder die Stadt ist, wo man Gold findet, wie mich die Indianer versichern.

Die Einwohner von Fernandina gleichen ganz denen der anderen Inseln, sowohl rücksichtlich der Sprache, wie der Sitten, nur daß diese zahmer, gebildeter und sogar verschmitzter zu sein scheinen, was ich daran merke, daß sie auf mein Schiff Baumwolle und andere Kleinigkeiten bringen, und sich dabei viel besser auf den Handel verstehn, als die anderen. Auf dieser Insel sah ich gewebte Tücher von Baumwolle, wie Mantillen gemacht; die Einwohner sind sehr munter. Die Frauen tragen als Schürze ein klein Stück Baumwollenzeug, welches kaum ihre Natur bedeckt (que escasamente les cobija su natura). Diese Insel ist sehr grün, eben und fruchtbar, und ich zweifle nicht, daß die Einwohner das ganze Jahr hindurch Buchweizen (panizo) säen und ernten können, so wie viele andere Sachen.

Ich sehe hier viele Bäume, die ganz verschieden sind von den unsrigen; sie haben Zweige von unterschiedener Art, obschon sie auf demselben Stamme wachsen. Die Formen der Blätter sind so abweichend von einander, daß es zum Verwundern ist. So haben z. B. die Blätter an einem Zweige die Form von Schilf, an dem anderen die des Mastixbaumes, und so kommen an einem Baume fünf bis sechs verschiedene Formen vor. Diese Bäume sind aber nicht etwa gepfropft, so daß man die Verschiedenheit von dem eingesetzten Reis erklären könnte; sie stehen auf den

Bergen und die Einwohner bekümmern sich nicht darum.*) Ich habe bei ihnen keine Religion bemerkt und glaube, daß sie leicht zu Christen zu bekehren sein würden, da sie leicht begreifen. Die Fische sind so verschieden von den unsrigen gestaltet, daß es zum Verwundern ist. Es giebt einige, welche wie Haushähne aussehen mit den schönsten Farben von der Welt, andere tausendfarbige von so schönen Farben, daß jedermann darüber erstaunt und sich daran ergötzt. Auf dem Lande habe ich außer Papageien und Eidechsen kein Thier gesehen. Ein Bursche sagte mir: er habe eine große Schlange gesehen. Ich habe weder Schafe, noch Ziegen, noch irgend ein anderes Thier gesehen. Ich bin freilich nur kurze Zeit, nur einen halben Tag hier geblieben, allein wenn es hier Thiere gäbe, würde ich sie wohl gesehen haben.

Mittwoch d. 17. Oct.

Am Mittag verließ der Admiral diese Niederlassung, um die Insel zu umschiffen. Er wollte in südlicher Richtung fahren, weil nach der Aussage der Indianer die von ihnen Samoet genannte Insel, wo man das Gold findet, in dieser Richtung liegen soll. —

„Martin Alonzo Pinzon, Capitain der Caravele Pinta,

*) Vermuthlich sah Columbus die Schmarotzer-Pflanzen für Zweige des Baumes an, auf welchem sie ranken. Wenn er hier von Gebirgen spricht, so meint er wohl nur Wälder, da er die Insel als ganz eben beschreibt.

welchem ich drei von den Indianern übergeben hatte, rief mir zu, daß diese Leute ihm gerathen, in NNW. Richtung die Insel zu umschiffen. Da der Wind sich umsetzte, nahm ich diese Richtung. Als ich mich dem Cap der Insel bis auf zwei Meilen genähert hatte, fand ich einen, oder vielmehr zwei, dem Anscheine nach vortreffliche Hafen, in denen hundert Schiffe Raum haben würden. Bevor ich einlief, warf ich Anker und fuhr zuerst mit sämmtlichen Booten hinein, um ihn zu untersuchen. Wir fanden, daß er keine Tiefe hatte, und da ich die Mündung eines Flusses bemerkte, befahl ich meinen Leuten, Wasser einzunehmen; die Einen gingen mit Fässern, die Anderen mit Waffen an's Land. Ich fand am Lande acht bis zehn Indianer, welche uns zeigten, wo die Niederlassung, oder ihr Dorf liege. Hier ging ich zwei Stunden lang unter diesen Bäumen, welche das Schönste sind, was man jemals gesehen hat, spazieren; ihr Laub ist so frisch und so voll, wie in Andalusien im Mai, und alle Bäume sind von den unsrigen so verschieden wie der Tag von der Nacht; in gleicher Weise verhält es sich mit den Früchten, den Kräutern, den Steinen und anderen Dingen. — Die Einwohner gleichen vollkommen denjenigen, welche ich auf den anderen Inseln gesehen habe; sie gehen unbekleidet und geben alles, was sie haben, für eine Kleinigkeit fort. Unsere Schiffsjungen tauschten gegen Glasscherben Assagayen*) von ihnen ein. Die-

*) Wurfspeere.

jenigen, welche Wasser geholt hatten, erzählten mir, daß sie in den Wohnungen gewesen wären, die sie im Innern ausgefegt und sehr reinlich gefunden hätten. Ihre Betten und die Anstalt, worin sie schlafen, scheinen Netze von Baumwollen-Garn zu sein.*) Ihre Häuser sind in Zelt-Form gebaut, sie haben sehr gute und hochgebaute Rauchfänge. Von der großen Anzahl Niederlassungen, die ich hier sah, hatte keines mehr als zwölf bis funfzehn Häuser. Wir fanden, daß die verheiratheten Frauen kleine Schürzen tragen, die Mädchen nicht, einige ausgenommen, welche achtzehn Jahr alt sein mochten. Hier gab es auch größere und kleinere Hunde. Meine Leute begegneten einem Indianer, welcher in der Nase ein Stück Gold trug von der Größe eines Castillans**), worauf sie Buchstaben bemerkten. Ich machte ihnen lebhafte Vorwürfe darüber, daß sie dieses Goldstück nicht eingetauscht und dem Indianer dafür, was er immer verlangte, gegeben hätten, um zu sehen, was es für eine Münze sei. Sie antworteten mir, daß sie es nicht gewagt hätten, ihm irgend einen Tausch anzubieten. Nachdem ich Wasser eingenommen hatte, ging ich nach meinem Schiff zurück und fuhr in NW. Richtung weiter. Da sämmtliche Indianer aussagten, daß die Insel Samoet in entgegengesetzter Richtung liege, wendeten wir und ich fuhr die ganze Nacht hindurch bald gen O. bald

*) Hängematten, von ihnen Hamacs genannt.
**) Spanischer Gulden.

gen SO. Meine Absicht war, mich vom Lande zu entfernen, weil es sehr finster war. — Es regnete in Strömen von Mitternacht bis zu Tagesanbruch und noch ist der Himmel so mit Wolken bedeckt, daß es scheint, als ob es noch mehr regnen werde. Wir sind nach dem südöstlichen Cap von Fernandina zurückgekommen, wo ich landen und vor Anker gehen und so lange bleiben will, bis es Tag wird, damit ich die anderen Inseln erkennen und meinen Weg wählen kann. Seit ich in diesen Indien bin, hat es alle Tage mehr oder weniger geregnet. Glauben mir Ew. Hoheiten, daß dieses Land das fruchtbarste, das mildeste, ebenste und beste ist, was es nur auf der Welt giebt.

Donnerstag d. 18. Oct.

Wir umschifften die Insel Fernandina, ohne ans Land zu gehen.

Freitag d. 19. Oct.

Mit Tagesanbruch lichteten wir die Anker. Wir waren noch nicht drei Stunden unter Segel, als wir im Osten eine Insel erblickten, auf die wir lossteuerten, und unsere drei Schiffe gingen hier am Vormittag an der Nordspitze vor Anker. Die Indianer von San Salvador, die ich am Bord hatte, nannten sie Saometo und ich gab ihr den Namen Isabella.*) — Die Küste dieser Insel, so weit ich sie übersehe, ist bepflanzt. Sie hat einige An-

*) Jetzt Groß-Inagua.

höhen, die man nicht Berge nennen kann, die aber durch ihre Verschiedenheit von der Ebne die Gegend verschönern. Dem Cap an der Westspitze, bei welchem ich jetzt gelandet bin, habe ich den Namen „cabo fermoso“ (das schöne Vorgebirg) gegeben, weil es in der That schön ist. Deshalb gehe ich nicht an einer anderen Stelle vor Anker, denn schon als ich mich ihm gegenüber auf dem Meere befand, sah ich, wie schön es ist und wie grün, so wie alles, was diese schöngelegenen Inseln hervorbringen, so daß ich nicht weiß, welche ich zuerst besuchen soll, und meine Augen nicht müde werden, so schönes Laub, das so verschieden von unserem ist, zu sehen. Auch glaube ich, daß es hier viele Kräuter und Bäume giebt, welche in Spanien als Färbeholz, Medicamente und Gewürze großen Werth haben werden, allein ich kenne sie nicht, was mir sehr leid thut. Als ich hier bei diesem Vorgebirge ankam, wehte uns von Blumen oder Bäumen ein so angenehmer und lieblicher Geruch entgegen, daß es nichts Süßeres auf der Welt geben kann. Morgen werde ich ans Land gehen; die Bevölkerung soll tiefer landeinwärts wohnen, wie meine Indianer sagen, und auch der König, welcher viel Gold haben soll. Ich werde so weit gehen, bis ich die Niederlassung finde; auch will ich den König sehen und mich mit ihm unterhalten. Wie meine Indianer mir durch Zeichen zu verstehen geben, gebietet er über alle umherliegenden Inseln, geht bekleidet und trägt viel Gold an sich. Indessen geb' ich nicht viel auf ihre Aussagen, theils weil

ich ihre Sprache nicht verstehe, theils weil ich sehe, daß sie so wenig Gold in ihrem Lande haben, daß das Wenige, welches vielleicht der König an sich trägt, ihnen viel zu sein scheint. — Vielleicht ist dieses Vorgebirge nur eine Insel; allein meine Absicht ist nicht, alles so genau zu untersuchen, weil ich dann in funfzig Jahren nicht damit fertig würde. Im Gegentheil will ich so viel neue Länder, als mir immer möglich, sehen und entdecken und im Monat April, wenn es dem Herrn gefällt, zurück bei Ew. Hoheiten sein. Die Wahrheit ist, daß, wenn ich die Gegend gefunden habe, wo es Gold und Gewürz im Ueberfluß giebt, ich mich nur so lange verweilen werde, bis ich davon so viel als mir irgend möglich haben werde; denn dies ist es allein, was ich zu suchen ausgehe.

Sonnabend d. 20. Oct.

Obschon meine Indianer mir gesagt, daß ich den König auf dieser Insel (Saometo) antreffen würde, konnte ich wegen der Untiefen die Fahrt nicht fortsetzen. —

Sonntag d. 21. Oct.

Um zehn Uhr kam ich am Vorgebirge der Insel an und ging vor Anker. Nachdem ich gegessen hatte, begab ich mich an das Land. An der Küste fand ich weiter keine Niederlassung, als ein einziges Haus, in welchem niemand war; die Bewohner hatten sich, wie ich vermuthe, aus Furcht geflüchtet, da alles Geräth an seinem Platze stand. Ich befahl alles unberührt zu lassen und ging mit den beiden

Capitains und einigen Leuten, um die Insel zu besehen. Wenn schon die anderen, die wir gesehen, sehr schön, grün und fruchtbar waren, so ist es diese noch viel mehr. Hier fand ich große Seen, mit Wäldern umgeben, zum Verwundern; die Bäume und die Kräuter grün, wie in Andalusien im April, und der Gesang der Vögel; man hält es nicht für möglich, daß der Mensch hier wieder fortzureisen wünschen kann. Und die Schwärme von Papageien, welche die Sonne verdunkeln, und alle die Vögel, so verschieden von den unsrigen, daß es ein Wunder ist, und die tausend Arten von Bäumen, mit Früchten ein jeder nach seiner Art, so daß es mir sehr leid thut, sie nicht alle zu kennen, denn ich bin gewiß, daß sie großen Werth haben. Von allen, selbst von den Kräutern, werde ich Proben mitbringen. Als ich an einem der Seen ging, sah ich eine Schlange*); wir erlegten sie, und ich bringe Ew. Hoheiten die Haut mit. Sie sprang in den See, wir ihr nach, da er nicht tief war, und tödteten sie mit unseren Lanzen. Sie ist sieben Spannen lang; ich glaube, es giebt in diesem See noch viele dergleichen. Hier fand ich auch Aloe in Menge und werde morgen zehn Centner davon an Bord bringen lassen, da man mir sagt, daß sie einen großen Werth habe.**)

*) Wahrscheinlich eine Eidechse.

**) Columbus ist, wie er es oft mit Bedauern äußert, weder Botaniker, noch Zoolog. Was er hier Aloe nennt, war vermuthlich ein wohlriechendes Holz (agallochum.)

Während wir gutes Trinkwasser suchten, kamen wir zu einer Niederlassung, eine halbe Meile von dem Landungsplatze. Kaum sahen uns die Einwohner, so liefen sie davon, verließen ihre Häuser und verbargen alle ihre Sachen in dem Gebirg. Ich gestattete niemandem, irgend etwas, und wenn es auch nur den Werth einer Stecknadel hätte, fortzunehmen. Hierauf kamen einige der Einwohner zurück; einer näherte sich zutraulich, ich gab ihm einige Schellen und Glasperlen, worüber er sehr erfreut war. Und weil die Freundschaft zunahm, je mehr man von ihnen verlangte, hieß ich ihm Wasser holen. Sobald ich mich wieder auf dem Schiffe befand, kamen die Indianer mit ihren gefüllten Calabassen an den Strand und gaben sie uns mit großem Vergnügen. Sie wurden mit Perlschnüren beschenkt, und versprachen am anderen Tage wieder zu kommen. Ich wollte sämmtliche Tonnen mit Wasser füllen, um von hier, so bald es das Wetter gestatten würde, weiter zu segeln und die Insel zu umschiffen, bis es mir gelänge, den König zu sprechen und zu sehen, ob ich von ihm das Gold, das er besitzen soll, bekommen kann. Dann gedenke ich nach der anderen großen Insel zu segeln, welche ich nach dem, was mir meine Indianer sagen, für die Insel Cipango halten muß; sie selbst nennen sie Colba (Cuba). Daselbst soll es viele und große Fahrzeuge und Schiffer geben, und nicht weit davon soll eine andere große Insel, Bohio genannt, liegen. Im Vorüberfahren werde ich auch die anderen dazwischenliegenden besuchen und je nachdem

ich einen guten Vorrath an Gold und Spezereien finde, mich weiter bestimmen. Jedenfalls aber bin ich entschlossen, an das Festland und nach der Stadt Guisay zu gehen und Euer Hoheiten Schreiben an den Groß-Chan abzugeben, um Antwort zu bitten und mit derselben zurückzukehren.

Montag d. 22. Oct.

Eine ganze Nacht und den Tag über blieb ich hier, in der Erwartung, daß der König oder andere Personen dieser Insel mir Gold, oder andere Sachen von Werth brächten. Es kamen auch viele Indianer zu uns, ganz den Bewohnern der anderen Inseln ähnlich, eben so unbekleidet, eben so gemalt, einige weiß, andere roth, noch andere schwärzlich und so auf vielfache Manier. Sie brachten Assagayen und Baumwollenknäuel und vertauschten dies gegen Glasscherben und Porzellanstückchen von zerbrochenen Tassen. Einige von ihnen trugen in der Nase Stückchen Gold, welches sie gutwillig für Kleinigkeiten weggaben; allein es ist so gering, daß es nichts bedeuten will. Das Kleinste, was wir ihnen geben, setzt sie in Erstaunen; sie glauben, wir wären vom Himmel gekommen.

Dienstag d. 23. Oct.

Ich wollte heut nach der Insel Cuba segeln, welche nach den Aussagen meiner Indianer Cipango sein muß. Mit der Umschiffung dieser Insel will ich mich nicht aufhalten, und werde ich, wie ich erst Willens war, die Nie-

derlassung nicht aufsuchen und den König oder Herrn sprechen, um hier nicht länger zu verweilen, da ich sehe, daß es hier keine Goldminen giebt. — — Von allen Pflanzen und Blumen ist uns keine einzige bekannt, außer der Aloe, von welcher ich heut eine große Menge für Ew. Hoheiten habe in die Schiffe bringen lassen. — Es hat gestern viel geregnet. Die Nächte sind so warm, wie in Spanien im Monat Mai.

Mittwoch d. 24. Oct.

Diese Nacht ließ ich die Anker um Mitternacht lichten, um nach der Insel Cuba zu fahren, wo, wie ich von meinen Indianern höre, viel Handel getrieben wird und wo es Gold, Gewürz, Schiffe und Seefahrer giebt. Nach den Zeichen, die sie mir machen, denn ihre Sprache verstehe ich nicht, ist es die Insel Cipango, von der man Wunderdinge erzählt, und auf den Sphären und Weltkarten, welche ich gesehen, liegt sie in diesen Gegenden. — Bis Nachmittag hatten wir wenig Wind; jetzt erhob sich ein sehr angenehmer (muy amoroso) und schwellte alle Segel meines Schiffes: das große Segel, die beiden Reffsegel (bonetas), das Bramsegel (trinquete), das Bogsprietsegel (cebadera), das Focksegel (mezana), das Besansegel (vela de gavia). So fuhr ich in WSW. Richtung bis zur Nacht, wo ich mich auf der Höhe von Cabo verde der Insel Fernandina befand. Da der Wind heftig wurde und ich wußte, wie weit ich noch von der Insel Cuba entfernt sei, das

Landen aber hier gefährlich ist, ließ ich alle Segel, bis auf das Bramsegel, einziehen. Von Zeit zu Zeit stieß der Wind heftig und trieb mich eine große Strecke, ohne daß ich wußte wohin. Die Dunkelheit war groß und es regnete. Ich ließ auch das Bramsegel einziehen und wir machten in dieser Nacht nicht mehr als zwei Seemeilen. —

6.
Columbus auf Juana (Cuba).

Drei Tage lang (d. 25., 26. u. 27. Oct.) schiffte der Admiral zwischen Fernandina und Cuba umher; erst am 28. Oct. kam er an der Westküste dieser letzteren Insel an, wo er die Mündung eines großen Flusses als Hafen für seine Schiffe benutzte. Er fuhr in einem Boot, stromaufwärts, um tiefer in das Land einzudringen, von dessen Reichthum und Schönheiten er aufs Neue entzückt ward, wie wir aus seinem Tagebuche ersehen.

D. 28. Oct.

— — „An den Ufern des Flusses entlang standen herrliche Bäume, von den unsrigen ganz verschieden, mit Blüthen und Früchten bedeckt; in ihren Zweigen sangen kleine Vögel und Sperlinge gar lieblich. Palmen stehen hier in großer Menge, ganz verschieden von denen in Spanien und Guinea, deren breite Blätter den Einwohnern zur Bedachung ihrer Häuser dienen.“ Der Admiral stieg an das Land und bemerkte zwei Hütten, dem Anscheine nach Fischer-

wohnungen. Bei seiner Annäherung flohen die Bewohner. Er fand in dem einen Hause einen Hund, welcher, wie alle übrigen hier zu Lande, nicht bellte. In beiden Hütten fand er Netze aus den Fasern der Palme gestrickt, größere und kleinere Angelhaken von Knochen, andere Fischergeräthe und an verschiedenen Stellen Feuer. Er befahl nichts anzurühren und kehrte nach seinem Boote zurück, um weiter den Fluß hinauf zu fahren. Diese Insel dünkte ihm schöner, als alle, die er bisher gesehen, und man hörte ihn sagen: „er werde der Versuchung, hierher zurückzukehren, nicht widerstehen können.“ — Die Indianer sagten aus, daß sie zur Umschiffung dieser Insel in ihren Canots zwanzig Tage brauchen; auch versicherten sie, daß es auf dieser Insel Goldminen und Perlen gebe. Der Admiral fand Muscheln, welche er für Perlen-Muscheln hielt. Er war der Meinung, daß die Schiffe des Groß-Chans hierher zur Perlenfischerei fahren und daß das Festland nur zehn Tagereisen entfernt sei. Diesen Fluß und diesen Hafen nannte er San Salvador, nahm von der Insel Besitz und nannte sie Juana nach dem Infanten Don Juan.

Montag d. 29. Oct.

Der Admiral lichtete die Anker und fuhr gen West, um die Stadt zu erreichen, wo nach Aussage der Indianer der König residiren sollte. — An der Mündung eines größeren Flusses, welchen er Rio de Mares nannte (gegenwärtig der Hafen las Nuevitas del Principe), schickte er

zwei Boote nach einer Niederlassung am Ufer und gab einen von den Indianern mit, weil diese sich schon ein wenig verständlich machten und ihre Freude darüber bezeugten, in der Gesellschaft von Christen zu leben. Bei unserer Ankunft flohen Männer, Frauen und Kinder; der Admiral stieg selbst an das Land und fand die Wohnungen besser gebaut, als auf den anderen Inseln. Die Häuser haben die Form eines Pavillon, sind sehr groß und gleichen Lagerzelten, doch fehlt die gerade Richtung der Straßen. Im Gegentheil liegen sie zerstreut hier und dort, doch sind sie im Innern sehr reinlich und gut möblirt. Sie sind mit Palmenblättern gedeckt. Wir fanden darin viel Frauen-Statuen und Köpfe in Form von Masken, sehr gut gearbeitet. Ich weiß nicht, ob dergleichen zur Verzierung, oder zum Gottesdienst gehört. — Der Admiral glaubte in einem Schädel, den er fand, den einer Kuh zu erkennen, und schloß daraus, daß es im Innern des Landes Rinderheerden geben müsse*). Man hörte die ganze Nacht hindurch den Gesang der Vögel und das Zirpen der Grillen, woran sich alle ergötzten. Die Luft war mild und süßduftend, die Hitze ward hier durch die Berge gemildert.

Dienstag d. 30. Oct.

Der Admiral verließ den Fluß de Mares und kam an ein Vorgebirge, welches er das der Palmen nannte. Die

*) Dies war ein Irrthum; Pferde und Rindvieh waren nicht in Amerika vorhanden.

Indianer am Bord der Pinta sagten aus, daß sich hinter diesem Cap ein Fluß befände, von welchem es noch vier Tagereisen bis nach der Stadt Cuba wäre. Der Capitain der Pinta, Alonzo Pinzon, glaubte von den Indianern verstanden zu haben, daß sie sich hier nicht auf einer Insel, sondern auf einem großen Festlande befänden, welches sich weit nach Norden erstrecke und dessen König sich mit dem Groß=Chan im Kriege befinde. Der Admiral schenkte dieser Erzählung Glauben, beschloß jenen Fluß aufzusuchen und dem Könige des Landes Geschenke und die Schreiben der spanischen Herrscher zu übersenden. Zum Botschafter wurde ein Schiffer, welcher in Guinea einen ähnlichen Auftrag ausgerichtet hatte, gewählt und ihm einige von den Indianern zur Begleitung mitgegeben. Man befand sich hier unter dem 21. Grad Nördl. Breite. Der Admiral wiederholte, daß er alles aufbieten werde, um zu dem Groß=Chan zu gelangen, der in diesem Lande in der Stadt Cathay wohne und sehr mächtig sei, wie man ihm noch vor seiner Abreise aus Spanien versichert habe.

Mittwoch d. 31. Oct.

Ungünstiger Wind nöthiget nach dem Rio de Mares zurückzukehren.

Donnerstag d. 1. Nov.

Der Admiral schickte ein Boot an das Land; da die Einwohner flohen, ließ er einen von seinen Indianern an das Land gehen, welcher den Fliehenden zurief: sie sollten

keine Furcht haben, die Fremden wären gute Leute, thäten niemandem etwas zu Leid, wären keine Unterthanen des Groß-Chans, und machten überall Geschenke. Die Insulaner nahmen den Indianer mit sich, fragten ihn genau aus und gewannen so viel Zutrauen, daß sie bald darauf mit siebenzehn Canots zu den Schiffen kamen, um ihre Baumwolle und andere Kleinigkeiten zu vertauschen. Der Admiral befahl, nichts von ihnen einzuhandeln, damit sie merken möchten, daß er nichts weiter als Gold suche, welches sie „nucay" nennen. Den ganzen Tag über kamen viele Indianer an das Schiff; der Admiral bemerkte an keinem Gold, Einer aber trug ein Stückchen verarbeitetes Silber in der Nase. Durch Zeichen gaben die Einwohner zu verstehen, daß binnen drei Tagen viele Kaufleute aus dem Innern zu den Schiffen kommen würden, um von den Christen allerhand zu kaufen. Durch sie würde er Nachrichten von dem Könige, welcher nur vier Tagereisen entfernt wohne, erhalten. „Diese Indianer — heißt es in dem Tagebuche des Admirals — haben dieselben Sitten und Gebräuche, wie die andern; einen Gottesdienst oder Gebet habe ich bei keinem von ihnen bemerkt. Sie sagen das Salve und Ave Maria mit gen Himmel gehobenen Händen, wie man es sie gelehrt hat, auch machen sie das Zeichen des Kreuzes. Alle diese Indianer sprechen ein und dieselbe Sprache und sind sämmtlich Freunde. Die Einwohner aller dieser Inseln haben Krieg mit dem Groß-Chan, den sie Cavila und sein Reich Basan nannten. —

Es ist gewiß, daß ich mich hier auf dem Festlande befinde, und von den beiden Städten Zaito und Quinsay nicht weiter als einhundert leguas entfernt bin."*)

Freitag d. 2. Nov.

Der Admiral entschloß sich heut zwei Spanier an's Land gehen zu lassen; einer davon nannte sich Rodrigo de Jerez, der andere Luis de Torres, ein Jude, der ebräisch, chaldäisch und sogar arabisch verstand. Er ließ zwei Indianer mit ihnen gehen, gab ihnen Glasperlen mit zum Eintausch gegen Lebensmittel, auch Proben von Gewürz, um dergleichen aufzusuchen, und bestimmte als die längste Zeit ihrer Reise sechs Tage. Sie sollten den König dieses Landes aufsuchen und ihm die Briefe und Geschenke des Königs und der Königin von Castilien überbringen, damit sie den Umfang seines Reichs und seiner Macht kennen lernten, Freundschaft mit ihm schlössen und ihm jeden Dienst erwiesen, den er von ihnen verlangen könnte. —

Der Admiral berechnete die Entfernung dieser Insel von der Insel Ferro auf 1142 Seemeilen (es waren 1105 S.M.) und versicherte nochmals, daß wir uns hier auf dem Festlande, und nicht auf einer Insel befänden.

Sonnabend d. 3. Nov.

Der Admiral bestieg eine Anhöhe, um das Land zu

*) Columbus glaubte, daß er sich auf der Ostküste Asiens befände. Seine Kenntniß von den Städten Zaitun und Quinsay hatte er, wie wir wissen, aus Marco Polo geschöpft.

besichtigen, allein die dichten Waldungen gestatteten keine Aussicht. Er ergötzte sich an dem schönen Grün und an dem Vogelgesange.

Sonntag d. 4. Nov.

Auf die Nachricht, daß sich in der Nähe Zimmetwälder befänden, begab sich der Admiral dorthin, allein dem war nicht also. Er zeigte den Indianern Proben von Zimmet und Pfeffer und sie gaben durch Zeichen zu verstehen, daß dergleichen sehr viel im Südwesten wachse. Er zeigte ihnen auch Gold und Perlen, und mehrere der Greise versicherten, daß er dies in Menge in Bohio finden werde, wo es die Einwohner um den Hals, die Arme, Beine und in den Ohren trügen. Dort gebe es Leute mit einem Auge und mit Hundeschnauzen, Menschenfresser, welche den Gefangenen die Köpfe und Geschlechtstheile abschnitten und ihr Blut tränken. — Der Admiral beschloß an den Bord zurückzukehren und die Zurückkunft jener beiden Männer abzuwarten. „Dieses Land", schreibt der Admiral, „ist sehr fruchtbar, hier wachsen die Mames*), eine Art Rüben, die wie Castanien schmecken und von den Einwohnern mit großer Sorgfalt gebaut werden. Auch giebt es hier Bohnen mancherlei Art und Baumwolle, welche nicht gesäet wird, sondern in den Gebirgen auf hohen Bäumen wächst und zwar das ganze Jahr hindurch, denn ich sah auf demselben

*) Für Europa ein nützlicheres Geschenk als das Gold: die Kartoffeln.

Baume offene Kapseln, andere, welche sich öffnen wollten und andere in Blüthe."

Montag d. 5. Nov.

Der Hochbootsmann der Niña verlangte von dem Admiral eine Belohnung für die Auffindung des Mastix-Harzes, allein er hatte die Proben davon verloren. Der Admiral beauftragte Rodrigo Sanchez und den Hochbootsmann, die Mastix-Bäume aufzusuchen. Sie brachten ein wenig von diesem Harz, welches der Admiral verwahrte, um es dem Könige und der Königin zu überreichen. Auch Zweige von diesem Baume nahm er mit und sagte, daß es in der That Mastix sei, nur müsse man das Gummi in der rechten Jahreszeit sammeln, dann könne man hier 1000 Ctn. im Jahre gewinnen. — Ein Indianer sagte aus, daß dies Gummi gut gegen Magenschmerzen sei. Der Admiral war der Meinung, daß der Hafen am Rio de Mares gut gelegen sei, um durch ein Fort befestigt werden zu können, und fügte hinzu: „Möge der Herr, in dessen Händen alle Siege ruhen, über alles bestimmen, wie es ihm gefällt." —

Dienstag d. 6. Nov.

Gestern in der Nacht waren die beiden, in das Innere abgeschickt gewesenen, Leute zurückgekehrt. Sie hatten, nachdem sie zwölf Meilen zurückgelegt, eine Niederlassung von funfzig Häusern gefunden, mit vielleicht eintausend Einwohnern, da in einem Hause viele beisammen wohnen. Die Einwohner empfingen sie nach ihrer Sitte mit großer

Feierlichkeit, Männer und Frauen kamen herbei sie zu sehen, und man führte sie in die besten Wohnungen. Die Indianer küßten ihnen die Hände und Füße, waren voller Bewunderung und glaubten, sie seien vom Himmel herabgekommen. Hierauf hoben die Männer sie auf ihre Schultern, trugen sie in die vornehmste Wohnung, gaben ihnen Sessel, während alle anderen sich auf den Boden setzten. Nun gingen die Männer hinaus, die Frauen traten herein, küßten ihnen ebenfalls die Hände und Füße und fühlten sie an, ob sie auch, wie sie, von Fleisch und Bein wären. Ueber Zimmet und Pfeffer, wovon sie ihnen Proben vorgelegt, konnten sie von ihnen keine bestimmte Auskunft erhalten. Beim Abschiede wollten alle sie begleiten, um zu sehen, wie sie in den Himmel zurückkehrten. Ein Häuptling (principal del pueblo) mit seinem Sohne und einem Diener kam mit ihnen. Der Admiral unterhielt sich mit ihm und hatte Lust, ihn und seinen Sohn für den König und die Königin zu behalten; allein er bestand darauf zurückzukehren, und der Admiral ließ ihn gehen.

Die beiden Spanier begegneten vielen heimkehrenden Indianern, Männern sowohl als Frauen. Die Männer trugen brennende Kohlen in der Hand und gewisse Kräuter, um den Rauch einzuziehen (para tomar sus sahumerios). Es sind dies getrocknete Blätter, die in ein ebenfalls getrocknetes Blatt eingewickelt sind und die Form von den papiernen Düten haben, die man den Kindern zu Pfingsten schenkt. Sie zünden sie an einem Ende an, während sie an dem

anderen saugen und mit dem Athem den Rauch einziehen. Sie schläfern sich damit ein, berauschen sich gleichsam und fühlen keine Anstrengung. Sie nennen diese Röhren „tabacos." Ich kannte, fügt Las Casas hinzu, Spanier auf dieser Insel, welche sich an diese tabacos gewöhnten, und wenn man sie deshalb tadelte und ihnen sagte, daß es ein Laster sei, sagten sie, daß es nicht mehr in ihrer Gewalt stehe, das Rauchen aufzugeben. Ich kann nicht begreifen, welchen Genuß und Vortheil sie davon haben. —

Die beiden Spanier hatten in einem der Häuser einen Vorrath von mehr als 10,000 Pfd. Baumwolle vorgefunden. Um geringen Preis gaben sie hin, was man verlangte; für ein Stückchen Band einen großen Korb mit Baumwolle. — „Es ist", schreibt der Admiral, „ein Völkchen ohne Arg, ohne Kriegslust, Männer und Frauen gehen auch auf dieser Insel nackend wie sie Gott erschaffen hat; nur die Frauen tragen einen kleinen Schurz, sie sind hübsch von Angesicht und ihre Hautfarbe nicht sehr schwarz, sondern minder als die der Einwohner der canarischen Inseln. Ich bin überzeugt, durchlauchtigste Hoheiten, daß wenn erst fromme und religiöse Leute ihre Sprache verstehen, sich alle zum Christenthum bekehren werden. Und so hoffe ich zu unserm Herrn, daß Ew. Hoheiten sich dieses mit großem Eifer werden angelegen sein lassen, um so große Völkerschaften der Kirche zuzuführen und zum Glauben zu bekehren, eben so wie Sie diejenigen vernichtet haben, welche nicht den Vater, den Sohn und den heiligen Geist bekennen wollten. Möge,

wenn Ew. Hoheiten Ihre Tage beschließen, denn wir sind alle sterblich, in allen Ihren Königreichen, nachdem sie von Ketzerei und Gottlosigkeit gereiniget worden sind, der tiefste Frieden herrschen, und mögen Sie dann bei dem ewigen Vater gute Aufnahme finden, zu welchem ich bete, daß er Ihnen langes Leben, großen Zuwachs an Königreichen und Herrschaften, dazu auch den Willen und die Neigung verleihen möge, die heilige christliche Religion zu vermehren, wie Sie es bisher gethan. Amen.

Heut hab' ich mein Schiff, welches ich calfatern ließ, wieder flott gemacht und werde Donnerstag, so Gott will, nach Südwesten absegeln, um Gold und Gewürze zu suchen und Länder zu entdecken." —

Wegen ungünstigen Windes mußte die Abfahrt bis zum 12. verschoben werden.

Montag d. 12. Nov.

Der Admiral verließ heut den Hafen und den Rio de Mares, um sich nach einer Insel zu begeben, welche die Indianer Babeque nannten. Hier sollten — nach ihrer Aussage — die Einwohner des Nachts an der Küste bei Fackelschein das Gold aufsuchen und mit dem Hammer zu Stangen verarbeiten. Der Admiral hatte Tages zuvor wieder einige Eingeborne an Bord genommen, die er nach Spanien mitzunehmen gedachte, um sie später als Dolmetscher brauchen zu können. „Da diese Leute, wie ich sehe und weiß, keine Gottesverehrung kennen, nicht Götzendiener, viel-

mehr sehr sanft, ohne Falsch sind, sich einander nicht tödten, sich einander der Freiheit nicht berauben, keine Waffen führen und so furchtsam sind, daß vor einem Einzigen von uns hundert von ihnen fliehen, selbst wenn wir mit ihnen spielen; da sie ferner sehr leichtgläubig sind, an einen Gott im Himmel glauben und daß wir vom Himmel herabgekommen sind, die Gebete, die wir ihnen vorsagen, leicht lernen, auch das Zeichen des Kreuzes nachmachen, so sollten Ew. Hoheiten sich entschließen, sie zu Christen zu machen, und glaube ich, wenn man es nur unternähme, würde es gelingen, binnen kurzer Zeit eine Menge Völker zu unserer heiligen Religion zu bekehren, und Ew. Hoheiten würden große Herrschaften und Reichthümer erwerben, und eben so alle Ihre Unterthanen in Spanien, denn es ist ohne Zweifel, daß es in diesen Ländern die allergrößte Masse Goldes giebt und nicht ohne Grund ist, wenn die Indianer, die mich begleiten, sagen: es gebe auf diesen Inseln Gegenden, wo man das Gold gräbt, welches die Einwohner um den Hals, in den Ohren, an den Armen und Füßen tragen und es zu schweren Spangen verarbeiten. Daselbst giebt es auch Edelsteine und köstliche Perlen und viel Gewürze. Am Rio de Mares findet sich der Mastix in großer Menge und könnte leicht noch vermehrt werden, da diese Bäume, wenn man sie verpflanzt, schnell Wurzel fassen; sie haben dieselben Blätter und Früchte, wie der Mastixbaum, ausgenommen, daß sie größer sind, als diejenigen, von denen Plinius spricht und die ich auf Chios sah. Ich ließ in

mehrere Bäume Einschnitte machen, um zu sehen, ob sie das Gummi ausschwitzen. Allein da es während meines Aufenthaltes hier beständig regnete, konnte ich nur sehr wenig davon erhalten, welches ich Ew. Hoheiten überbringe. Wahrscheinlich war es nicht die rechte Zeit zu den Einschnitten in die Bäume, die man, soviel ich weiß, machen muß, wenn der Winter zu Ende ist und sie anfangen zu treiben. Man wird auch hier zu Land viel Baumwolle gewinnen und wird sie, wie ich glaube, hier gut verkaufen können, ohne nöthig zu haben, sie nach Spanien zu führen; jedoch nur in den Hauptstädten des Groß-Chans, welche wir ohne Zweifel entdecken werden, so wie in den Städten anderer großen Monarchen, welche sich glücklich schätzen werden, Ew. Hoheiten dienen zu können. Man wird in diese Länder zum Tausch Waaren aus Spanien und aus dem Orient bringen (denn diese Länder hier liegen für uns im Westen). Man findet hier auch Aloe in Menge, allein damit läßt sich kein Gewinn machen. — Gestern kam ein Canot mit sechs jungen Indianern an meinen Bord, von denen ich fünf zurückbehielt, die ich mitbringen werde. Ich schickte nach einer Wohnung an der Westküste, von wo man mir sieben Frauen brachte, sowohl kleine als große und drei Kinder. Ich thue dies in der Erwartung, daß meine Indianer sich in Spanien besser aufführen, wenn sie Frauen ihres Landes bei sich haben, als wenn sie keine haben. Denn es ist sehr oft vorgekommen, daß Leute, die man aus Guinea nach Por-

tugal brachte, damit sie portugiesisch lernen sollten, wenn sie zurückkamen und man von ihnen wegen guter Behandlung und der Geschenke, die man ihnen gemacht, Vortheil zu haben hoffte, davon liefen, sobald sie nur den Boden der Heimath wieder berührten und sich niemals wieder sehen ließen. Diese Indianer sollen es nicht so machen; da sie ihre Weiber haben, werden sie alles thun, womit man sie beauftragt. Zugleich werden diese Frauen die unsrigen ihre Sprache lehren, welche auf allen diesen Inseln ein und dieselbe ist, wo sich alle verstehen, denn sie fahren in ihren Canots nach allen diesen Inseln.*) Es ist hier nicht wie in Guinea, wo es hundert Sprachen giebt, von denen eine die andere nicht versteht.

Diese Nacht kam der Mann einer Indianerin, welcher zugleich der Vater dreier Kinder ist, eines Knaben und zweier Mädchen, am Bord und bat mich zu erlauben, daß er mitgehen dürfe. Dies that ich und nun sind sie alle zufrieden gestellt; der Mann ist ungefähr 45 Jahr alt."

Dienstag d. 13. Nov.

Der Admiral schiffte anfänglich an der Küste von Cuba entlang. — Da sein Wunsch war, nach der Insel zu fahren, welche die Indianer Babeque nennen, und die von hier östlich liegen und viel Gold besitzen soll, wurde nach jener Richtung gesegelt.

*) Dies war ein Irrthum; auf einer und derselben Insel wurden oft mehrere Sprachen gesprochen.

7.

Fortsetzung der Entdeckungsfahrten.

Mittwoch d. 14. Nov.

Die Indianer hatten dem Admiral gesagt, daß von ihrer Insel (Cuba) bis nach der Insel Babeque drei Tagereisen wären. Man muß dies aber nach der Fahrt in ihren Canots berechnen, womit sie den Tag sieben Seemeilen fahren. Auch heut wurde der Admiral an der Küste von Cuba festgehalten, doch fuhr er 64 S.M. an der NW. Küste entlang, wo er in einen geräumigen Hafen einlief.*) „Von hier aus", erzählt Columbus, „erblickte ich so viele Inseln, daß ich sie nicht alle zu zählen vermochte, sie hatten nicht geringe Erhebungen und waren mit Palmenwäldern bedeckt. Ich war sehr erstaunt, so viele und schöne Inseln zu sehn, und kann Ew. Hoheiten versichern, daß die Berge, welche ich seit vorgestern gesehen, die höchsten und schönsten sind, welche es in der Welt giebt und noch dazu unter einem so heiteren Himmel, wo ihre Spitzen weder von Nebel noch von Schnee bedeckt werden. Am Fuße dieser Berge ist das Meer sehr tief und glaube ich, daß dies jene unzähligen Inseln sind, welche man auf den Weltkarten am Ende des Orients gelegen findet.**) Auf diesen Inseln, glaube ich, giebt es große Reichthümer,

*) Wahrscheinlich der Hafen von Tanamo.

**) Columbus kannte die Weltkarte Behaims.

Edelsteine und Gewürz. Ich ersuche Ew. Hoheiten mir zu verzeihen, wenn ich von diesen Inseln mit so unerschöpflichen Lobpreisungen spreche, allein ich sage noch nicht den hundertsten Theil von dem, wie es ist. Einige der Berge reichen bis in den Himmel und endigen in einer diamantenen Spitze; andere haben in gewisser Erhebung die Form einer Tafel. Das Meer ist überall sehr tief und ohne Klippen."

Donnerstag d. 15. Nov.

Die Küsten verschiedener dieser Inseln wurden untersucht und überall fand man den besten Ankergrund.

Freitag d. 16. Nov.

Als heut der Admiral in einem Boot ans Land fuhr, bemerkte er an der Küste zwei große behauene Holzstücke, eines länger als das andere und so richtig in die Kreuzform gelegt, daß sie ein Zimmermann nicht ordentlicher hätte zusammenfügen können. Nachdem der Admiral seine Andacht davor verrichtet, befahl er ein noch höheres Kreuz von ähnlichen Holzstücken aufzurichten. Er fand an diesem Strande Rohr, ohne zu sehen, daß es hier wüchse, weshalb er vermuthete, daß es ein Strom hierher getrieben habe. — Als er zu seinem Schiff zurückgekehrt war, fand er die Indianer beschäftigt, große Seemuscheln zu fischen, deren es hier in Menge giebt; er veranlaßte sie in das Meer zu gehen, um Perlen-Muscheln zu suchen. Sie fanden in der That eine Menge solcher Muscheln, allein ohne

Perlen, wahrscheinlich, weil die Zeit, in welcher sie Perlen ansetzen, in den Mai und Juni fällt. Die Matrosen erlegten am Land ein Thier, welches sie für einen Dachs hielten. Im Netz fingen sie im Wasser einen Fisch, wie ein Schwein gestaltet und ganz mit einer harten Schaale umzogen, nur der Schwanz und die Augen waren weich. Der Admiral ließ den Fisch einsalzen, um ihn mit nach Spanien zu nehmen.

Sonnabend d. 17. Nov.

Der Admiral bestieg ein Boot und besuchte mehrere der kleineren Inseln. Er fuhr in einem Flusse aufwärts, der sehr reines und kühles Süßwasser hatte. Eine schöne Wiese lag daneben, Palmen von nie gesehener Höhe bekränzten das Ufer. Der Admiral fand große indische Nüsse, große Ratten und Krebse von ungeheurer Größe. Er sah viele Vögel und spürte einen Moschus-Geruch. Von den sechs jungen Leuten, welche wir von dem Rio de Mares mitgenommen hatten, gelang es heut zweien vom Bord der Niña zu entfliehen.

Sonntag d. 18. Nov.

Der Admiral ließ heut das große Kreuz, welches er hatte zimmern lassen, bei dem Eingange eines Hafens, den er puerto del principe nannte, auf einer freien Anhöhe aufrichten. Da heut Sonntag war, fuhr er nicht weiter.

Montag d. 19., Dienstag d. 20. Nov.

Die Flotte ging unter Segel, um die Insel Babeque aufzusuchen. Widrige Winde nöthigten sie nach dem Prinzen-Hafen zurückzukehren.

Mittwoch d. 21. Nov.

— Aus der großen Hitze in diesen Gegenden schloß der Admiral, daß hier Gold in Masse vorhanden sein müsse. — Martin Alonzo Pinzon, Capitain der Caravele Pinta, trennte sich heut von den beiden anderen Schiffen, ungehorsam und gegen den Willen des Admirals. Er that es aus Habsucht, weil ein Indianer ihm Gold in Menge anzuzeigen versprochen hatte. So fuhr er davon ohne zu warten, ohne durch Sturm dazu genöthigt zu sein, sondern nur, weil es ihm beliebte. Der Admiral sagte bei dieser Gelegenheit: „Dieser Mann hat mir noch vieles Andere zugefügt und gesagt.“

Donnerstag d. 22. Nov.

Martin Alonzo Pinzon fuhr in östlicher Richtung, um die Insel Babeque zu erreichen, wo viel Gold vorhanden sein sollte. Er schiffte Angesichts des Admirals, von dem er vier Meilen entfernt war. Die ganze Nacht hindurch ließ der Admiral die Leuchte brennen, weil es ihm dünkte, als ob Pinzon wiederum auf ihn lossteure, was er sehr leicht gekonnt hätte, da die Nacht sehr hell und der Wind günstig war.

Freitag d. 23. Nov.

Der Admiral steuerte in südlicher Richtung dem Lande zu, allein eine Strömung trieb ihn zurück. Die Indianer am Bord nannten das vor ihnen liegende Land Bohio. Sie sagten: es sei sehr groß, die Einwohner darauf hätten nur Ein Auge mitten in der Stirn, sie nannten sie Canibalen und zeigten große Furcht vor ihnen. Sobald sie bemerkten, daß der Admiral in dieser Richtung fahre, konnten sie aus Angst nicht mehr sprechen, denn sie hatten erzählt: es wären Menschenfresser und führten Waffen.

Sonntag d. 25. Nov.

Der Admiral bestieg ein Boot und fuhr wiederum in die Mündung eines Flusses einer der kleinen Inseln ein. Die Schiffsjungen erhoben ein Geschrei, daß sie Pinien sähen, und in der That verhielt es sich auch so. Der Admiral legte einen großen Werth auf diese Entdeckung, da es ihm nun nicht mehr an Schiffbauholz fehlen konnte; auch dachte er schon daran, Schneidemühlen anzulegen.

In seinem Tagebuche bemerkt er, daß er mit jedem Tage immer Schöneres entdecke. „Da alle diese Wunderdinge — schreibt er — das Erstaunen derjenigen, welche sie sehen, in so hohem Grade erregen, werden sie einen noch größeren Eindruck auf diejenigen machen, welche die Beschreibung davon lesen; allein niemand kann es glauben, wenn er es nicht gesehen hat."

Montag d. 26. Nov.

Mit Tagesanbruch wurden die Anker in dem Hafen Santa Catelina (Katharina) der Insel, welche er die ebene Insel (isla llana) nannte, gelichtet. — Der Admiral fuhr in SW. Richtung und glaubte sich endlich der Insel Bohio gegenüber zu befinden. Er bemerkt: alle Insulaner, die er bis diesen Tag kennen gelernt habe, hätten eine ungemeine Furcht vor den Einwohnern von Caniba, welche auf Bohio wohnen. „Diese Canibalen," fügt er hinzu, „sind als Menschenfresser gefürchtet, und die Indianer, die sich an unserem Bord befanden, konnten, als sie sahen, daß wir auf Bohio lossteuerten, kein Wort mehr sprechen, aus Furcht, daß sie aufgefressen würden, und nichts konnte ihnen diese Furcht benehmen. Sie erzählten mir früher schon: die Canibalen hätten nur ein Auge und Hundeschnauzen. Dies halte ich jedoch für Lügen und glaube, daß die Canibalen Unterthanen des Groß-Chans sind, welche diese Insulaner bekriegen und in Gefangenschaft führen."

Dienstag d. 27. Nov.

Nach längerem Auf- und Abfahren an dieser Küste lief der Admiral in einen schöngelegenen Hafen ein (Baracoa). Man erblickte in einer weiten Ebene eine Menge Feuer, zahlreiche Niederlassungen und vollständig bebaute Ländereien. Dies bestimmte den Admiral hier ans Land zu gehen und sich mit den Einwohnern auf irgend eine Weise zu verständigen. Er bestieg das Boot und fuhr in die

Mündung eines Flusses ein, welcher hinreichende Tiefe hatte. „Ich war", schreibt er, „aufs Neue entzückt von der Frische des Klimas, der Schönheit der Pinien und Palmen an den Ufern dieses Flusses, dessen kristallhelle Fluthen nebst dem Gesang der Vögel diesen Aufenthalt so bezaubernd machten. Tausend Zungen werden eben so wenig, wie meine Hand hinreichen, um dem König und der Königin dies Alles zu beschreiben, denn man glaubt sich hier mitten unter Täuschung und Zauberei zu befinden. Möchten doch recht viele andere gebildete und achtbare Leute diese Wunder sehen! sie würden davon nicht minder gerührt werden, wie ich es bin. Wie groß der Vortheil sein wird, den man von diesem Allen haben kann, davon schreibe ich nichts. Gewiß ist es, gnädigste Herrschaften, daß, wo es solche Länder giebt, da muß es auch sehr nützliche Dinge geben; ich halte mich aber in keinem Hafen auf, weil ich so viel Länder sehen will, als nur immer möglich, um Ew. Hoheiten davon Bericht zu erstatten. Allein ich verstehe die Sprache dieser Menschen nicht und sie verstehen weder mich, noch jemanden von meinen Leuten. Sehr oft verstehe ich ganz das Gegentheil von dem, was die Indianer, die ich bei mir habe, meinen, auch traue ich ihnen nicht, da sie oft versucht haben zu entfliehen. So es unserm Herrn gefällt werde ich nunmehr so viel Länder sehen, als irgend möglich, werde nach und nach die hiesige Sprache verstehen lernen und die Leute meines Gefolges darin unterrichten

lassen, denn ich sehe, daß es immer dieselbe ist.*) — Ew. Hoheiten werden hier Städte und Festungen anlegen, und das ganze Land wird bald bekehrt sein. Ich versichre Ew. Hoheiten, daß es nirgend unter der Sonne Länder geben kann, die gesegneter wären an Fruchtbarkeit, Klima und gutem, gesundem Wasser, welches nicht, wie die Gewässer von Guinea, die Pestilenz mit sich führt. Denn, gelobt sei dafür unser Herr, bis heut hat nicht ein Einziger von meiner Mannschaft auch nur Kopfweh gehabt, nicht Einer hat Krankheits halber im Bette gelegen, Einen ausgenommen, welcher sein Leben lang an Steinschmerzen gelitten hatte und nach zwei Tagen unseres hiesigen Aufenthalts genesen ist. Was ich sage, gilt von sämmtlichen drei Schiffen. Mögen Ew. Hoheiten, sobald es dem Herrn geliebt, wohlunterrichtete Leute hierher schicken, sie werden die Wahrheit von allem bestätigt finden. Und da ich früher von der Anlegung einer Stadt und Festung bei dem Hafen de las Nuevitas und dessen Umgebungen gesprochen habe, so ist es gewiß, daß alles, was ich gesagt habe, die Wahrheit ist; allein es ist gar kein Vergleich mit dem hiesigen Lande und dem Meere unserer lieben Frauen. Denn hier zu Lande muß es große Niederlassungen geben, unzähliges Volk und Dinge zu großem Gewinn, und dies wird in allen

*) Später ergab es sich, daß auf einer und derselben Insel mehrere Sprachen gesprochen wurden, und, was das Schlimmste war, — Sprachmeister waren nicht zu haben.

ferneren Entdeckungen der Fall sein, denn ich denke noch manches zu entdecken, bevor ich nach Spanien zurückkehre. Hier wird die ganze Christenheit Handelsverbindungen haben, wie viel mehr nicht Spanien, dem Alles unterworfen sein muß. Ich sage ferner, Ew. Hoheiten dürfen nicht zugeben, daß hier irgend ein Fremder Handel treibe und sich niederlasse, er sei denn ein katholischer Christ, denn dies war das Ende und der Anfang meiner Unternehmung, daß sie zum Wachsthum und Ruhme der christlichen Religion gereiche und keiner in diese Lande komme, der nicht ein guter Christ wäre." Dies sind des Admirals eigenen Worte. Er fuhr weiter stromaufwärts in dem Flusse, der sich in verschiedene Arme theilte und fand daselbst mehrere sehr freundliche Pflanzungen und einen allerliebsten Garten. Auch fand er hier ein Canot aus einem einzigen Baumstamme gemacht, so groß als ein Boot von zwölf Bänken, sehr schön, auf einem Werft unter einer Bedachung, die von Baumstämmen gemacht und mit Palmenblättern gedeckt war, so daß weder die Sonne, noch das Wasser schaden konnten. Und sagte er, daß hier eine gute Stelle zur Anlegung einer Stadt oder Festung sei, wegen des guten Hafens, des guten Wassers, des guten Landes, der guten Nachbarschaft und des vielen Holzes.

Mittwoch d. 28. Nov.

Regenwetter. Einige Leute gingen an das Land, um ihre Hemden zu waschen. Sie fanden alle Hütten verlassen.

Donnerstag d. 29. Nov.

Regenwetter. Die Schiffe lagen still. Die Matrosen fanden in einer Hütte eine Wachsscheibe, welche der Admiral für die Majestäten aufhob und sagte: „wo es Wachs giebt, da muß es noch tausend andere gute Dinge geben.“ Auch fanden die Matrosen in einer der Wohnungen einen Menschenkopf in einem Korbe, der in einen zweiten Korb eingeschlossen und an einer Pfoste aufgehangen war. Der Admiral glaubte, es müsse der Kopf eines Häuptlings sein, weil dergleichen Wohnungen so groß waren, daß in denselben viele Leute Raum hatten, die zu einer Familie gehören mußten.

Freitag d. 30. Nov.

Ungünstiger Wind verhinderte die Abfahrt. Der Admiral schickte acht seiner Leute und zwei Indianer an das Land, um sich mit den Einwohnern in Verbindung zu setzen. Die Häuser waren leer. Sie sahen vier junge Bursche auf dem Felde graben; allein diese entflohen. Sie fanden ein Canot aus einem einzigen Baumstamme gemacht, 95 Spannen lang, in welchem 150 Personen sitzen konnten.

Sonnabend d. 1. Decbr.

Ungünstiger Wind und Regen hielten den Admiral von der Weiterreise ab. Er ließ auf einem bewachsenen Felsen am Eingange des Hafens, welchen er Porto santo nannte, ein großes Kreuz aufrichten.

Sonntag d. 2. Dec.

Ungünstiger Wind; jedoch liegen die Schiffe in dem Hafen gesichert. — Einer der Schiffsjungen brachte Steine, die er an der Mündung des Flusses gefunden, welche Gold zu enthalten schienen. Der Admiral nahm sie an sich, um sie dem Könige und der Königin zu zeigen.

Montag d. 3. Dec.

Da der Wind zu ungünstig war, um weiter zu segeln, beschloß der Admiral, ein, nur eine Viertelstunde vom Hafen südöstlich gelegenes Vorgebirge zu besuchen. Er begab sich mit einigen Booten und bewaffneter Mannschaft dahin und fuhr in die Mündung eines Flusses (des Fl. Boma) ein und weiter stromaufwärts. Hier fand er in einer kleinen Bucht fünf Kähne, welche die Indianer Canoes nennen, so schön gearbeitet, daß es, wie der Admiral sagte, *eine* Freude war sie zu sehen. Das Land war überall bebaut. Er stieg aus und folgte einem Fußpfad, der ihn zu einem Schiffbauplatz führte, so gut bedeckt, daß weder Sonne noch Regen den Canots, welche hier gebaut werden, Schaden zufügen kann. Eines davon, welches eben so wie die anderen aus einem einzigen Stamme gezimmert war, hatte die Größe von einem Boot von achtzehn Bänken; es war ein großes Vergnügen, die Arbeit, mit welcher es verziert war, zu bewundern. Der Admiral bestieg einen Berg, auf dessen Höhe er eine mit allerhand Früchten, auch Flaschenkürbissen, bepflanzte Ebene fand, daß es eine Lust (gloria)

war es zu sehen. Mitten darin war eine große Niederlassung; er befand sich plötzlich unter den Einwohnern, allein Männer und Frauen liefen davon. Der Indianer, welchen der Admiral bei sich hatte, ging ihnen nach und versicherte sie, daß die Fremden gute Leute wären. Der Admiral ließ ihnen Schellen, Ringe von Messing und Glasperlen geben, worüber sie sehr erfreut waren. Da er sah, daß sie weder Gold, noch andere Kostbarkeiten besaßen, hielt er es für angemessen, sie in Ruhe zu lassen. Dem Könige und der Königin meldet er, daß zehn Spanier hinreichten, zehntausend Eingeborne davon zu jagen. „Sie sind so zaghaft und furchtsam", schreibt er, „daß sie keine andere Waffe tragen, als einen Stock mit einer hölzernen, im Feuer gehärteten Spitze. Sie vertauschten diese Stöcke gutwillig für jedes, was man ihnen gab. Als wir unsere Boote wieder bestiegen hatten, kam eine große Menge Indianer herbeigelaufen. Einer von ihnen ging in den Fluß, trat nah an das Boot heran und hielt eine lange Rede, von welcher Niemand ein Wort verstand, jedoch bemerkten wir, daß die anderen Indianer während der Rede von Zeit zu Zeit die Hände mit großem Geschrei zum Himmel erhoben. Der Admiral meinte, daß sie ihm ihre Freude über seinen Besuch ausdrücken wollten, allein er bemerkte, daß sein Indianer die Farbe wechselte, bleich wie Wachs wurde, heftig zitterte und durch Zeichen ihm zu verstehen gab: er solle so schnell als möglich den Fluß verlassen, da sie ihn todtschlagen wollten. Der Indianer nahm hierauf die

Armbrust eines Christen und zeigte sie den Indianern, wobei er ihnen, so viel der Admiral verstand, sagte: daß sie alle getödtet würden, indem diese Armbrust in die Ferne schieße und tödte. Darauf nahm er ein Schwert, zog es aus der Scheide, zeigte es ihnen und sagte ihnen dasselbe, worauf sie sämmtlich davon liefen; unser Indianer aber zitterte fortwährend, denn er hatte Furcht und kein Herz, obschon er ein großer, starker Mann war. Der Admiral hatte nicht Lust den Fluß zu verlassen, sondern fuhr bis dahin, wo er die Indianer in großer Menge beisammen fand, alle roth bemalt, nackend, wie ihre Mutter sie in die Welt gesetzt, einige mit Federbüschen auf dem Kopfe, alle mit einem Bündel Assagayen in der Hand. „Ich näherte mich ihnen, gab ihnen einige Stückchen Brod, verlangte ihre Assagayen und gab ihnen dafür dem einen eine kleine Schelle, dem andern einen Ring von Messing, noch anderen Glasperlen, so daß sich alle beruhigten, zu den Booten kamen und alles, was sie hatten, hergaben für jedes, was man ihnen gab. Die Matrosen hatten eine Schildkröte erlegt, deren Schaale in Stücken zerschlagen im Schiffe lag. Die Schiffsjungen gaben den Indianern Stückchen davon, wie ein Nagel groß und erhielten ganze Bündel Assagayen dafür. Diese Indianer sind wie die anderen, haben denselben Glauben, meinen, daß wir vom Himmel gekommen sind, geben, was sie haben, für die geringste Sache hin, ohne daß sie sagen, daß es zu wenig sei, und ich habe die Ueberzeugung, wenn sie Spezereien und Gold

hätten, sie würden es damit eben so machen. Ich sah ein hübsches Haus, nicht sehr groß mit zwei Thüren, wie sie alle sind, und fand darin eine bewundernswerthe Arbeit, so wie auch Zimmer, die auf eine gewisse Manier gemacht waren, die ich nicht beschreiben kann. An der Decke aber waren große Muscheln und andere Dinge aufgehangen. Ich glaubte, es sei ein Tempel und fragte durch Zeichen: ob sie hier ihre Gebete verrichteten? Sie sagten: nein; plötzlich kam Einer, gab mir alles, was er hatte, und zeigte nach oben."

Dienstag d. 4. Dec.

Mit schwachem Winde verließ der Admiral diesen Hafen, den er puerto santo nannte und setzte die Untersuchungen an der Küste weiter fort.

Mittwoch d. 5. Dec.

Als der Admiral seine Fahrt heut fortsetzte, erblickte er Land in SW. Es war eine sehr große Insel, und mußte nach den ihm von den Indianern gegebenen Nachrichten Bohio sein. (Es war Haiti, oder San Domingo.) Er entschloß sich, Cuba, oder Juana, die er wegen ihrer Größe bisher für Festland gehalten hatte, zu verlassen und gen SO. zu fahren, wo sich das Land gezeigt hatte. Der Wind erhob sich, der Admiral ließ alle Segel aufziehen, das Meer war ruhig, und die Strömung unterstützte die Fahrt so sehr, daß man vom Morgen bis 1 Uhr Nachmittag acht (ital.) Meilen in der Stunde

machte und waren binnen dieser Zeit noch nicht 6 Stunden völlig vergangen, denn sie sagen, daß hier die Nächte gegen funfzehn Stunden dauern.*) Später legte er in der Stunde zehn Meilen zurück, so daß er bis Sonnenuntergang 88 Meilen, oder 22 Leguas, immer in südwestlicher Richtung, zurückgelegt hatte. Und da es Nacht wurde, beorderte er die Caravele Niña, die eine Schnellseglerin war, vorauszusegeln, um den Hafen noch bei Tage zu erreichen. Als diese an den Eingang des Hafens kam, der so groß wie die Bai von Cadix ist**), schickte sie, da es nun bereits Nacht geworden war, ihr Boot vorauf, um bei Fackelschein zu sondiren. Bevor der Admiral an dem Orte ankam, wo die Niña lavirend auf und ab fuhr, erwartend, daß das Boot ihr ein Zeichen geben sollte, um in den Hafen einzulaufen, verlöschte die Fackel des Bootes. Da die Caravele kein Licht mehr sah, fuhr sie in die hohe See und zündete eine Fackel für den Admiral an, dem man, als er sich näherte, erzählte, was vorgefallen war. Während dessen zündeten die im Boote eine andere Fackel an;

*) Man muß sich über die Ungenauigkeit wundern, mit welcher Columbus bei einem so wichtigen Punkte, wie die Zeitrechnung ist, hier verfährt. Er sagt nicht, wer es ihm gesagt, daß die Nächte 15 St. dauern, giebt auch nicht an, wie die Indianer die Zeit berechneten und eintheilten. Es hätte ihm ein Leichtes sein müssen, die Tag- und Nachtlänge selbst zu berechnen. Unter 20° N.B. auf der nördlichsten Spitze von Haiti beträgt während des Wintersolstitiums die längste Dauer der Nacht 13 St. 14′. —

**) Der Hafen St. Nicolas auf Haiti.

die Niña lief wieder in den Hafen ein, der Admiral aber lavirte die ganze Nacht hindurch außerhalb.

8.

Columbus auf Haiti, von ihm Espagnola genannt.

Donnerstag d. 6. Dec.

Als es Tag wurde, befand sich der Admiral vier Leguas von dem Hafen entfernt, welchem er den Namen puerto Maria gab. — — — Die Mannschaft sah in dieser Nacht eine Menge Feuer, die am Morgen noch brannten und dem Anscheine nach von Wach-Posten unterhalten wurden, welche auf ihrer Huth gegen Leute, mit denen sie Krieg führten, waren. Um die Vesperstunde lief der Admiral in den Hafen ein, welchen er zu Ehren des Heiligen, dessen Tag heut war, puerto de San Nicolao nannte.*) Er war über seine Schönheit und Vortrefflichkeit erstaunt, und obschon er die Häfen von Cuba sehr gelobt hatte, sagte er, daß dieser jenen nicht nachstände, vielmehr sie noch übertreffe und daß keiner ihm gleichkäme. Er hat gegen SSO. eine Ausdehnung von 2 Leguas; bei der Einfahrt hat er im Süden ein Vorgebirge, in dessen Nähe sich eine schöne Baumpflanzung mit Früchten verschiedener Art befindet, welche

*) Las Casas macht auf den Gedächtnißfehler des Admirals aufmerksam, welcher diesem Hafen so eben den Namen Sta. Maria gegeben hatte. Dergleichen Noten beweisen uns, daß uns Las Casas das Tagebuch des Columbus, auch da, wo er es nicht ausdrücklich bemerkt, mit den eigenen Worten des Admirals giebt.

der Admiral für Gewürze und Muskatnüsse hielt, obschon sie noch nicht reif waren und man die Gattung derselben nicht erkennen konnte. Der Admiral untersuchte die Tiefe des Hafens und fand ihn zur Aufnahme der größten Flotte geeignet. — Dem Hafen gegenüber liegt ein reizendes Thal, von einem Flusse durchströmt. Hier müssen große Niederlassungen vorhanden sein, wie man aus der Menge Canots schließen darf, in welchen die Indianer fahren, von denen die Mehrzahl so groß ist, wie Boote von funfzehn Bänken. Sämmtliche Indianer flohen, sobald sie unsere Schiffe sahen. Diejenigen, welche der Admiral von den Inseln noch bei sich hatte, zeigten ein so großes Verlangen in ihre Heimath zurückzukehren, daß der Admiral sagte: er sehe sich genöthigt, sobald er diese Insel verlassen werde, sie nach Haus zurückzubringen, denn er sei ihnen schon verdächtig geworden, da er nicht den Weg nach ihren Niederlassungen genommen habe, weshalb er auch überzeugt sei, daß sie ihm nie die Wahrheit sagten. Außerdem verständen weder er sie, noch sie ihn, und hätten die größte Furcht vor den Einwohnern dieser Insel. Um mit diesen Zwiesprache zu halten, meinte der Admiral, würde es nöthig sein, einige Tage in diesem Hafen zu verweilen, was er jedoch nicht in der Absicht thue, um noch mehr Land zu entdecken, da er zweifle, daß das gute Wetter noch lang anhalten werde. Er hoffe zu Gott, daß die Indianer, die er mit sich führe, seine Sprache lernen würden und er die ihrige, dann wollte er zurückkehren und sich mit den Einwohnern dieser Insel

unterhalten; auch hoffte er, daß es dem Herrn gefallen werde, ihm eine große Menge Goldes vor seiner Rückkehr nach Spanien finden zu lassen.

Freitag d. 7. Dec.

Mit Tagesanbruch verließ der Admiral den Hafen St. Nicolas und setzte seine Entdeckungsreise an der Ostseite der Insel weiter fort. Er bemerkte mehrere Vorgebirge, Flußmündungen, bebaute Thäler. — Es war erst 1 Uhr Nachmittag, als er in einem Hafen einlief, welchen er la Concepcion nannte. Da sich der Himmel bezog, bestieg er sein Boot und fuhr in die Mündung eines Flusses, um an das Land zu gehen. Er ließ die Netze auswerfen, und noch eh' er an das Land kam, zog er einen Seealant (lisa) in das Boot, was ihn sehr freute, da er hier noch keinen Fisch gesehen hatte, welcher denen in Spanien glich. Die Matrosen fingen ebenfalls ähnliche Fische, wie in Spanien. Er ging ein wenig ans Land, welches ganz bebaut war; hier hörte er die Nachtigall und andere Vögel singen, wie in Spanien. Man erblickte fünf Menschen, allein sie wollten nicht warten, sondern liefen davon. — Der Admiral fand Myrten und andere Bäume und Pflanzen, wie in Castilien.*)

Sonnabend d. 8. Dec.

Ungünstiges Wetter nöthigte, im Hafen zu verweilen.

*) Weder Nachtigallen noch Myrten waren auf Haiti vorhanden.

Sonntag d. 9. Dec.

Heute regnete es und wir hatten Winterwetter, wie in Spanien im October. — Die Insel ist sehr groß, und der Admiral sagte: er würde sich nicht wundern, wenn sie mindestens zweihundert Stunden im Umfange hätte. Sie ist ganz bebaut, doch scheinen die Niederlassungen entfernt vom Meere zu liegen und so gebaut zu sein, daß die Einwohner die Ankommenden von fern sehen können. Sie waren entflohen, hatten alle ihre Habe mit sich genommen und machten Feuerzeichen wie Kriegsvolk. — — Zwei Flüsse münden sich in diesen Hafen, welche nur wenig Wasser haben; ihnen gegenüber liegen reizende Ebenen, ähnlich den Ländereien Castiliens, die sie noch übertreffen, und deshalb erhielt diese Insel den Namen isla Española.

Montag d. 10. Dec.

Ein heftiger Nordost nöthigte zu bleiben. Der Admiral schickte sechs wohlbewaffnete Leute ans Land mit dem Befehl, zwei oder drei Stunden landeinwärts zu gehen, um zu sehen, ob sie jemand sprechen könnten. Sie gingen und kamen zurück, ohne weder Häuser, noch Einwohner gefunden zu haben. Nur einige Hütten sahen sie, sehr breite Heerde und Stellen, wo große Feuer gebrannt hatten. Sie fanden die schönsten Ländereien von der Welt und viele Mastixbäume, davon sie auch Harz mitbrachten, obschon gegenwärtig nicht die Jahreszeit zum Einsammeln ist.

Dienstag d. 11. Dec.

Der Nordwest hielt an und gestattete nicht auszulaufen. — Nach der Aussage unserer Indianer ist dies der Weg nach der Insel Babeque, die sehr groß sein soll, viel größer als Cuba und nicht mit Wasser umgeben. Dies läßt vermuthen, daß sie von einem Festlande sprechen, welches hinter Espagnola liegen soll und von ihnen Caritaba oder Caniba genannt wird, vor dessen Einwohnern sie in einer beständigen Furcht leben. Caniba, sagte der Admiral, ist, wie ich schon oft gesagt habe, nichts anderes als das Volk des Groß-Chans (la gente del gran Can), der hier in der Nähe sein muß und Schiffe hierherschickt, in welchen die Einwohner entführt werden, und weil sie nicht zurückkehren, bilden sich ihre Landsleute ein, daß sie gegessen worden sind. „Mit jedem Tage", bemerkt der Admiral, „verstehen wir uns besser mit diesen Indianern, obschon wir sehr oft noch eines für das andere verstanden haben. Die Matrosen fingen eine Menge Fische, denen sie wegen der Aehnlichkeit die Namen von denen in Spanien ihnen bekannten Fischen gaben."

Mittwoch d. 12. Dec.

Wegen ungünstigen Windes blieben wir auch heut noch hier. Der Admiral pflanzte ein großes Kreuz an dem Eingange des Hafens auf, westlich auf einer weitgesehenen Anhöhe: „als ein Zeichen", sagte er, „daß Ew. Hoheiten dieses Land gehört und vornehmlich als ein Zeichen Jesu Christi

unseres Herrn und zu Ehren der Christenheit.“ Hierauf erstiegen drei Matrosen den Berg, um die Bäume und Pflanzen zu untersuchen. Sie fanden eine große Masse Volks beisammen, alle unbekleidet; man rief ihnen zu, allein sie entflohen. Endlich erhaschten sie eine Frau und mehr nicht; „denn ich hatte ihnen“, fügt der Admiral hinzu, „befohlen, einige aufzugreifen, um ihnen Ehre zu erweisen, ihnen die Furcht zu benehmen und zu erfahren: ob es hier irgend eine werthvolle Sache gebe, wie es nach der Schönheit des Landes nicht anders sein kann. Sie brachten die Frau, die sehr schön und jung war, auf mein Schiff; diese unterhielt sich mit unsern Indianern, denn sie sprechen alle dieselbe Sprache.“

Der Admiral ließ sie bekleiden, schenkte ihr Glasperlen, Schellen und Ringe von Messing. Hierauf schickte er sie in allen Ehren, wie er es zu thun pflegte, an das Land zurück und ließ drei von seinen Leuten und drei Indianer mit ihr gehen, damit diese mit den Eingebornen sprechen möchten. Die Matrosen, welche sie an das Land brachten, erzählten, daß sie nicht das Boot verlassen, sondern bei den anderen Indianerinnen am Bord der spanischen Schiffe habe bleiben wollen, welche der Admiral auf der Insel Juana hatte aufgreifen lassen. Der Admiral fügte hinzu, daß sämmtliche Indianer, welche sich bei dieser Indianerin befanden, in einem Canot kamen, was ihnen als Caravele dient, worin sie von einer Insel zur anderen fahren. Sobald sie aus der Mündung des Flusses in den Hafen kamen

und die großen Schiffe ansichtig wurden, kehrten sie um, ließen ihr Canot zurück und gingen zu Land nach ihrem Dorfe, dessen Lage die Indianerin uns zeigte. Sie trug ein Stückchen Gold in den Nasenlöchern, ein Zeichen, daß es auf dieser Insel Gold giebt.

Donnerstag d. 13. Dec.

Die drei Männer, welche der Admiral mit der Indianerin fortgeschickt hatte, kehrten um drei Uhr in der Nacht zurück. Sie gingen nicht mit ihr bis zur Niederlassung, entweder weil es ihnen zu weit war, oder aus Furcht, und brachten die Nachricht, daß am nächsten Tage viele Leute zu den Schiffen kommen würden, da sie nun durch die Nachrichten, welche die Frau ihnen mitgetheilt, sicher gemacht wären. Da der Admiral zu erfahren wünschte, ob in dieser Gegend irgend ein Gewinn zu machen sei und er sich gern mit diesen Leuten unterredet hätte, um ihnen, weil das Land so schön und fruchtbar ist, Lust zu machen, Unterthanen der spanischen Herrscher zu werden, entschloß er sich zu einer zweiten Beschickung jener Niederlassung, denn die Erzählung, welche die Indianerin von der freundlichen Aufnahme und der Güte, die sie bei den Christen gefunden, zu Haus gemacht hatte, gab ihm Vertrauen. Er wählte hierzu neun Leute aus, wohl bewaffnet, zu solchem Geschäft vorzüglich tauglich und gab ihnen einen von den Indianern, die er am Bord hatte, mit. Sie gingen zu der Niederlassung, welche vier und eine halbe Stunde süd-

östlich lag. Sie fanden das Dorf in einem sehr weiten Thale gelegen, aber verlassen, denn sobald die Einwohner Nachricht von der Ankunft der Christen erhielten, ergriffen sie alle die Flucht, nachdem sie alles, was sie besaßen, in die Erde vergraben hatten. Die Niederlassung zählte eintausend Wohnungen und mehr als dreitausend Einwohner. Der Indianer, welchen die Christen bei sich hatten, lief ihnen nach und rief ihnen zu: sie sollten keine Furcht haben, die Christen wären nicht von Caniba, vielmehr wären sie vom Himmel gekommen und gäben allen, welche ihnen begegneten, sehr schöne Sachen. Das, was er ihnen sagte, machte so großen Eindruck auf sie, daß sie Zutrauen gewannen und mehr als zweitausend kehrten zu den Christen zurück. Alle traten zu ihnen heran und legten ihnen die Hände auf das Haupt, ein Zeichen großer Verehrung und Freundschaft; doch zitterten sie noch lange Zeit vor Furcht, bis sie endlich ganz sicher gemacht wurden. Sobald ihre Furcht überwunden war, gingen sie in ihre Wohnungen und brachten den Christen alles, was sie an Mundvorrath besaßen, besonders Brod von niames*), einer Art Wurzeln, so groß wie Rüben, welche sie säen und pflanzen, und die auf allen ihren Feldern wachsen und ihre Hauptnahrung ausmachen. Sie backen Brod davon, kochen und rösten sie. Diese Früchte

*) Niames oder ñanes, eigentlich ajes, eine Art Rüben. Das Brod, welches die Indianer von der Yuca-Pflanze machten, nannten sie Cazabi, oder Cassava. Von diesen verschiedenen Pflanzen- [illegible]llen wir weiter unten das Nähere berichten.

haben so sehr den Geschmack von Castanien, daß, wer sie ißt, meint: er esse die Frucht des Castanienbaumes. Die Einwohner gaben unseren Leuten Brod und Fische und alles, was sie nur irgend hatten. Als die Indianer erfuhren, daß der Admiral einen Papagai zu besitzen wünsche, liefen sie alle fort, brachten viele Papagaien und gaben alles her, was man verlangte, ohne irgend etwas dafür zu begehren. Sie baten die Unsern, diese Nacht nicht zurückzukehren und versprachen ihnen noch vieles andere, was sie im Gebirg verborgen hätten, zu bringen. Während all dies Volk noch um die Christen umherstand, sahen sie eine große Menge Leute mit dem Mann der Frau kommen, welche der Admiral so freundlich behandelt und wieder zurückgeschickt hatte. Sie trugen sie auf den Schultern und kamen, um für die Geschenke und für die erwiesene Ehre ihren Dank zu bezeigen. Die Christen erzählten dem Admiral, daß diese Leute die schönsten und umgänglichsten von allen Einwohnern der Inseln, welche sie bis jetzt besucht hätten, wären. Allein der Admiral sagte: er begreife nicht, wie sie noch umgänglicher, als die anderen sein könnten, da die Einwohner aller der Inseln, welche sie bis jetzt besucht hätten, ungemein entgegenkommend gewesen wären. Die Schönheit anlangend, sagten die Christen, daß kein Vergleich zwischen diesen und den anderen Insulanern, Männern sowohl als Frauen, stattfinde, daß sie viel weißer als die anderen wären und daß sie zwei junge Mädchen gesehen, von so blendender Hautfarbe, wie man sie nur in Spanien

sehen könne. Auch sagten sie, daß die schönsten Ländereien Castiliens hinsichtlich der Schönheit denen, welche sie so eben gesehen, nicht gleich kämen; zwischen dieser und der Gegend von Cordova sei ein Unterschied, wie zwischen Tag und Nacht. Sie fügten hinzu, daß alles Land bebaut sei, daß die Mitte des Thals ein Fluß durchströme, groß genug, um sämmtliche Ländereien zu wässern. Alle Bäume hatten Laub und Früchte, die Kräuter standen alle in Blüthe hoch aufgeschossen; die Wege waren sehr breit und gut; die Witterung wie in Castilien im April; die Nachtigall und die anderen Vögel sangen, wie sie es in diesem schönen Monate in Spanien zu thun pflegen, es war zum Entzücken. „Einige Vögel sangen lieblich während der Nacht; die Grillen und Frösche lassen sich vernehmen, die Fische gleichen denen in Spanien. Wir sahen viele Mastixbäume, Aloe und Baumwollenstauden; Gold fanden wir nicht, was nicht zu verwundern ist, da wir uns nur ganz kurze Zeit hier aufhielten.“ Der Admiral wollte hier berechnen, wie lang der Tag und die Nacht sei, und wie viel Stunden von einem Sonnenaufgang zum anderen verstrichen. Er fand, daß die Sanduhr zwanzigmal ablief, jeder Ablauf von einer halben Stunde. Allein er meinte: es könne ein Irrthum dabei stattfinden, sei es, daß man sie, wenn sie abgelaufen sind, nicht sogleich wieder füllt oder umdreht, sei es, daß ein Theil des Sandes nicht durchläuft. Seinem Quadranten nach berechnete er die Entfernung vom Aequator auf 34 Grade.*)

*) Die Berechnung war unrichtig; die Entfernung betrug nur 20°.

Freitag d. 14. Dec.

Der Admiral verließ, von einem Landwinde begünstigt, den Hafen de la Concepcion; allein der Wind legte sich bald wieder, was der Admiral in diesen Gewässern täglich erfuhr. — Er segelte mit einem NNO.-Winde nach der Schildkröten-Insel. — Da er widrigen Wind hatte und sah, daß er nicht nach der Insel Babeque fahren könne, entschloß er sich nach dem Hafen de la Concepcion zurückzukehren. Einen Fluß, welcher zwei Leguas von diesem Hafen entfernt ist, konnte er nicht erreichen.

Sonnabend d. 15. Dec.

Der Admiral lief noch einmal aus dem Hafen de la Concepcion aus, um seinen Weg weiter zu verfolgen, allein sogleich erhob sich ein starker Ostwind, der ihm entgegen war. Er richtete daher seinen Lauf nach der Schildkröten-Insel, die er auch erreichte, und versuchte hier in einen Fluß einzulaufen, was ihm gestern nicht gelungen war. Auch heut gelang es ihm nicht; er sah sich genöthigt, eine halbe Meile vom Fluß entfernt in einen Hafen einzulaufen. Nachdem er die Schiffe festgelegt hatte, bestieg er sein Boot und fuhr zuerst in einen Arm des Flusses hinein, welcher aber nicht die eigentliche Mündung war. Endlich gelangte er zu dieser, deren Tiefe nicht mehr als einen Faden (6 Fuß) betrug; der Strom war reißend. Seine Absicht war: die Niederlassungen zu besuchen, welche bereits die von ihm abgeschickten Leute ehegestern besucht hatten.

Er ließ das Tau an das Ufer werfen, um sich stromaufwärts ziehen zu lassen, und den Matrosen gelang es, die Böte zwei Büchsenschuß weit zu ziehen; weiter gestattete es die reißende Strömung nicht. Der Admiral sah einige Häuser und das ungeheure Thal, wo jene Niederlassungen liegen und sagte, daß er nie in seinem Leben etwas so Schönes, wie dieses Thal, gesehen habe. Er bemerkte mehrere Indianer an der Mündung dieses Flusses, allein bei dem Anblick der Fremden ergriffen sie sämmtlich die Flucht. Der Admiral äußerte: diese armen Leute müssen sehr geplagt werden, da sie so furchtsam sind und überall sogleich auf allen Anhöhen Feuerzeichen anzünden; ein Gebrauch, der auf Espagnola und der Schildkröten-Insel viel gewöhnlicher ist, als auf den anderen Inseln. Er gab diesem Thale den Namen: Thal des Paradieses, den Fluß nannte er: Guadalquivir, weil er eben so groß ist, wie der Strom dieses Namens bei Cordova. An dem Ufer sah man schöne Steine liegen; der Fluß scheint schiffbar zu sein.

Sonntag d. 16. Dec.

Gegen Mitternacht lief der Admiral mit einem mäßigen Landwind aus diesem Golf aus. Mitten im Golf begegnete er einem Canot mit einem einzelnen Indianer, worüber er sehr in Erstaunen gerieth, denn er konnte nicht begreifen, wie sich der Mann bei so heftigem Winde über Wasser halten könne. Er ließ den Indianer sammt seinem Canot

am Bord nehmen, liebkoste ihn und gab ihm Glasperlen, Schellen und Ringe von Messing, worauf er ihn in seinem Schiffe an das Land zu einer Niederlassung brachte, welche 4 Seemeilen von der Stelle, wo er ihm begegnete, entfernt war. Da der Admiral hier einen guten Hafen fand, ging er in der Nähe der Niederlassuug, welche lauter neugebaute Häuser hatte, vor Anker. Der Indianer ging mit seinem Canot ans Land und erzählte von dem Admiral und den Christen, deren Milde und Güte er rühmte; allein diese Nachrichten waren hier schon durch die Einwohner der anderen Dörfer, welche die Christen besucht hatten, bekannt geworden. Sogleich liefen mehr als fünfhundert Indianer herbei, und bald darauf erschien auch ihr König. Sie kamen erst einzeln, dann mehrere zugleich auf das Admiralschiff, ohne irgend etwas zu bringen; Einige von ihnen trugen Stückchen des feinsten Goldes in der Nase und den Ohren, welche sie gutwillig hergaben. Der Admiral befahl, daß man ihnen alle Ehre erweisen solle, „weil sie — schreibt er — die besten und friedlichsten Leute von der Welt sind, und vor allem, weil ich große Hoffnung zu unserm Herrn habe, daß Ew. Hoheiten sie zu Christen machen und sie allesammt Unterthanen Ew. Hoheiten sein werden. Für solche sehe ich sie jetzt schon an.“

Der Admiral sah den König, der an dem Ufer stand und bemerkte, daß Alle vor ihm große Ehrfurcht hatten. Er überschickte ihm ein Geschenk, welches er mit großen Förmlichkeiten (con mucho estado) empfing. Er war ein

junger Mann von höchstens einundzwanzig Jahren, welcher einen alten Erzieher und andere Räthe bei sich hatte, die ihm Rath ertheilten und für ihn antworteten; er selbst sprach nur sehr wenig. Einer der Indianer, welche der Admiral bei sich hatte, sprach mit dem jungen Könige, sagte ihm, daß die Christen vom Himmel kämen, Gold suchten und nach der Insel Babeque gehen wollten. Er antwortete: dies sei gut, dort wäre viel Gold vorhanden, zeigte dem Alguazil des Admirals, welcher ihm das Geschenk gebracht hatte, den Weg nach jener Insel und sagte, daß sie nicht mehr als zwei Tage zur Reise nöthig hätten, und wenn sie irgend etwas in seinem Lande bedürften, so würde er es ihnen mit bestem Willen geben. Dieser König, so wie alle die Uebrigen, gingen unbekleidet, die Frauen ebenfalls und ohne alle Verlegenheit. Männer und Frauen aber waren so schön, wie man sie bis hierher noch nicht angetroffen. Ihre Hautfarbe ist sehr weiß (harto blancos), so daß, wenn sie sich bekleideten und gegen Sonne und Luft schützten, sie eben so weiß wie die Spanier sein würden. Das Land hat viele Hochebenen und Thäler, so daß man mit Stieren auf den Höhen pflügen könnte; in ganz Spanien ist keine Gegend, welche dieser an Schönheit und Vortrefflichkeit gleich käme. Diese ganze Insel, so wie auch die Schildkröten-Insel, sind angebaut, wie die Felder bei Cordova. Die Einwohner daselbst bauen „ajes“; von diesen werden kleine Zweige gepflanzt, an deren Fuß Wurzeln, wie Mohrrüben, wachsen, welche sie reiben und kneten und Brod

daraus bereiten. Sie pflanzen dann denselben Zweig wieder an einer anderen Stelle und er treibt aufs Neue vier oder fünf Wurzeln, welche sehr saftig sind und im Geschmack unseren Castanien gleichen. Der Admiral sagt, daß diese Wurzeln auch in Guinea vorkommen; die hier zu Lande sind so stark wie ein Bein. — Die Einwohner dieses Dorfes waren wohlgenährt und kräftig, nicht schwächlich, wie in den anderen Niederlassungen; ihre Unterhaltung ist angenehm und sanft, doch haben sie keine Religion. Es ist zum Bewundern diese Thäler, diese Flüsse und Gewässer, diese, zur Hervorbringung jeglicher Art von Korn und Gemüse und zur Viehzucht, wovon hier nichts vorhanden, so geeigneten, Ländereien zu sehen; auch Gärten ließen sich anlegen, welche alles hervorbringen würden, was der Mensch nur irgend wünschen möchte.

Am Abend kam der König zu dem Admiral auf das Schiff, welcher ihn mit allen, seinem Range gebührenden Ehren empfing und ihm erklären ließ, daß er in den Diensten der Könige von Spanien stände, welche die mächtigsten Fürsten der Erde wären. Allein weder die Indianer, welche sich am Bord befanden und die Dolmetscher machten, noch der König glaubten irgend etwas davon, sondern meinten: wir wären vom Himmel herabgekommen, und die Königreiche der Könige von Castilien lägen im Himmel und nicht in dieser Welt. Der Admiral ließ dem Könige spanische Gerichte vorsetzen; er aß nur einen Bissen davon und gab dann alles seinen Räthen, seinem Erzieher und seinen übrigen

Begleitern. „Glauben mir Ew. Hoheiten — schreibt Columbus eigenhändig — diese Länder und ganz besonders diese Insel Espagnola sind so fruchtbar und gut, daß niemand Worte dafür finden kann und niemand es glauben wird, wer es nicht gesehen hat. Und glauben mir Ew. Hoheiten: diese Insel und alle die übrigen gehören Ihnen eben so gut, wie Spanien, denn um über dies Land zu herrschen, fehlt nichts weiter, als sich hier niederzulassen und nach Belieben zu befehlen, denn ich könnte, ganz allein von meiner Schiffsmannschaft, welche nicht zahlreich ist, begleitet, diese ganze Insel, ohne daß mir etwas geschähe, durchziehen. Oft sah ich nicht mehr als drei meiner Matrosen ans Land steigen, und bei ihrem Anblick eine große Menge Indianer fliehen, ohne daß sie ihnen irgend ein Leid zugefügt hätten. Sie führen keine Waffen, verstehen sich auch nicht darauf, gehen alle entblößt und sind so furchtsam, daß tausend von ihnen nicht gegen drei von uns Stand halten würden. Deshalb sind sie sehr geeignet, sich befehlen zu lassen, zu arbeiten, das Land zu bauen und alles zu thun, was man als Dienst ihnen auflegt. Man erbaue ihnen daher Städte, lehre sie, sich zu bekleiden und unsere Sitten anzunehmen." —

Montag d. 17. Dec.

Es erhob sich in dieser Nacht ein heftiger ONO.; allein das Meer ging nicht sehr hoch in dem Hafen, in welchem der Admiral vor Anker gegangen war, weil diesen die vorliegende Schildkröten-Insel schützte. Der Admiral blieb

diesen Tag über hier und schickte die Matrosen auf den Fischfang aus. Die Indianer waren erfreut, sie begleiten zu dürfen. Sie brachten ihnen Pfeile der Einwohner von Caniba oder von den Cannibalen, die von sehr langen Rohrstäben gemacht sind, mit Spitzen von Holz, welche sie in Feuer schärfen und härten. Die Einwohner zeigten ihnen zwei Leute, denen an ihrem Körper Stücke Fleisch fehlten, und erzählten, daß die Cannibalen sie gebissen und das Fleisch aufgefressen hätten; allein der Admiral wollte es nicht glauben. Er schickte einige Christen nach dem Dorfe, welche Glasperlen gegen Goldstücken, die in sehr dünne Blättchen geschlagen waren, vertauschten. Bei einem Indianer, welchen der Admiral für den Statthalter dieser Provinz hielt und den die Einwohner den Caziken nennen, sah er ein Stück Gold wie eine Hand groß, welches er vertauschen zu wollen schien. In dieser Absicht ging er in sein Haus, wo er diese Goldplatte in kleine Stückchen zerschnitt, von denen er eins nach dem anderen den Christen brachte und Sachen eintauschte. Nachdem er das letzte Goldstückchen gebracht, gab er durch Zeichen zu verstehen, daß er nach mehr Gold ausgeschickt habe, welches man ihm am nächsten Tage bringen werde. Dies Alles, bemerkt der Admiral, die Art und Weise sich gegen uns zu benehmen, ihre Freundlichkeit und Klugheit, beweist, daß diese Indianer unternehmender und gescheidter sind, als alle, die wir bisher kennen lernten. Am Abend kam ein Canot mit einigen vierzig Männern von der Schildkröten-Insel. Sobald

sie sich dem Strande näherten, setzte sich die gesammte Einwohnerschaft des am Ufer gelegenen Dorfes auf die Erde nieder, was für ein Zeichen des Friedens gilt. Hierauf stiegen erst einige, später alle, die sich in dem Canot befanden, an das Land. Der Cazik allein erhob sich und trieb sie mit Worten, welche Drohungen zu sein schienen, in das Canot zurück. Er besprengte sie mit Wasser, nahm Steine vom Strande und warf sie in das Wasser, und nachdem alle sehr gehorsam in das Canot wieder eingestiegen waren, nahm der Cazik einen Stein und legte ihn in die Hand des Alguazil, damit dieser ihn nach jenen Leuten werfen sollte, was dieser jedoch nicht that." Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, wie sehr geneigt der Cazik dem Admiral war. Nach Abfahrt des Canots sagte man dem Admiral, daß auf der Schildkröten-Insel mehr Gold vorhanden sei als auf Espagnola, weil diese näher an Babeque liegt. Der Admiral war der Meinung, daß es weder auf der Schildkröten-Insel noch hier Goldminen gebe, sondern daß man es, obwohl nur in geringer Masse, von Babeque erhalte, da jene beiden Inseln nichts zum Austausch dagegen zu geben hätten. Im Uebrigen ist der Boden so fruchtbar, daß sie nicht nöthig haben zu ihrem Unterhalt viel zu arbeiten, noch weniger haben sie für ihre Kleidung zu sorgen, da sie sämmtlich nackend gehen. Der Admiral glaubte, daß er der Gegend ganz nahe sei, wo die Erde ihre größten Reichthümer verbirgt, und daß unser Herr ihn zu dem Orte geleiten werde, wo das Gold

wächst. Er hatte Nachricht, daß von dem Hafen, wo er sich befand, bis nach Babeque vier Tagereisen wären, was dreißig bis vierzig Seemeilen betrage, eine Entfernung, welche bei gutem Winde in einem Tage zurückgelegt werden könne.*)

Dienstag d. 18. Dec.

Der Admiral verlängerte seinen Aufenthalt, weil Windstille ihn nöthigte, an diesem Tage hier vor Anker liegen zu bleiben. Er hatte noch einen anderen Grund. Der Cazik hatte ihm gesagt, daß er ihm Gold bringen werde, und obschon der Admiral nicht glaubte, hier viel davon zu erhalten, indem es hier keine Goldminen giebt, so war er doch neugierig, sich über die Lage des Ortes, von wo man es erhielt, näher zu unterrichten. Mit Tagesanbruch ließ er auf dem Schiff und der Caravele die Flaggen und Banner aufziehen zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria vom O, deren Fest heut war.**) Es wurden die Kanonen zu wiederholten Malen abgefeuert.

„Der König dieser Insel Espagnola", heißt es in dem Tagebuche des Admirals, „hatte bei guter Zeit seinen Wohnort verlassen, welcher ungefähr fünf Leguas entfernt war.

*) Diese vermeinte Gold-Insel Babeque hat der Admiral nie aufgefunden.

**) Nahe bei Segovia liegt auf einem ziemlich hohen Berge ein, der Maria geweihtes Kloster, welches von Felsenspitzen umgeben ist, die einen Ring oder ein O bilden.

Er traf gegen drei Uhr in der Niederlassung ein, wohin der Admiral einige seiner Leute geschickt hatte, um zu sehen, ob Gold ankäme. Sie bemerkten, daß der König von mehr als zweihundert Mann begleitet wurde, von denen vier ihn auf einer Tragbahre trugen; er war noch jung, wie schon bemerkt wurde. Während der Admiral in dem Castell seines Schiffes zu Mittag aß, kam der König mit seinem ganzen Gefolge zu ihm." „Ew. Hoheiten", schreibt der Admiral an den König und die Königin, „würden sich über die Pracht des Aufzuges und die Ehrfurcht, welche ihm alle bezeigen, obgleich sie ganz unbekleidet sind, sehr erfreut haben. Als der König das Schiff betrat, fand er mich bei Tisch im Hintercastell. Er kam gerade auf mich zu, setzte sich neben mir nieder und gestattete mir nicht vom Tisch aufzustehen, bevor ich abgegessen hatte. In der Meinung, daß ihm unsere Fleischspeisen gut schmecken würden, befahl ich ihm davon vorzusetzen. Als er in das Castell eintrat, gab er ein Zeichen mit der Hand, daß die anderen Alle draußen bleiben sollten. Sie gehorchten diesem Befehle pünktlich und mit der größten Ehrfurchtsbezeigung, und setzten sich auf dem Verdeck (cubierta) nieder, mit Ausnahme von Zweien von reiferem Alter, welche ich für seine Räthe und Erzieher hielt, die sich zu seinen Füßen niedersetzten. Von den Speisen, welche ich ihm reichen ließ, nahm er nicht mehr, als um Bescheid zu thun (para hacer la salva), er schickte sie dann seinen Begleitern, welche alle davon aßen. Eben so machte er es mit dem Getränk;

er berührte nur die Lippen damit und gab es dann den anderen. Dies alles that er mit bewundernswerthem Anstand und mit wenigen Worten, und diese waren, so viel ich davon verstand, wohl bedacht und verständig. Die Beiden zu seinen Füßen sahen ihn auf den Mund, sprachen für ihn und mit ihm, immer mit der größten Ehrerbietung. Nach Tisch brachte einer seiner Diener einen Gürtel (cinto), der Form nach ganz so wie die, deren man sich in Spanien bedient, ausgenommen, daß die Arbeit anders ist. Er gab mir ihn und auch zwei kleine Stückchen verarbeitetes Gold. Ich glaube, daß sie hier wenig von diesem Metall sammeln, obschon sie nah bei den Orten sind, welche dasselbe hervorbringen und wo man es in großem Ueberflusse findet.

Ich bemerkte, daß ihm ein Teppich, der über meinem Bette lag, sehr gefiel; ich schenkte ihn ihm, eben so einige Bernstein-Perlen, die ich um den Hals trug, bunte Schuhe und ein Glas Orangenwasser, worüber er sich ganz erstaunlich freute, allein er sowohl, als sein Erzieher und sein Rath waren sehr ärgerlich, daß weder sie mich, noch ich sie verstehen konnte. Im Ganzen verstand ich nur so viel, daß er mir sagte: wenn mir hier irgend etwas gefalle, so stehe mir die ganze Insel zu Befehl. Ich ließ mir eine von meinen Schnüren bringen, woran ich als Andenken ein prächtiges Goldstück mit den Bildnissen Eurer Hoheiten trage. Ich zeigte es ihm, indem ich ihm wiederholte, was ich ihm gestern gesagt hatte: daß Ew. Hoheiten

über den größten Theil der Erde herrschten und daß es keine so mächtigen Fürsten weiter gebe. Auch zeigte ich ihm das königliche Banner und das andere mit dem Kreuz, welchem er große Achtung bezeigte. Was für mächtige Herrscher, sagte er zu seinen Räthen, müßten doch Eure Hoheiten sein, da Sie mich ohne Besorgniß in dies Land geschickt hätten, von so weit her und vom Himmel herab. Er sagte noch vieles andere, was ich nicht verstand, allein ich bemerkte sein Erstaunen."

Als es schon spät war und der Cazik heimkehren wollte, entließ ihn der Admiral mit allen Ehren unter Abfeuerung mehrerer Musketen-Salven. Am Lande ausgestiegen, setzte er sich auf seine Tragbahre und zog mit seinem Gefolge, welches, wie wir sagten, aus mehr als zweihundert Mann bestand, wieder heim. Sein kleines Söhnchen folgte ihm, von einem Indianer von Auszeichnung (hombre muy honrado) auf den Schultern getragen. Er ließ allen Matrosen und der Schiffsmannschaft, wo sie ihm begegneten, zu essen geben und ihnen viel Ehre erweisen. Ein Matrose, der ihm begegnet war, erzählte: er habe gesehen, wie alle Geschenke, welche er von dem Admiral erhalten, vor ihm her, ein jedes von einem einzelnen Manne, sämmtlich Leute von Auszeichnung, getragen worden wären. Unmittelbar nach dem Cazik oder Könige folgte sein Sohn mit einer eben so großen Begleitung, und ein Bruder des Königs mit gleichem Gefolge, nur daß dieser zu Fuß ging. Dieser Letztere kam nach dem Könige auf das Schiff und der Admiral machte

mit ihm einen kleinen Tauschhandel; indessen gab es an diesem Tage nur wenig Gold, allein der Admiral erfuhr von einem Greise, daß in einer Entfernung von höchstens hundert Leguas eine Menge Inseln nah beisammen lägen, welche viel Gold hervorbrächten, ja, er hörte sagen, daß eine darunter ganz von Gold sei, und daß es auf anderen in so großer Menge vorhanden sei, daß sie es zusammenschaufeln und durchsieben. Dort wird es geschmolzen, in Stangen gegossen und zu tausend Dingen verarbeitet, welche der Alte durch Zeichen näher beschrieb. Er gab dem Admiral die Gegend und die Gewässer an, wo jene Inseln lägen. Sogleich beschloß dieser, dorthin zu segeln und sagte: er würde den Alten, wenn er nicht eine, bei dem Könige so sehr angesehene, Person wäre, zurückbehalten und mit sich nehmen, oder, wenn er seine Sprache verstände, ihn gebeten haben, ihn zu begleiten, was er gewiß gern angenommen haben würde, weil er mit ihnen, den Christen, gut Freund zu sein geschienen hätte. Da er nun aber schon genug solcher Leute als Vasallen der Könige von Castilien mit sich führe und ihnen nicht Gewalt anthun wolle, beschloß er, den Alten zurückzulassen.

Er pflanzte ein sehr großes Kreuz mitten auf dem Platze dieses Dorfes auf, wobei die Indianer mit Hand anlegten und, wie der Admiral meinte, ihre Gebete hersagten und es verehrten. Allem Anscheine nach werden alle diese Inseln, wie der Admiral zu dem Herrn hofft, christlich werden.

Mittwoch d. 19. Dec.

Man ging in dieser Nacht unter Segel, um den Golf, welchen die Schildkröten-Insel und Espagnola bilden, zu verlassen. Am Morgen setzte der Wind nach Ost um, was verhinderte, an diesem Tage aus diesen beiden Inseln herauszukommen. — Einer kleinen Insel, welche der Admiral entdeckte, gab er den Namen St. Thomas, und einem Vorgebirge, welches weit in das Meer hinausragte, den Namen Cap de Caribata. — Die Witterung war wie in Spanien im März, die Bäume so grün wie im Mai; die Nächte hatten vierzehn Stunden.

Donnerstag d. 20. Dec.

Heut bei Sonnenuntergang ging der Admiral in einem Hafen vor Anker, welcher sich zwischen der Insel St. Thomas und dem Cap de Caribata befindet.*) Der Hafen ist sehr gut und groß genug, um die Schiffe der ganzen Christenheit aufzunehmen. — — Von diesem Hafen aus erblickt man ein großes, bebautes Thal, von Bergen umgeben, die bis in den Himmel zu reichen scheinen. Ohne Zweifel befinden sich darunter einige, die höher sind als der Pic von Teneriffa, welcher für den höchsten gilt.**)

Freitag d. 21. Dec.

Der Admiral untersuchte heut diesen Hafen genauer.

*) Gegenwärtig die Bay von Acul.

**) Seine Höhe beträgt 12,000 F.; es giebt demnach in Europa, Asien und Amerika viel höhere Berge.

Er fand ihn so gut, daß er mit keinem von allen, die er jemals gesehen, verglichen werden könnte. Er sagte: er habe die anderen Häfen so gerühmt, daß er nicht wisse, welcher Ausdrücke er sich bedienen solle, um diesen hier gebührend zu rühmen, und daß er fürchten müsse, beschuldiget zu werden, ein ausschweifender Großsprecher (manificador excesivo) zu sein, der mehr sage, als es sich in Wahrheit befinde. Deshalb fügte er hinzu: „Ich habe alte Seeleute bei mir, welche dasselbe, wie ich, sagen und immer sagen werden, so wie alle, die jemals das Meer befuhren, dies nämlich: daß alles Lob, welches ich den anderen Häfen ertheilt, die Wahrheit und eben so, daß dieser zuletzt genannte Hafen der beste von allen sei.“ Das Tagebuch fährt dann also fort: „Dreiundzwanzig Jahre lang bin ich zur See gewesen — die Zeit gerechnet, die ich in Wahrheit rechnen darf — ich habe den ganzen Osten und den Westen gesehen, ich unternahm eine Fahrt nach dem Norden, d. h. nach England *), auch in Guinea bin ich gewesen, allein in keinem einzigen jener Länder wird man so vollkommene Häfen finden, wie hier, wo ich immer einen schöner als den anderen fand. Ich betrachtete alles, was ich beschreiben wollte, immer genau und habe auch den zuletzt genannten Hafen, wie ich betheuern kann, genau beschrieben, und wiederhole, daß er alle anderen übertrifft, daß die

*) Auffallend ist es, daß er hier nicht die Fahrt nach Island anführt, was mich in der Meinung bestärkt, daß er nie dort war.

Schiffe der ganzen Welt darin Raum haben würden, und daß er mit einem alten Schiffstau geschlossen werden könne. Vom Eingang bis an das Ende beträgt seine Länge fünf Meilen."*) Der Admiral bemerkte einiges angebaute Land. Er befahl zwei Leuten zu landen, eine Anhöhe zu ersteigen und zuzusehen, ob ein Dorf vorhanden sei, denn vom Meere aus sah man keines. Diesen Abend gegen zehn Uhr kamen in einem Canot einige Indianer an das Schiff, um den Admiral und die Christen als etwas Wunderbares zu sehen. Er gab ihnen einige Kleinigkeiten, was ihnen große Freude machte. Die beiden Christen kehrten zurück und zeigten den Ort an, wo sie ein großes Dorf, nur in geringer Entfernung vom Meere, gesehen hätten. Der Admiral befahl, nach jener Gegend hinzuschiffen bis auf geringe Entfernung vom Lande. Er sah alsbald einige Indianer, welche sich dem Strande näherten; da sie sich zu fürchten schienen, ließ er anhalten, damit die Indianer, welche sich auf dem Schiff befanden, mit ihnen sprechen und sie versichern konnten, daß man ihnen kein Leides zufügen würde. Hierauf näherten sie sich mehr dem Meere und der Admiral mehr dem Lande. Sobald sie die Furcht verloren hatten, kamen so viele, daß das ganze Ufer von ihnen bedeckt ward, und Männer sowohl als Frauen und Kinder erwiesen uns tausend Aufmerksamkeiten; die Einen liefen dahin, die Anderen

*) Columbus verschreibt sich und sagt: cinco leguas, anstatt cinco millas.

dorthin, um uns Brod zu bringen, welches sie aus niames, die sie ajes nennen, machen, und sehr weiß und gut ist. Sie brachten uns auch Wasser in Kürbißflaschen und in irdenen Krügen von derselben Art wie die spanischen; so brachten sie Alles, was sie nur auf der Welt besaßen und wovon sie glaubten, daß es dem Admiral Freude machen könne, und dies alles thaten sie so bereitwillig (con un corazon tan largo) und mit solcher Freude, daß es zum Verwundern war. „Sage man nicht — bemerkt der Admiral — daß sie Alles so gern hergeben, weil es Dinge von geringem Werthe sind, denn diejenigen, welche Goldstücke brachten, gaben sie uns eben so bereitwillig wie die, welche Kürbißflaschen mit Wasser brachten; man kann sehr wohl erkennen, ob jemand etwas gern giebt. Dies Volk führt weder Stöcke, noch Wurfspieße, noch irgend eine Waffe; eben so wenig thun es die anderen Einwohner dieser Insel, welche mir sehr groß zu sein scheint. Männer und Frauen gehen unbekleidet, wie sie geboren werden. Auf Juana und den anderen Inseln tragen die Frauen, insonderheit nachdem sie das zwölfte Jahr erreicht haben, kleine Schürzchen von Baumwollenzeug; hier thun dies weder die Alten, noch die Jungen. Auf den anderen Inseln verbergen die Männer ihre Weiber vor den Christen aus Eifersucht; hier thun sie das Gegentheil. Die Frauen sind hier von schönem Körperbau und sie waren die ersten, welche dem Himmel für unsere Ankunft dankten und alles brachten, was sie nur hatten, zumal Eßwaaren: Brod, Nüsse und

fünf oder sechs Arten Früchte, von welchen ich einige zu trocknen befahl, um sie den Monarchen mit zu bringen. Anderwärts waren die Frauen anfänglich eben so zuvorkommend; hernach wurden sie versteckt. Deshalb befahl ich den Meinen, daß sie niemanden auf irgend eine Weise beleidigen oder etwas gegen seinen Willen nehmen sollten, und so bezahlten sie alles, was sie erhielten. Schließlich — bemerkt der Admiral — hat wohl schwerlich irgend jemand jemals Leute gesehen, die so gutherzig, so freigebig und zu gleicher Zeit so furchtsam sind, wie diese Indianer, die alles, was sie nur besitzen, den Christen geben und ihnen sogar noch entgegen gehen, um es ihnen zu bringen."

Hierauf schickte der Admiral sechs Christen ab, um das Dorf zu besuchen. Man erwies ihnen alle nur mögliche Ehre, man gab ihnen Alles, was man besaß, denn niemand zweifelte daran, daß der Admiral und seine Leute vom Himmel gekommen wären. Die Indianer, welche sich am Bord der Schiffe befanden, waren ebenfalls von diesem Glauben nicht abzubringen. Nach der Rückkehr der sechs Christen kamen mehrere Canots mit Indianern, um den Admiral im Auftrage eines Herren (de un Señor) einzuladen, sein Dorf zu besuchen. Da dies Dorf nahe bei auf einer Landzunge lag, und der Herr ihn mit vielen Leuten erwartete, ging er zu ihm. Bei seiner Rückkehr fand er den ganzen Strand mit so vielem Volk bedeckt, daß es zum Erstaunen war; Männer, Frauen und Kinder liefen herbei und alle schrieen, daß er sie nicht verlassen solle.

Die Abgesandten eines anderen Herrn erwarteten ihn in ihren Canots, um ihm eine Einladung zu überbringen, welche der Admiral annahm. Dieser Herr erwartete ihn mit großen Vorräthen von Lebensmitteln. Kaum hatte er seine Ankunft erfahren, so befahl er seinen Leuten, die sämmtlichen Lebensmittel auf die Schiffe der Spanier zu bringen. Sobald sie sahen, daß der Admiral das, was man ihm brachte, annahm, liefen die Indianer zurück nach ihrem Dorfe, um noch mehr Lebensmittel, Papagaien und andere Dinge zu holen, und sie gaben alles mit so gutem Herzen, daß es zum Verwundern war. Der Admiral gab ihnen dagegen Glasperlen, Ringe von Messing und Schellen, nicht weil sie es verlangten, sondern weil er es für angemessen hielt und weil er sie — dies sind Worte des Admirals — als Christen und Unterthanen der Könige von Spanien, noch mehr als es die Spanier selbst sind, ansah. „Es fehlt weiter nichts", bemerkt er, „als daß wir ihre Sprache verständen, um ihnen befehlen zu können, denn sie würden ohne Widerspruch gehorchen." Als der Admiral zu den Schiffen zurückkehrte, schrieen die Indianer sämmtlich, die Christen sollten sie nicht verlassen, sondern hier bleiben. Canots, mit Indianern besetzt, fuhren ihnen nach zu den Schiffen. Der Admiral erwies ihnen alle Ehre, gab ihnen zu essen und beschenkte sie. Während seiner Abwesenheit war ein anderer Häuptling aus dem Westen angekommen, und obschon das Schiff eine halbe Stunde vom Strande entfernt läg, kamen viele Indianer herangeschwommen.

Da dieser Häuptling die Rückkehr des Admirals nicht abwartete, wurden ihm einige Personen nachgeschickt, um von ihm Erkundigung über diese Inseln einzuziehen. Er empfing sie sehr freundlich, führte sie nach seinem Dorfe und gab ihnen einige Stückchen Gold. Sie kamen bei der Fortsetzung der Reise an einen großen Fluß, welchen die Indianer durchschwammen; die Christen konnten dies nicht und kehrten um.

Hier zu Lande giebt es so hohe Berge, daß sie bis in den Himmel zu reichen scheinen; die auf der Insel Teneriffa scheinen unbedeutend im Vergleich mit diesen. Sie sind mit Bäumen und Gras bedeckt zum Verwundern. Schöne Ebenen liegen dazwischen und am Ende dieses Hafens liegt ein Thal, dessen Größe das Auge nicht ermessen kann; es scheint funfzehn bis zwanzig Stunden lang zu sein. Ein Fluß durchströmt es, es ist ganz bebaut und bewohnt und die Felder sind so grün, wie in Spanien im Mai oder Juni, obschon die Nacht vierzehn Stunden währt und das Land ganz nördlich liegt. Dieser Hafen ist bei allen Winden gut geschützt. — — An der Nordwestseite liegen drei Inseln, und eine Stunde von dem Vorgebirg mündet ein großer Fluß. Der Admiral nannte den Hafen: „Puerto de la mar de Santo Tomas", weil heut der Tag dieses Heiligen war; „Meer" nannte er ihn wegen seiner Größe.

Sonnabend d. 22. Dec.

Mit Tagesanbruch ging der Admiral unter Segel, um die Inseln aufzusuchen, welche die Indianer als solche

bezeichnet hatten, wo Gold zu finden sei, und von denen einige nach ihrer Angabe mehr Gold als Erde enthalten sollten. Das Wetter erlaubte es nicht, und wir waren genöthigt, nach unserm Ankerplatz zurückzukehren. Der Herr dieses Landes*), welcher in der Nähe ein Dorf besitzt, schickte ein mit Männern besetztes Boot an den Admiral ab, um ihn einzuladen, mit seinen Schiffen näher zu kommen, mit dem Hinzufügen, daß er ihm alles geben wolle, was er besitze. Er schickte ihm mit diesem Canot einen Gürtel, an welchem sich anstatt der Börse eine Maske befand mit zwei großen Ohren, die eben so wie die Nase und die Zunge von geschlagenem Golde waren. „Diese Leute", heißt es in dem Tagebuche, „sind so gutherzig, daß sie, wenn man etwas von ihnen verlangt, es mit dem besten Willen von der Welt geben; man erweist ihnen eine Gunst, wenn man etwas von ihnen verlangt. Sie näherten sich dem Boot, gaben den Gürtel einem Matrosen, und die Gesandtschaft ging hierauf am Bord des Schiffes. Ein Theil des Tages ging hin, bevor man sie verstehen lernte. Selbst die Indianer, die wir bei uns hatten, verstanden sie nicht, weil sie ganz andere Benennungen für die Gegenstände hatten; endlich errieth man aus ihren Geberden, daß sie beauftragt waren, den Admiral einzuladen. Er beschloß am Sonntag sich zu dem Cazik zu begeben, obschon er nicht pflegte an Sonntagen auszugehen,

*) Guanaguari hieß der Cazik, von dem später noch oft die Rede sein wird.

nicht aus Aberglauben, sondern aus Frömmigkeit. Er that es auch diesmal, wie er sagte, nur in der Hoffnung, daß die Einwohner nach dem guten Willen, den sie gezeigt, Christen und getreue Unterthanen der spanischen Könige werden würden. Er fügte hinzu, daß er sie schon als solche betrachte und daß er, damit sie seinen Monarchen mit Liebe ergeben sein möchten, ihnen wohlwolle und sich bemühe, ihnen Vergnügen zu machen.

Heut vor seiner Abfahrt schickte der Admiral sechs Leute nach einem großen, drei Stunden weit im Westen gelegenen, Dorfe, dessen Herr oder Cazik ihn in diesen Tagen besucht und ihm gesagt hatte, daß er mehrere Stücke Gold besitze. Als die Christen daselbst ankamen, gab der Herr dem Notar des Admirals, welchen er mitgeschickt hatte, damit den Indianern nichts Uebles zugefügt werden möchte, die Hand. Diese sind in der That sehr gutherzig, die Spanier aber dagegen so begehrlich und unverschämt, daß sie sich nicht damit begnügen, für ein Stückchen Schnur, einen Scherben Glas, oder Porzellan alles zu erhalten, was sie verlangen, sondern daß sie sogar die Sachen umsonst haben wollen und sie wegnehmen, ohne dafür etwas zu geben, was der Admiral jederzeit verbot. Obschon, mit Ausnahme des Goldes, alles, was die Indianer geben können, nur geringen Werth hat, verbot der Admiral, in Betracht ihrer Gutmüthigkeit, und weil sie für sechs Glasperlen ein Stückchen Gold gaben, irgend etwas von ihnen anzunehmen, ohne ein Gegengeschenk zu machen.

Nachdem der Herr dem Notar die Hand gegeben hatte, führte er ihn in seine Wohnung, begleitet von der ganzen Bevölkerung, die sehr zahlreich war. Er ließ den Abgeordneten zu essen geben, und die Indianer brachten ihnen Baumwollenzeug und Garn. Als er sie am Abend entließ, gab er ihnen drei sehr fette Gänse (tres ansares muy gordas) und einige Stückchen Gold. Sie wurden von einer Menge Leute begleitet, welche die Sachen trugen, die sie eingetauscht hatten, und die Abgeordneten auf ihren Schultern tragen wollten, was sie auch an einigen Bächen und morastigen Stellen thaten. Der Admiral befahl, dem Herrn einige Geschenke zu machen, welcher sehr erfreut darüber war, so wie alle seine Unterthanen, da sie fest daran glaubten: die Spanier wären von dem Himmel gekommen; sie sind schon glücklich, wenn sie uns nur zu sehen bekommen. An diesem Tage allein kamen über einhundert und zwanzig Canots, von denen ein jedes etwas brachte, vornehmlich Brod, Fische und Wasser in irdenen Krügen. Sie brachten auch Samenkörner von verschiedenen Gewürzen, wovon sie ein Korn in eine Schale mit Wasser werfen und dies sogleich trinken; die Indianer bedeuteten dem Admiral, daß dies etwas sehr Gesundes sei.

Sonntag d. 23. Dec.

Wegen Windstille konnte sich der Admiral nicht mit den Schiffen in das Land des Häuptlings, der ihn hatte einladen lassen, begeben; allein er ließ die drei Abgesandten

desselben, welche zurückgeblieben waren, von mehreren seiner Leute, unter denen sich auch der Notar befand, in Böten begleiten. Unterdessen schickte er zwei von seinen Indianern nach dem Dorfe, wo er gewesen war; sie kamen bald mit dem Herrn desselben zurück nach dem Schiffe. Dieser sagte aus: daß es auf hiesiger Insel*) viel Gold gebe, daß man aus anderen Gegenden hierher käme, um es zu kaufen, und daß man dessen hier so viel fände, als man irgend zu haben wünsche. Es kamen noch andere, welche diese Aussage bestätigten, und sie beschrieben die Art und Weise, wie man es sammle. Dies alles zu verstehen, hielt schwer, allein so viel steht fest, daß es hier Gold in Ueberfluß geben muß, und wenn man nur den Ort ausfindig machen könnte, wo sie es hernehmen, man würde es wohlfeil oder für gar nichts haben können. „Unser Herr", schreibt der Admiral in seinem Tagebuche, „welcher alle Dinge in seiner Macht hat, wolle mir beistehen und mir gewähren, was ihm gefällt und was zu seinem Dienste gereicht. Bis zu dieser Stunde sind mehr als tausend Indianer auf das Schiff gekommen und ein jeder hat etwas gebracht. Noch eh' sie an das Schiff kommen, in der Entfernung von einem halben Armbrust-Schuß, stehen sie in ihren Canots und rufen, indem sie zeigen, was sie in der Hand halten: „Nehmt! Nehmt!" Mehr als fünfhundert kamen, wie ich glaube, an

*) Die Einwohner nannten diese Insel Bohio, Columbus gab ihr den Namen Espagnola, gegenwärtig Haiti.

das Schiff geschwommen, aus Mangel an Canots, obschon wir ungefähr eine Stunde vom Lande entfernt lagen." Dem Vermuthen nach sind fünf Caziken mit ihren Söhnen, mit Frauen und Kindern an den Bord gekommen. Der Admiral ließ an alle Geschenke austheilen und sagte: es ist gut angewendet. „Möge mich nur", schreibt er, „der Herr nach seinem Erbarmen unterstützen, daß ich dieses Gold finde, ich meine diese Goldmine, denn es sind hier Leute, welche sagen, daß sie wissen, wo sie ist."

Während der Nacht kamen die Böte zurück; sie waren sehr weit gewesen und viele Canots mit Indianern, welche alle den Admiral zu sehen begehrten, waren ihnen begegnet. Er hielt es für gewiß, daß, wenn er zum Weihnachtsfeste sich noch in diesem Hafen befände, sämmtliche Einwohner dieser Insel, welche er (irrthümlicher Weise) für größer als England hielt, ihn zu sehen hierher kommen würden*). Die Indianer begleiteten die Christen nach ihrem Dorfe, welches, nach ihrer Aussage, das größte und das am regelmäßigsten gebaute von allen ist. Da die Canots mit den Rudern rasch fahren, kamen sie den Böten zuvor und meldeten dem Caziken die Christen an. Der Admiral bemerkt hier, daß er noch nicht genau wisse, ob das Wort Cazik so viel als „König" oder ob es nur einen Statthalter bedeute. Sie bedienten sich, um einen vornehmen Mann zu

*) England hat nach Arrowsmith 38,371 □M.; Haiti nach Humboldt 22,050 □M.

bezeichnen, auch noch des Wortes „nitayno", doch wußte man nicht: ob dies einen vom Adel (hidalgo), einen Statthalter, oder einen Richter bezeichnen sollte. —

Der Cazik kam endlich zu ihnen, und die ganze Einwohnerschaft, von mehr als zweitausend Köpfen, versammelte sich auf einem Platze, welcher sehr gut gefegt war. Er erwies unseren Leuten große Ehre und ein jeder Indianer brachte ihnen etwas zu essen oder zu trinken. Von dem Könige erhielt ein Jeder einige Stückchen Baumwollenzeug, Papagaien für den Admiral und einige Stückchen Gold. Die Indianer schenkten den Matrosen ebenfalls Baumwollenzeug und was sie sonst in ihren Häusern hatten. Die Kleinigkeiten, die sie dafür erhielten, nahmen sie mit so großer Freude an, als ob es Reliquien wären. Als die Spanier am Abend abreisen wollten, bat sie der König bis zum anderen Tage zu bleiben, und mit ihm zugleich bat sie das ganze Volk. Da sie aber sahen, daß ihre Abreise unabänderlich war, begleiteten sie sie mit großem Gefolge und trugen ihnen alles, womit sie der Cazik und die Einwohner beschenkt hatten.

Montag d. 24. Dec.

Vor Sonnenaufgang ließ der Admiral die Anker lichten. Unter der großen Anzahl Indianer, welche gestern am Bord kamen und durch Zeichen zu verstehen gaben, daß Gold auf dieser Insel vorhanden sei, auch die Orte nannten, wo sie es sammeln, bemerkte der Admiral einen, wel-

cher ganz besonders gut gelaunt und ihm sehr zugethan zu sein schien, da er mit mehr Munterkeit als die anderen mit ihm sprach. Der Admiral liebkosete ihn und bat ihn, mit ihm zu gehen, um ihm die Goldminen zu zeigen. Dieser Indianer brachte noch einen seiner Freunde oder Verwandten, und unter anderen Orten, welche sie als diejenigen nannten, wo das Gold gesammelt werde, nannten sie auch Cipango, was sie in ihrer Sprache Civao nennen. Sie versicherten, daß dort Gold in großer Masse vorhanden sei, daß der Cazik ein Banner von geschlagenem Golde führe, doch läge der Ort sehr fern im Westen.

Hier finden sich in dem Tagebuche folgende, an den König und die Königin gerichtete, Zeilen: „Ich ersuche Ew. Hoheiten zu glauben, daß es in der ganzen Welt keine besseren und sanfteren Menschen giebt, als diese Indianer. Ew. Hoheiten müssen ganz von Freude erfüllt sein, weil Sie sie bald zu Christen gemacht und in den Sitten Ihrer Königreiche gebildet haben werden; denn es kann nirgend bessere Leute und ein besseres Land geben. Die Bevölkerung ist so zahlreich und das Land so groß, daß ich keine Worte dafür finden kann, da ich schon von der Insel Juana, welche die Indianer Cuba nennen, im Superlativ gesprochen habe. Es ist aber zwischen jenen und diesen ein Unterschied, wie zwischen Nacht und Tag, und ich glaube nicht, daß es jemanden giebt, der, wenn er es gesehen hat, nicht dasselbe sagen würde. Es ist in der That zum Verwundern, wie ich sage, all diese Dinge

hier und die großen Niederlassungen auf dieser Insel Espagnola, denn so nenne ich sie, die Einwohner nennen sie Bohio. Alle sind von einer ganz ungemeinen Liebenswürdigkeit (de muy singularisimo tracto amoroso), sie sprechen sanft, ganz verschieden von den anderen, deren Rede immer wie Drohung klingt. Männer und Frauen sind von schönem Wuchse und nicht von schwarzer Hautfarbe. Es ist wahr, daß sie sich alle bemalen, einige schwarz, andere mit verschiedenen Farben, die mehresten roth. Sie thun dies, wie ich höre, um sich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen. Die Dörfer und Häuser sind sehr niedlich; ein jedes Dorf hat seinen Herren oder Richter, dem sie alle gehorchen, daß es zum Verwundern ist. Alle diese Gebieter sprechen wenig und haben ein sehr gelindes Wesen (muy lindas costumbres). Sehr oft befehlen sie nur mit einem Wink der Hand und auf der Stelle werden sie verstanden, daß es zum Verwundern ist.“ Dies sind die eigenen Worte des Admirals.

Dienstag d. 25. Dec.

Am Weihnachts-Feiertag.

Man war am vergangenen Tage mit geringem Winde von dem Hafen St. Thomas bis zur Punta santa gesegelt und es war 11 Uhr des Abends, als der Admiral sich entschloß, sich zur Ruhe zu legen, denn er hatte zwei Tage und eine Nacht nicht geschlafen. Da die See ruhig war,

legte sich der Steuermann ebenfalls schlafen und überließ das Steuer einem Schiffsjungen, was der Admiral während der ganzen Reise ausdrücklich verboten hatte. — Es gefiel unserm Herrn, daß um Mitternacht, nachdem der Admiral sich zur Ruhe begeben, vollkommene Windstille eintrat und das Meer so ruhig war, wie in einem Suppennäpfchen. Alle legten sich schlafen; das Steuer blieb in der Hand des Schiffsjungen und das Schiff wurde von der Strömung auf eine Sandbank getrieben, jedoch so sanft, daß man es kaum merkte. Der Schiffsjunge, welcher das Steuer festsitzen fühlte und den Wellenschlag hörte, erhob ein Geschrei. Der Admiral stand auf der Stelle und so geschwind auf, daß er der Erste war, der es merkte, daß das Schiff auf den Strand gelaufen sei. Er befahl sogleich das Boot auszusetzen, einen Anker am Hintertheil des Schiffes zu befestigen und auszuwerfen. Der Steuermann und mehrere Andere sprangen in das Boot und der Admiral glaubte, sie würden seine Anordnungen ausführen; statt dessen aber waren sie nur darauf bedacht, sich an den Bord der Caravele, die nur eine halbe Seemeile von ihnen entfernt lag, zu retten. Die Caravele aber nahm sie nicht auf, woran sie sehr recht that. Später kamen sie zu dem Schiffe zurück, allein noch vor ihnen langte das Boot der Caravele an. Als der Admiral bemerkte, daß der Steuermann und seine Leute flohen, die See immer seichter wurde und das Schiff sich auf die Seite neigte, sah er kein anderes Mittel der Rettung, als den Hauptmast zu kappen, um das

Schiff zu erleichtern und wieder flott zu machen. Da indessen die See immer mehr zurücktrat, das Schiff sich immer mehr umlegte, blieb keine Hoffnung, es über Wasser zu halten. Zum Glück blieb das Meer ruhig, das Schiff selbst blieb ganz, allein die Fugen öffneten sich, das Wasser drang ein. Der Admiral rettete sich und seine Mannschaft an den Bord der Caravele. Da sich ein kleiner Wind vom Land her erhob, die Nacht noch nicht weit vorgerückt war und man nicht wußte, wie weit die Bank sich erstreckte, ließ er, bis der Tag anbrach, beilegen und begab sich darauf zurück an den Bord des Schiffes. Schon vorher hatte er Diego de Arana aus Cordova, Alguazil (Oberrichter) des Geschwaders und Pedro Gutierrez, Thürhüter des Königlichen Hauses mit dem Boot an das Land geschickt, um den König (den Caziken Guacanagari), welcher ihn am Sonnabend eingeladen hatte, sich mit den Schiffen in seinen Hafen und nach seinem Dorfe zu begeben, welches eine und eine halbe Seemeile von jener Bank entfernt war, von dem Unglück zu unterrichten. Als er es vernahm, weinte er, wie sie sagen, und schickte alle seine Leute mit sehr geräumigen Canots nach dem Schiffe, um die Ladung zu bergen. Dies geschah mit großer Schnelligkeit in Folge des Eifers, welchen der König selbst offenbarte. Er selbst in Person mit seinen Brüdern und Verwandten bekümmerte sich mit aller Sorgfalt, sowohl am Bord des gestrandeten Schiffes, als an dem Lande, um die Bewachung der dahin gebrachten Sachen, damit Alles aufs Beste geborgen würde. Von Zeit zu Zeit schickte er einen

seiner Verwandten, die nicht aufhörten zu weinen, an den Admiral, um ihn zu trösten und ihm zu sagen, er solle sich keine Sorge machen, er wolle ihm alles geben, was er hätte. Der Admiral versichert Ihre Hoheiten, daß man in keinem Theile Spaniens eine so große Sorgfalt auf die Sicherung der gestrandeten Ladung verwende, so daß auch nicht eine Stecknadel verloren gehe. Der König befahl Alles bei den Wohnungen niederzulegen, bis man einige davon geräumt habe, in welche die Sachen gebracht und wo sie bewacht werden könnten. Er befahl ringsumher Bewaffnete aufzustellen, welche die ganze Nacht hindurch Wache hielten. „Der König — so schreibt Columbus in seinem Tagebuche — und das ganze Volk weinten so viel; es sind Leute voller Liebe, ohne Habsucht und so fügsam in allem, daß ich Ew. Hoheiten versichere: es giebt in der ganzen Welt kein besseres Volk und Land. Sie lieben ihren Nebenmenschen, wie sich selbst, ihre Sprache ist die lieblichste und sanfteste von der Welt, immer mit Freundlichkeit. Männer und Frauen gehen so wie sie Gott erschaffen hat, allein Ew. Hoheiten dürfen glauben, daß die Sitten dieser Leute vortrefflich sind; auch hat der König eine bewunderswürdige Hofhaltung (estado) und eine so bescheidene Zurückhaltung, daß es eine Freude ist, es zu sehen. Das Gedächtniß dieser Leute ist gut, sie wünschen alles zu sehen und fragen: zu was ein jedes dient.“ Dies Alles sind Worte des Admirals.

Mittwoch d. 26. Dec.

Mit Tagesanbruch kam heut der König des Landes (d. h. der Cazik des Dorfes) an den Bord der Caravele Niña, auf welcher sich der Admiral befand, und sagte ihm fast weinend: er solle sich keine Sorge machen, er werde ihm Alles geben, was er besitze, wie er denn bereits den Christen, welche ans Land gekommen wären, zwei große Häuser eingeräumt habe und ihnen, wenn sie deren bedürften, noch mehr einräumen werde; auch ständen, sagte er, ihm so viele Canots und so viele Leute, als er es wünsche, zu Gebot, um die Sachen ein- und auszuladen und an das Land zu bringen, wie dies schon gestern geschehen sei, ohne daß ihm auch nur ein Krümel Brod genommen worden sei. „So ehrlich sind sie — bemerkt hierzu Columbus in seinem Tagebuche — ohne Begier nach fremdem Gut, und hierin übertraf die anderen alle der tugendhafte König." Während der Admiral sich mit ihm unterhielt, kam ein Canot aus anderer Gegend, dessen Mannschaft einige Stückchen Gold zum Tausch für eine Schelle anboten; denn dies Spielzeug scheint ihnen die größte Freude zu machen. Noch eh sie herankamen, zeigten sie schon von fern ihre Goldstückchen und riefen: chuq! chuq! so nennen sie die Schellen, welche sie so sehr lieben, daß sie darum verrückt werden könnten. Indianer aus einer anderen Gegend, welche diesen Tauschhandel sahen, baten den Admiral, für sie eine solche Schelle zu verwahren, wofür sie ihm am folgenden Tage vier Stücke Gold, so groß wie die Hand, zu bringen versprachen.

Der Admiral freute sich, solches zu hören; auch kam ein Matrose vom Lande zurück, welcher sagte: es sei zum Erstaunen, welche Stücken Gold die Christen dort für nichts eintauschten, indem sie für eine Stecknadel Goldstückchen, die zwei Castillanos werth wären, erhielten; nach einem Monat würde es aber noch ganz anders stehen. Der König freute sich sehr, den Admiral so vergnügt zu sehen, und da er hörte, daß er viel Gold zu haben wünsche, machte er ihm durch Zeichen verständlich, daß er ganz in der Nähe einen Ort wisse, wo es in großer Masse vorhanden sei; er möge nur guten Muthes sein, er werde ihm so viel davon geben, als er irgend begehre. Der Admiral bemerkt hier in seinem Tagebuche: „der König habe insonderheit von Cipango, welches sie Civao nennen, gesprochen, wo das Gold in solcher Menge vorhanden sei, daß man es für nichts achte. Er werde es von dort hierher holen lassen, obschon auch sehr viel auf dieser Insel Espagnola, welche sie Bohio nennen, vorhanden sei, so wie es auch in dieser Provinz Caribata noch viel mehr gebe.“

Der König speiste mit dem Admiral auf der Caravele und ging dann mit ihm an das Land, wo er ihm viel Ehre erwies und ihm eine Mahlzeit anrichten ließ von zwei oder drei Arten Ajes mit Seekrebsen, Wild und anderen Speisen, so wie auch von ihrem Brod, welches sie Cazavi nennen. Nach Tisch führte er den Admiral zu den Baumpflanzungen, welche das Haus umgaben; sie wurden von mehr als tausend Personen, sämmtlich nackend, begleitet;

der König aber trug ein Hemd und Handschuh, welche ihm der Admiral gegeben. Das Hemd legte er wieder ab, doch ging er nie ohne Handschuh, denen er den Vorzug vor allen anderen Sachen gab. „An der bescheidenen Weise, mit der er aß und an seiner Reinlichkeit — schreibt Columbus — merkte man, daß es ein Mann von vornehmer Geburt war.“ Nach der Tafel, welche sehr lang währte, brachte man ihm Kräuter, womit er sich die Hände rieb, um sie, wie der Admiral meinte, geschmeidig zu machen, worauf man ihm Waschwasser brachte. Hierauf führte er den Admiral an den Strand, wo dieser einen seiner Leute, einen geschickten Bogenschützen, mit einem türkischen Bogen und Pfeilen schießen ließ, was den indischen Häuptling sehr in Erstaunen setzte, da man hier weder Waffen kennt, noch sie gebraucht. Dies gab Veranlassung zu einer Unterhaltung über die Einwohner von Caniba, die sie Cariben nennen, von denen sie zu Gefangenen gemacht werden und welche Bogen und Pfeile, jedoch ohne eiserne Spitzen, führen; denn es giebt hier weder Eisen, noch Stahl, noch irgend ein anderes Metall außer Gold und Kupfer, jedoch von dem letzteren sah der Admiral nur wenig. Der Admiral gab dem Caziken durch Zeichen zu verstehen, daß die Könige von Spanien Befehl geben würden, die Cariben zu vertilgen, und daß er sie ihm alle mit gebundenen Händen vorführen werde. Er ließ auch eine Kanone und eine Büchse abfeuern, deren Wirkung und Gewalt den Caziken in Erstaunen setzten, als er sah, welche Zerstörung sie an-

richteten; die Indianer aber fielen alle vor Schrecken auf die Erde. Sie brachten dem Admiral eine große Maske, welche in den Ohren, den Augen und anderwärts große Stücken Gold hatte. Der König gab sie ihm mit anderen Kostbarkeiten, welche er ihm auf den Kopf setzte und um den Hals hing, und eben so beschenkte er auch die anderen Christen.

Auf diese Weise war der Admiral sehr getröstet über sein Unglück, und sah es als eine Schickung Gottes an, daß er ihn hier hatte stranden lassen. „Dies Unglück — schreibt er in dem Tagebuche — verschaffte mir so viele Sachen, daß ich es in Wahrheit eher ein großes Glück nennen muß; denn wenn ich nicht gestrandet wär, würde ich, ohne mich hier aufzuhalten, weiter gesegelt sein und auch keine Mannschaft hier zurückgelassen haben. — In der That haben mehrere meiner Leute mich um die Erlaubniß gebeten, hier bleiben zu dürfen. Ich habe Befehl ertheilt, einen Thurm und ein Fort mit einem geräumigen Keller recht fest zu erbauen, nicht weil ich diese Vorsicht rücksichtlich der Einwohner für nothwendig erachte, da ich zuverlässig mit meiner Mannschaft mir diese ganze Insel unterwerfen würde, obschon sie so groß wie Portugal sein mag und eine doppelt so große Bevölkerung als dieses Königreich hat; allein sie sind nackend, ohne Waffen und von einer gar nicht zu überwindenden Furchtsamkeit. Indessen ist es nothwendig, daß ich dieses Fort erbaue, so wie es sein muß, da ich so weit entfernt von Ew. Hoheiten

bin, damit die Indianer einsehen lernen, was Ihre Unterthanen vermögen, damit sie Ihnen in Liebe und in Furcht gehorsam sind. Man legt das Holz schon zurecht, woraus das Fort gebaut werden soll. Wir lassen hier Vorräthe von Brod und Wein für länger als ein Jahr, Samenkorn, ein Boot, einen Kalfaterer, einen Zimmermann, einen Büchsenmacher, einen Faßbinder und mehrere andere Leute, welche aus Diensteifer für Ew. Hoheiten, und um mir ein Vergnügen zu machen, sehr lebhaft wünschen zu erfahren, wo sich die Goldmine befindet. So ist uns denn unser Unglück ganz zu gelegener Zeit gekommen, um hier einen Anfang zu machen, und außerdem kam es uns sehr zu Statten, daß, als das Schiff strandete, dies fast unbemerkbar geschah, da weder Wellen noch Wind vorhanden waren. Wäre das Schiff flott gemacht worden, so würde man nie eine solche Kenntniß des Landes erhalten haben, wie man sie nun dadurch erhalten wird, daß hier Mannschaft zurückbleibt; denn meine Absicht war: immer mehr neue Länder zu entdecken, mich nirgend länger als einen Tag aufzuhalten, es sei denn, daß wir durch widrige Winde festgehalten würden. Auch war das gescheiterte Schiff sehr schwerfällig, wenig geeignet zu Entdeckungsfahrten, was wir denen von Palos zuschrieben, welche ihr, dem Könige und der Königin gegebenes Versprechen: zu einer solchen Expedition geeignete Schiffe zu stellen, nicht hielten." Am Schlusse bemerkt Columbus hier in seinem Tagebuche, daß nicht ein Endchen Tau, nicht ein Brett, nicht ein Nagel verloren

gehen solle, da das Schiff sich noch in eben so gutem Zustande befinde, wie bei der Abfahrt, ausgenommen, daß man, um die Wasserfässer und die Waaren herauszubringen, einige Oeffnungen habe machen müssen; doch sei alles wohl erhalten. „Ich hoffe zu Gott", fügt er hinzu, „daß ich bei meiner Rückkehr aus Spanien hierher, eine Tonne Goldes vorfinden werde, welches meine hier zurückgelassenen Leute unterdessen durch Tauschhandel gewonnen haben werden, so wie sie denn auch die Goldmine und die Spezereien entdeckt haben werden, und zwar in so großer Menge, daß der König und die Königin noch vor Ablauf von drei Jahren es unternehmen können, zur Eroberung des heiligen Grabes auszuziehen (para ir a conquistar la casa santa). Daß der ganze Gewinn meines Unternehmens also verwendet werden möge zur Befreiung Jerusalems, habe ich gegen Ew. Hoheiten schon ehedem ausgesprochen. Ew. Hoheiten werden sich darüber freuen (se rieron) und sagen, daß Ihnen dies gefällt, und daß Sie auch ohne dieses (ohne nach Jerusalem zu ziehen) große Lust daran haben werden." —

Donnerstag d. 27. Dec.

Mit Sonnenaufgang kam der König an den Bord der Caravele und sagte dem Admiral, daß er nach Gold geschickt habe, daß er ihn vor seiner Abreise ganz damit bedecken wolle, und bat ihn, nicht eher fortzugehen. Der König, dessen Bruder und noch ein Verwandter, der sein Vertrauter war, aßen bei dem Admiral, und die beiden

letzteren erklärten sich geneigt, mit nach Spanien zu reisen. Man brachte Nachricht, daß die Caravele Pinta, (mit welcher Pinzon entwichen war) in einem Flusse am Ende der Insel liege. Der Cazik fertigte sogleich ein Canot ab, denn er liebte den Admiral so sehr, daß es zum Verwundern war; dieser ließ einen seiner Matrosen mitfahren und bereitete mit aller Eile die Rückkehr nach Spanien vor.

Freitag d. 28. Dec.

Um endlich Ordnung und Thätigkeit in die Erbauung des Forts zu bringen und den Dienst unter den Leuten, welche er zurückließ, festzustellen, ging der Admiral an das Land. Es schien ihm, als ob ihn der König in das Boot habe steigen sehen, allein sich stellte, als ob er ihn nicht gesehen habe und schnell in sein Haus zurückgetreten sei, von wo er einen seiner Brüder dem Admiral entgegenschickte, ihn zu empfangen und ihn in eine sehr große und schöne Wohnung zu führen, welche er den Spaniern abgetreten hatte. Hier fand der Admiral Matten von Palmen ausgebreitet, auf welche man ihn sich niederlassen hieß. Der Bruder des Königs schickte hierauf seinen Diener ab, um die Ankunft des Admirals zu melden, gerade so, als ob der König nichts von allem wisse, was jedoch nur geschah, um dem Admiral desto größere Ehre zu erweisen. Sobald der Diener seine Meldung gemacht, begab sich der König sogleich zu dem Admiral, und hing ihm ein großes Stück Gold, welches er in der Hand hielt, um den Hals. Er

blieb bei ihm bis zum Abend und besprach mit ihm, was weiter zu thun sei.

Sonnabend d. 29. Dec.

Ein Neffe des Königs, ein sehr junger Mensch, ausgezeichnet durch Klugheit und Unternehmungsgeist, kam mit Tagesanbruch auf die Caravele. Der Admiral, der sich alle Mühe gab, zu erfahren, wo die Goldminen wären, fragte jedermann aus, denn er konnte sich jetzt schon durch Zeichen etwas mit den Leuten verständigen. Dieser junge Mann sagte ihm, daß in einer Entfernung von vier Tagereisen gen Osten eine Insel liege, Namens Guarionex und noch andere, welche Macorix, Mayonic, Fuma, Cibao und Coroay hießen, auf denen sich viel Gold befinde. Der Admiral schrieb sich diese Namen auf. Er erfuhr später, daß der König, als er durch seinen Bruder von der Entdeckung, welche sein Neffe dem Admiral gemacht habe, hörte, den jungen Mann sehr ausgescholten. Auch hatte der Admiral außerdem erfahren, daß ihm der König den Ort, wo das Gold herkommt und wo es gesammelt wird, verborgen halten will, damit er dasselbe nirgend anders, als bei ihm einhandle und eintausche; „es giebt aber", bemerkt der Admiral, „hier auf dieser Insel Espagnola des Goldes so viel und an so vielen Orten, daß es zum Verwundern ist." Es war schon Nacht, als ihm der König eine große goldene Maske schickte, und ihn um eine Kanne und ein Waschbecken bitten ließ, welche der Admiral ihm sogleich

schickte, in der Hoffnung, daß er deren mehrere bestellen werde.

Dienstag d. 30. Dec.

Der Admiral begab sich an das Land, um bei dem Könige zu Mittag zu essen. Mit ihm zugleich trafen fünf, Guacanagari untergebene, Könige ein, sämmtlich mit ihren Kronen auf den Häuptern, und hatten einen vortrefflichen Anstand, so daß es Ew. Hoheiten ein Vergnügen gemacht haben würde, die Art und Weise derselben, sich zu benehmen, zu sehen. Sobald der Admiral das Land betrat, ging ihm der König zu seinem Empfange entgegen und gab ihm den Arm bis zu dem Hause, in welchem er Tages zuvor war, und wo Matten und Sitze für ihn bereitet worden waren. Der König nahm seine Krone ab und setzte sie dem Admiral auf, welcher eine Schnur von bunten Steinen, die sehr schön war, von seinem Halse nahm und sie dem Könige umhing. Einen feinen Scharlachmantel, welchen er an diesem Tage trug, verehrte er ebenfalls dem Könige, ließ auch farbige Stulpstiefel holen, welche er ihm anziehen ließ, und an den Finger steckte er ihm einen silbernen Ring, weil er wußte, daß er sich viele Mühe gegeben hatte, einen solchen Ring, welchen ein Matrose trug, zu erhalten. Der König war sehr erfreut und glücklich darüber, und die anderen beiden Caziken beschenkten den Admiral ein jeder mit einer Goldplatte.

Ein Matrose benachrichtigte den Admiral, daß er die Rhabarber-Pflanze gefunden habe. (Hier giebt Columbus

eine Beschreibung der Rhabarber-Pflanze, die jedoch ganz unrichtig ist, da er sie nie gesehen hatte, sie auch nicht in Amerika vorhanden war.)

Montag d. 31. Dec.

Dieser Tag wurde dazu verwendet, Wasser und Holz zur Heimfahrt nach Spanien einzunehmen, wohin der Admiral dem Könige und der Königin schleunigst Nachricht zu bringen gedachte, damit sie Schiffe absenden möchten, um zu entdecken, was noch zu entdecken übrig ist; denn diese Angelegenheit scheint so groß und so bedeutend zu sein, daß es zum Verwundern ist, sagte der Admiral. Er fügte hinzu, daß er nicht eher abreisen wolle, als bis er das ganze Land gegen Osten gesehen und an der ganzen Küste entlang gefahren sei, damit er die Entfernung von Spanien kennen lerne, um Rindvieh und andere Gegenstände herüber zu führen. Da er aber nur mit einem einzigen Schiffe hier zurückgeblieben war, schien es ihm nicht wohlgethan, sich der Gefahr der Entdeckungen auszusetzen, wobei er sich beklagte, daß aller Nachtheil dem Entweichen der Pinta zur Last falle.

Dienstag d. 1. Jan. 1493.

Um Mitternacht wurde das Boot abgesendet, um auf der Halbinsel Amiga Rhabarber zu suchen. Die Mannschaft kam am Nachmittag zurück und brachte einen großen Tragkorb voll mit.*) Mehr konnten sie nicht bringen,

*) Dies war ein Irrthum.

weil sie sich mit keinem Grabscheit zum Ausgraben versehen hatten. Der Admiral ließ indessen diesen Korb voll als Probe für den König und die Königin einpacken.

Das zur Aufsuchung der Pinta ausgeschickte Canot, heißt es in dem Tagebuche, ist zurückgekehrt, ohne jene Caravele angetroffen zu haben. Unser Matrose, der sich bei dieser Expedition befand, erzählt: er habe zwanzig Meilen von hier einen König gesehen, welcher auf dem Kopfe zwei große Goldplatten trug, die er schnell herunternahm, sobald die in dem Canot befindlichen Indianer mit ihm gesprochen hatten; er sah auch bei den anderen Eingebornen viel Gold. Der Admiral glaubt, daß der König Guacanagari jedermann verboten habe, den Christen Gold zu verkaufen, damit es allein durch seine Hände gehe; zugleich erfuhr er aufs Neue, daß es in einigen Gegenden Gold in so großer Masse gebe, daß man keinen Werth darauf lege. Auch war ihm die Gegend bekannt geworden, woher die Gewürze kommen, welche einen viel größeren Werth als der Pfeffer und die Paradieskörner (manegueta) haben. Der Admiral beauftragte die Zurückbleibenden, sich davon so viel, als nur immer möglich sei, zu verschaffen.

Mittwoch d. 2. Januar.

Der Admiral ging heut an das Land, um Abschied von dem Könige Guacanagari zu nehmen und in Gottes Namen abzureisen. Zum Andenken schenkte er diesem Könige eines von seinen Hemden. Auch zeigte er ihm die

Gewalt, welche die Kanonen ausüben, indem er eine laden und damit in die Seitenwand des gestrandeten Schiffes schießen ließ. Die Veranlassung hierzu gab ein Gespräch über die Cariben, mit denen der König sich im Kriege befindet. Dieser bemerkte sehr wohl, wie die steinerne Kanonenkugel die Seitenwand des Schiffes durchbohrte und weit hinaus in das Meer fiel. Der Admiral ließ auch von der Schiffsmannschaft ein Scharmützel (una escaramuza) vorstellen und sagte dem Caziken: er solle keine Furcht mehr vor den Cariben haben, wenn sie auch auf seine Insel kämen. „Dies Alles", bemerkt der Admiral, „that ich, damit der König mit den zurückbleibenden Christen in gutem Vernehmen leben möchte und um ihm Furcht vor ihnen einzujagen."

Der König nahm den Admiral und die anderen, welche ihn begleiteten, mit sich zu Tisch in sein Haus. Dringend empfahl der Admiral dem Diego de Arana, Pedro Gutierrez und Rodrigo Escovedo, welche er als seine Lieutenants bei den zurückbleibenden Leuten ließ, Alles gut zu verwalten und in Ordnung zu halten, zum Dienste Gottes und Ihrer Hoheiten.

Der Cazik bezeigte dem Admiral viel Liebe und große Betrübniß über seine Abreise, besonders als er ihn sich einschiffen sah. Ein Vertrauter des Königs sagte zu dem Admiral: dieser habe für ihn eine Statue von Gold, so groß wie er selbst, zu machen befohlen, welche man ihm nach Verlauf von zehn Tagen bringen solle. Der Admiral

schiffte sich mit dem Vorsatz ein, sogleich abzureisen, allein der Wind gestattete es nicht.

In der, auf dieser Insel Espagnola, welche die Eingebornen Bohio nennen, gebauten Festung wurden neununddreißig Mann zurückgelassen; darunter mehrere, die dem Könige Guacanagari befreundet waren. Den Befehl in des Admirals Namen sollten führen: Diego de Arana aus Cordova, Pedro Gutierrez und Rodrigo de Escovedo aus Segovia, welchen er alle, ihm von dem Könige und der Königin verliehene Gewalt übertrug.*) Er ließ ihnen alle, von den Hoheiten zum Tauschhandel eingekauften Waaren zurück, welche sehr beträchtlich waren, wofür sie Gold einhandeln sollten, überließ ihnen auch alles, was sich noch in dem gestrandeten Schiffe befand, Brod und Zwieback auf ein Jahr, Wein und viel Geschütz. Und da die Mehrzahl von ihnen Matrosen waren, ließ er ihnen das Boot zurück, damit sie, wenn sie es für zweckmäßig halten sollten, auf Entdeckung der Goldmine ausfahren könnten, so daß der Admiral bei seiner Zurückkunft von diesem Metall viel vorfände und zugleich einen Ort habe, wo man eine Stadt anlegen könnte.

Der Hafen, in welchem sie sich befanden, sagte dem Admiral nicht zu, vornehmlich, weil man das Gold hierher aus Osten brachte, und man, je östlicher man gehe, desto

*) Columbus gab dieser Festung den Namen la Navidad (Weihnachten), weil er an diesem Feste hier angekommen war

näher Spanien sei. Er ließ auch Samenkorn zurück, seinen Schreiber und Alguazil, einen guten Artilleristen und Ingenieur, einen Schiffszimmermann, einen Kalfaterer, einen Faßbinder, einen Arzt und einen Schneider, allesammt Seeleute.

Donnerstag d. 3. Januar.

Der Admiral konnte heut noch nicht absegeln, weil drei von den Indianern, welche er von den zuerst entdeckten Inseln mitgenommen hatte und am Lande geblieben waren, ihm anzuzeigen kamen, daß noch andere Indianer mit ihren Frauen sich diesen Morgen bei Sonnenaufgang am Bord begeben würden. Die See ging hoch, das Boot konnte nicht an das Ufer und der Admiral beschloß, mit Gottes Hülfe am folgenden Tage abzureisen. „Hätte ich", schreibt er, „die Caravele Pinta bei mir gehabt, würde ich zuverlässig eine Tonne Goldes haben einsammeln können, weil ich dann es hätte unternehmen können, die Inseln zu umschiffen, was ich nun nicht wagen durfte, da ich allein war, aus Furcht, daß mir irgend ein Unfall begegnen könnte, welcher mich verhindert haben würde, nach Spanien zurückzukehren und dem Könige und der Königin Bericht von meinen Entdeckungen abzustatten. Wäre es gewiß, daß die Pinta mit dem Alonzo Pinzon glücklich nach Spanien käme, so würde ich noch jetzt weitere Entdeckungsfahrten machen; allein da ich von ihm keine Nachricht habe und er überdem die Hoheiten mit Lügen täuschen könnte, um

der Bestrafung zu entgehen, welche er durch sein schlechtes Benehmen verdient hat, indem er sich ohne Urlaub von mir trennte und dadurch alles Gute, was man von dieser Expedition hoffen durfte, vereitelte, muß ich ungesäumt nach Spanien zurückkehren, und hoffe, daß unser Herr zur Reise gut Wetter geben und daß man noch allem Uebel zuvorkommen werde."

Freitag d. 4. Jan.

Mit Sonnenaufgang lichtete man die Anker bei geringem Winde, und das Boot bugsirte das Schiff durch einen breiteren Canal als der war, durch welchen man eingelaufen war, durch die Klippen hindurch, welche sich jenseit des Vorgebirges Santo noch drei Seemeilen weit in die offene See erstrecken. — Man steuerte gen Ost in der Richtung eines hohen Berges, welcher die Form eines Pavillons hat. Der Admiral gab ihm den Namen Monte Cristi. Er empfiehlt denen, welche die Stadt Navidad (er sah im Geiste hier schon eine Stadt, wo noch nicht einmal das Blockhaus, die sogenannte Festung, gebaut war) besuchen wollen, zuvor Monte Cristi zu besuchen. „Cipango — bemerkt er — liegt auf dieser Insel, hier giebt es Gold im Ueberfluß, Spezereien, Mastix und Rhabarber." —

Sonnabend d. 5. Jan.

Mit Tagesanbruch ging der Admiral unter Segel. Im SSO. vom Monte Cristi bemerkte er einen Hafen und eine kleine Insel. Er stieg hier ans Land, wo er einen Stein-

bruch von buntem Gestein sah, welches ihm sehr geeignet zum Bau von Kirchen und königlichen Palästen zu sein schien. Der Monte Cristi hat eine schöne Form, ist rings von ebenem Lande umgeben, so daß man ihn von fern für eine Insel hält. Im Innern des Landes bemerkt man noch eine Gebirgskette, welche der Sierra von Cordova gleicht. Die Thäler sind grün, reich bewässert, alles ist so schön, sagte der Admiral, daß er nicht glaubt, es auch nur zum tausendsten Theil zu übertreiben (que no creía encarecerlo la milesima parte).

Sonntag d. 6. Jan.

Nach Sonnenaufgang setzte man die Küstenfahrt weiter fort (an der Insel St. Domingo) an der östlichen Seite. Hier muß man auf die vielen Bänke von Stein und Sand wohl Acht geben, hinter denen sich jedoch gute Hafen befinden. Der Admiral ließ einen Matrosen in den Mastkorb steigen, um die Untiefen und Klippen anzuzeigen. Ganz unerwartet erblickte dieser die Pinta, welche mit vollem Ostwinde auf den Admiral lossegelte. Da man hier nicht vor Anker gehen konnte, kehrte der Admiral zehn Seemeilen weit nach Monte Cristi zurück, wohin ihm die Pinta folgte.

Martin Alonzo Pinzon kam an den Bord der Niña, um sich zu entschuldigen, indem er zu dem Admiral sagte, daß er sich unfreiwillig von ihm getrennt habe, und gab die Veranlassungen an. Allein der Admiral erwiederte, „daß dies lauter falsche Angaben seien, daß er sich aus Trotz

und Habgier von ihm entfernt habe und daß er nicht wisse, woher der Hochmuth und die Unehrerbietigkeit gekommen sei, mit welcher er sich während der ganzen Reise gegen ihn benommen habe, welches alles er (der Admiral) nicht zu bemerken sich gestellt habe, um nicht den bösen Werken des Satans Raum zu geben, welcher vom Anfang an bis jetzt diese Reise zu hindern gesucht habe."

Der Admiral erfuhr, daß einer der Indianer, welche sich am Bord der Pinta befanden, dem Alonzo Pinzon gesagt hatte, daß auf einer Insel Namens Babeque sehr viel Gold vorhanden sei. Pinzon, welcher ein leichtes Fahrzeug hatte, habe sich allein dahin begeben wollen, dies sei der Grund, welcher ihn bestimmt hätte, sich von ihm zu trennen und seinen Chef zu verlassen, dessen Vorsatz es war, an den Inseln Juana und Espagnola entlang zu schiffen.

Da Martin Alonzo auf Babeque kein Gold fand, begab er sich nach Espagnola, wo er nach der Aussage anderer Indianer, welche diese Insel Bohio nennen, viel Gold und reiche Minen dieses Metalls zu finden gedachte; dies war es, was ihn schon zwanzig Tage früher hierher, funfzehn Leguas von Navidad, geführt hatte.

Es geht daraus hervor, daß die von den Indianern gebrachte Nachricht, welche den König Guacanagari ein Canot abzusenden und den Admiral einen Matrosen mitzugeben veranlaßte, richtig war, und daß in der That die Pinta sich dort befunden haben mußte, als das Canot

ankam. „Die Caravele," bemerkt der Admiral, „tauschte dort viel Gold ein; für ein Endchen Schnur erhielt der Capitain gute Stücke so lang wie ein Finger, oft sogar so groß wie die Hand. Martin Alonzo behielt die Hälfte für sich, die andere Hälfte vertheilte er unter seine Mannschaft."

Der Admiral fügt, indem er sich an den König und die Königin wendet, hinzu: „Demnach, Allergnädigste Herrschaften, erkenne ich, daß unser Herr wunderbarer Weise gewollt, daß unser Schiff hier scheitern sollte, weil dies die beste Küste der ganzen Insel ist und wir unsere Niederlassung hier den Goldminen ganz nahe haben. Hinter der Insel Juana im Süden soll eine andere große Insel liegen, auf welcher man noch mehr Gold und in solcher Masse findet, daß man es in Stückchen so groß wie Bohnen einsammelt, während auf Espagnola sie nicht größer als Gerstenkörner gefunden werden.*) Jene Insel heißt Yamaye (Jamaica); nah dabei im Osten liegt eine, nur von Frauen bewohnte Insel und vielen Leuten ist bekannt, daß die Inseln Espagnola und Yamaye nur zehn Tagereisen, im Canot zu fahren, von dem Festlande entfernt sind, was ungefähr siebenzig Seemeilen beträgt. Die dortigen Einwohner gehen bekleidet.

Montag d. 7. Jan.

Man verkeilte an diesem Tage einen Leck der Caravele und kalfaterte sie. Die Matrosen gingen an das Land, um

*) Man fand bei näherer Bekanntschaft Stücke von zwei, drei, ja von acht Pfund an Gewicht, wie las Casas meldet.

Holz zu fällen. Der Admiral sagte ihnen, sie würden viele Mastixbäume und Aloe finden.

Dienstag d. 8. Jan.

Wegen eines heftigen Südostwindes segelte man heut noch nicht ab; der Admiral befahl daher, das Schiff mit Wasser, Holz und allem zur Reise Nothwendigen zu versehen. Er wünschte Espagnola so lange zu umschiffen, als es thunlich sei, ohne sich von seinem Wege zu entfernen; allein mehrere Umstände widersetzten sich seinem Unternehmen. Die Brüder Martin Alonzo und Vincente Yanes Pinzon, welche von ihm als Capitains auf den Caravelen angestellt worden waren und mehrere von seinen Leuten, welche sich aus Stolz und Gewinnsucht auf die Seite jener gestellt hatten, in der Ueberzeugung, daß Alles nur für sie sein würde, vergaßen die, ihnen von dem Admiral zu Theil gewordene Auszeichnung. Sie hatten sich nicht allein geweigert, seinen Befehlen gehorsam zu sein, sondern erlaubten sich auch in Wort und That Unziemliches gegen ihn. Endlich hatte Martin Alonzo Pinzon den Admiral vom 21. Nov. bis 6. Januar ohne allen Grund und Ursache, aus bloßem Ungehorsam verlassen. Der Admiral hatte dies alles ertragen und geschwiegen, um seine Reise glücklich zu beendigen. Er wünschte sehr, von so schlechter Gesellschaft los zu kommen, gegen die er sich verstellen mußte, trotz ihres Ungehorsams, und obschon er noch viele gutgesinnte Leute bei sich hatte, war es doch nicht an der Zeit,

an die Bestrafung der Schuldigen zu denken. Dies bestimmte ihn, nach Spanien zurückzukehren, ohne Aufenthalt und in möglichster Eile.

Er stieg in das Boot und fuhr nach dem Flusse, welcher nur eine gute Legua südöstlich von Monte Cristi mündet; hier nahmen die Matrosen Wasser ein. Der Admiral fand, daß bei der Mündung dieses Flusses, welche sehr breit und tief ist, der Sand ganz mit Goldkörnern gemischt ist und zwar in solcher Menge, daß es zum Verwundern ist, obschon die Körner sehr klein sind.*) Der Admiral war der Meinung, daß die Goldstufen während des Laufes des Flusses von der Quelle bis zur Mündung sich zerbröckelten und zu Staub zerrieben, denn er fand in geringer Entfernung Goldkörner so groß wie die Linsen; es gab aber deren in Ueberfluß so klein wie Gries. Da die See hoch ging und sich das Salzwasser mit dem Süßwasser mischte, befahl er eine Büchsenschußweite stromaufwärts zu fahren. Die Leute füllten die Fässer mit Wasser, und als sie sie nach der Caravele zurückbrachten, fand man an den Reifen kleine Goldkörner. Der Admiral gab diesem Flusse den Namen Goldfluß. — Von dem Goldsande, bemerkt er, nehme er nichts mit, da Ihre Hoheiten denselben im eigenen Hause und vor dem Thor Ihrer Stadt Navidad hätten;

*) Dieser Fluß, Yaqui genannt, führt allerdings einiges Gold; allein las Casas meint, der Admiral habe wohl nur Glimmer und Katzengold gesehen. Gegenwärtig heißt dieser Fluß Santiago.

vielmehr sei seine Absicht, so schnell als möglich abzureisen, um Ihnen Nachricht zu bringen und sich von der schlechten Gesellschaft zu befreien, die ihn umgebe und von der er immer gesagt, daß es nichtsnütziges Gesindel sei.

Mittwoch d. 9. Jan.

Um Mitternacht ging der Admiral unter Segel und steuerte gen ONO. Er ging in einer Entfernung von 10½ Seemeile drei Stunden vor Einbruch der Nacht vor Anker. Ueberall findet man hier Schildkröten in Menge; die Matrosen fingen eine, die so groß war, wie ein chinesischer Schild. „Der Admiral sah gestern, als er auf dem Goldfluß fuhr, drei Sirenen, welche sich sehr hoch aus dem Wasser hervorhoben, allein nicht so schön sind, als man sie gewöhnlich abgebildet findet; gewisser Maßen haben sie ein menschliches Gesicht.*)" Er fügt hinzu, dergleichen in Guinea an der Manegueta-Küste gesehen zu haben.

Sein Vorsatz war, in dieser Nacht mit Gottes Hülfe ohne Aufenthalt abzusegeln, da er gefunden habe, was er suche, und sich nicht in weiteren Streit mit diesem Alonzo Pinzon einlassen wolle, bis Ihre Hoheiten von seiner Reise und dem, was er vollbracht, Nachricht hätten. „Dann aber", bemerkt er, „werde ich diese Unbilden von boshaften Leuten, mit deren Tugend es schlecht bestellt ist, nicht

*) Wahrscheinlich waren es Seehunde, Seekälber oder Seelöwen.

länger ertragen, da sie gegen mich, der ich ihnen so große Auszeichnung erwiesen habe, ihren Willen mit solcher Unehrerbietigkeit durchsetzen wollen."

Donnerstag d. 10. Jan.

Der Admiral lichtete die Anker und kam mit Sonnenaufgang an einen Fluß, welchen er Rio de Gracia (Fluß der Gnade) nannte.*) Er ging bei dessen Mündung vor Anker, da er hier einen guten Hafen fand, welcher nur den Uebelstand hat, daß sich daselbst der Bohrwurm in großer Menge vorfindet. Die Pinta, mit welcher Martin Alonzo Pinzon hier sechzehn Tage verweilte, war von diesem Wurm sehr mitgenommen worden.**) „Während dieser Zeit — heißt es in dem Tagebuche — gewann Pinzon durch Tauschhandel hier viel Gold, und dies war es, wonach ihm verlangte. Sobald er aber von den Indianern erfuhr, daß der Admiral sich auf der Küste derselben Insel Espagnola befand und er ihm nicht ausweichen könne, fuhr er ihm entgegen. Er hatte von seiner Mannschaft verlangt, sie sollten schwören, daß sie nicht länger als sechs Tage hier verweilt hätten; allein seine Schlechtigkeit (su maldad) war so offenbar, daß er sie nicht vertuscheln konnte. Er hatte bestimmt, daß von allem durch Tausch-

*) Gegenwärtig Chuzona Chico, drei und eine halbe Legua von puerto de Plata.

**) In neuer Zeit schützt man sich gegen diesen Wurm durch kupfernen Beschlag des Kiels.

handel gewonnenen, oder sonst gefundenen Golde die Hälfte ihm gehören sollte. Bei seiner Abfahrt nahm er vier Indianer und zwei Mädchen mit Gewalt mit sich fort; allein der Admiral ließ ihnen Kleider geben und sie an das Land setzen, damit sie in ihre Wohnungen zurückkehren konnten. „So verlangt es — schreibt Columbus — der Dienst Ew. Hoheiten, denn Männer und Frauen gehören ganz Ew. Hoheiten an, sowohl auf dieser Insel insbesondere, wie auf jeder anderen. Vornehmlich muß man hier, wo Ew. Hoheiten bereits eine Niederlassung besitzen, den Einwohnern alle Ehre und Gunst erweisen, denn auf dieser Insel giebt es sehr viel Gold, gutes Land und Spezereien.

Freitag d. 11. Jan.

Um Mitternacht verließen wir den Hafen von rio de Gracia und fuhren zuerst in östlicher, dann in südöstlicher Richtung. Wir sahen einen Berg, welcher (weil sein Haupt von einem weißen Nebel, wie von einem Silberschleier bedeckt war) den Namen „Silberberg,“ (monte de Plata) erhielt. An seinem Fuße befindet sich ein vortrefflicher Hafen, puerto de Plata. Der Berg ist hoch, bewohnt, von Flüssen durchströmt und enthält gewiß viel Gold. Der Wind und die Strömung waren günstig und wir legten eine große Strecke zurück.

Sonnabend d. 12. Jan.

Schon vor Tagesanbruch fuhren wir mit einem frischen

Winde gen O. Als es Tag wurde, hatten wir bereits zwanzig millas zurückgelegt, und in den beiden folgenden Stunden legten wir vierundzwanzig zurück. Man sah Land im Süden (die Halbinsel Samana) und da nichts zu fürchten war, wurde die Nacht hindurch weiter gefahren. Einem Vorgebirge (der Insel Yazual), welches in zwei Bergspitzen getheilt war, von denen die eine größer als die andere war, gab der Admiral den Namen: Vorgebirge des Vaters und Sohnes. Da der Wind günstig war, fuhr man ohne Aufenthalt weiter. Ein nächstes Vorgebirg, ganz aus Felsspitzen gebildet, erhielt den Namen Vorgebirge des Verliebten (cabo del Enamorado, jetzt cap Cabron). — Von hier gelangte man zu einem dritten, noch höheren Vorgebirge, und zu einer sehr geräumigen, drei Seemeilen breiten Bucht, in welcher eine kleine Insel (Cayo de Levantados) liegt. Hier ging die Flotte vor Anker; der Admiral schickte das Boot an das Land, um Wasser einzunehmen und die Einwohner zu befragen, allein sie flohen sämmtlich. Der Admiral war darüber erstaunt, daß die Insel Espagnola einen so großen Umfang habe.

Sonntag d. 13. Jan.

Der Admiral blieb wegen Mangels an günstigem Winde in diesem Hafen, obschon er gern einen besseren aufgesucht hätte, weil dieser zu wenig geschützt war und weil er hier abwarten wollte, was die Conjunction des Mondes mit der Sonne, welche am 17. d. M. eintreten sollte, die

Opposition des Mondes mit dem Jupiter, die Conjunction mit dem Mercur und die Opposition der Sonne mit Jupiter bringen werde, was immer großen Sturm veranlaßt.*) Der Admiral schickte das Boot an das Land, um ajes (eine Art Rüben) zum Essen zu holen. Seine Leute trafen hier Indianer an, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren; sie unterhielten sich mit ihnen und handelten von ihnen zwei Bogen und eine Menge Pfeile ein. Einer der Indianer begab sich mit ihnen am Bord der Caravele. „Derselbe", wird in dem Tagebuche bemerkt, „hatte ein viel häßlicheres Gesicht, als alle anderen, die wir gesehen haben; es war ganz mit Kohle geschwärzt, nach der hier allgemein üblichen Sitte, sich mit verschiedenen Farben zu schminken. Er trug die Haare sehr lang, hinten zusammengebunden und in eine Art Netz von Papageienfedern gesteckt; er ging unbekleidet, wie alle. Der Admiral hielt ihn für einen Cariben, welche Menschenfresser sind. — Der Admiral fragte ihn, ob es auf der Insel, welche er Tages zuvor gesehen, Gold gebe; der Indianer bejahte es und zeigte auf das Hintertheil des Schiffes, welches sehr groß war, um die Größe der Goldklumpen, die man dort findet, zu bezeichnen. Er nannte das Gold tuob und verstand weder das Wort caona, wie dies Metall auf Espagnola, noch das Wort nozay,

*) Columbus nahm seine astronomischen Kenntnisse aus den damals allgemein bekannten Ephemeriden des Regiomontanus; diesmal ist der Bericht etwas verworren, weshalb las Casas einen Fehler des Abschreibers vermuthet.

wie es auf San Salvador heißt. — Als das Boot landete, sahen unsere Leute hinter den Bäumen mehr als funfzig Indianer, unbekleidet, mit langem Haar, wie die Frauen in Spanien. Am Hinterkopf tragen sie Federbüsche von Papageien und anderen Vögeln; ein jeder führt einen Bogen. Der Indianer, welcher sich mit in dem Boot befand, stieg aus, und auf sein Zureden legten die anderen alle ihre Bogen, Pfeile und schweren Stöcke nieder. Unsere Leute stiegen aus dem Boot an das Land, tauschten Bogen, Pfeile und andere Waffen ein; denn so hatte der Admiral es befohlen (um die Indianer auf die leichteste Weise zu entwaffnen). Nachdem diese zwei Bogen verkauft hatten, wollten sie keinen mehr ablassen, im Gegentheil machten sie sich bereit, die Spanier anzugreifen, und liefen zurück nach dem Orte, wo sie ihre Waffen liegen hatten. Sie kamen mit den Schnüren zurück, wahrscheinlich um die Christen zu binden. Als diese die Indianer auf sich loskommen sahen, schossen sie auf sie mit Armbrusten, gaben einem einen Säbelhieb in den Hintern, einem andern schossen sie in die Brust. Da die Indianer sahen, daß hier nichts für sie zu gewinnen sei, obschon sie mehr als funfzig, die Spanier nur ihrer sieben waren, liefen sie davon und ließen die Einen ihre Bogen, die Anderen ihre Pfeile liegen. Die Christen, bemerkt der Admiral, würden sehr viele getödtet haben, wenn sie der Pilot, welcher sie befehligte, nicht zurückgehalten hätte; ungesäumt kehrten sie in ihr Boot und mit diesem zu dem Schiffe zurück. Als

der Admiral von dem, was vorgefallen war, in Kenntniß gesetzt wurde, sagte er, daß es von einer Seite ihm leid thue, von der anderen nicht, weil es gut sei, daß die Christen von den Indianern dieser Gegend gefürchtet würden, welche ohne Zweifel böses Volk und wahrscheinlich Menschenfresser wären. Wird nun das Boot, welches die in dem Fort Navidad zurückgebliebenen neununddreißig Spanier behalten haben, einmal hierher kommen, so werden die Insulaner die Christen fürchten und es nicht wagen, ihnen das geringste Uebel zuzufügen. Sollten es auch, fügt der Admiral hinzu, keine Cariben sein, so sind sie doch wohl Nachbarn derselben, mit denselben Sitten, Leute ohne Furcht und sehr verschieden von den Einwohnern der anderen Inseln, welche feig sind und keine andere Waffe haben, als ihren Verstand. — Auf den Höhen sah man Feuerzeichen brennen.

Montag d. 14. Jan.

Der Admiral wollte in dieser Nacht die Wohnungen der Indianer aufsuchen und einige von ihnen aufgreifen lassen, weil er glaubte, daß es Cariben wären. Er würde dies auch, trotz des widrigen Windes und der hohen See, ausgeführt haben, allein bald nach Sonnenaufgang bemerkte man einen großen Haufen Indianer. Der Admiral schickte das Boot mit gutbewaffneten Leuten an das Land. Kaum hatten sie das Ufer erreicht, als sämmtliche Indianer an das Hintertheil des Bootes kamen, von dem geführt, welcher

Tages vorher an den Bord der Caravele gekommen, und von dem Admiral beschenkt worden war. Diesmal kam er in Begleitung eines Königs, welcher ihm einige Schnüre mit Kügelchen (cuentas) zum Verschenken an die Fremden als Friedenszeichen übergeben hatte. Der König stieg in Begleitung von dreien der Seinen in das Boot und kam an den Bord der Caravele. Der Admiral ließ ihnen Zwieback und Honig geben, schenkte dem Könige eine rothe Mütze, ein Stückchen rothes Tuch und Glasperlen; den drei Indianern schenkte er gleichfalls einige rothe Tuchläppchen. Der König versprach, am folgenden Tage eine goldene Maske zu bringen, mit der Versicherung, daß es davon hier eben so viel wie in Carib und Matinino gebe. Die Indianer kehrten sehr zufrieden nach dem Lande zurück.

Der Admiral bemerkte, daß durch den Kiel viel Wasser eindrang; er beklagte sich über die Kalfaterer, welche in Palos sehr schlecht kalfatert hatten und davon liefen, als sie sahen, daß der Admiral ihre Ungeschicklichkeit merkte und sie zwingen wollte, sie zu verbessern. Allein trotz der großen Menge des eindringenden Wassers hoffte er dennoch, daß unser Herr, welcher ihn hierher geführt, nach seiner Güte und Erbarmen ihn auch gnädig zurückführen werde; denn seiner hohen Majestät (su alta Majestad) war nicht verborgen, wie viel Widerwärtigkeit und Unannehmlichkeit er erfahren hatte, bevor er von Spanien abgefertigt wurde, wo ihm niemand günstig war, mit Ausnahme unsers Herrgottes, weil er sein Herz kannte, und nächst Gott Ihre

Hoheiten; alle Uebrigen waren ihm feindselig gesinnt ohne irgend einen Grund. „Und jene sind Ursache — fügt der Admiral hinzu — daß Ew. Hoheiten nicht hundert Millionen Einkünfte mehr besitzen, seitdem ich in Ihren Diensten bin, d. h. seit sieben Jahren, welche mit dem 20. Januar voll sein werden, ohne die Vergrößerungen mit zu rechnen, wozu jene Einkünfte Veranlassung gegeben haben würden; allein Gott der Herr wird alles zum Besten fügen."

Dienstag d. 15. Jan.

Der Admiral gab Befehl zur Abfahrt, da er von dem Aufenthalt hier keinen Gewinn hatte, wegen der hier vorgefallenen Unordnungen. (Dies bezieht sich, fügt Las Casas hinzu, auf den Skandal (escandalo) mit den Indianern.) „Heut erfuhren wir, daß sich in dem Bezirk von la Navidad, einer Ew. Hoheiten zugehörigen Stadt, sehr viel Gold befinde, und daß es auf Carib und Matinino viel Kupfer gebe. Der Besuch und Aufenthalt auf Carib bietet Schwierigkeiten dar, weil die dortigen Einwohner Appetit auf Menschenfleisch haben. Der Admiral ist dennoch entschlossen, dahin zu gehen, weil man diese Insel von hier aus erblickt und sie außerdem auf seinem Wege liegt. Von da aus gedenkt er nach der Insel Matinino zu gehen, welche nur von Frauen bewohnt sein soll, ohne irgend einen Mann; der Admiral gedachte eine und die andere dieser Inseln zu besuchen, und einige ihrer Einwohner mitzunehmen. Er schickte das Boot an das Land, allein der König

hatte sich nicht wieder eingefunden, da seine Niederlassung zu tief landeinwärts liegt, er hatte jedoch, wie er es versprochen, seine goldene Krone geschickt. Viele andere Indianer brachten Baumwolle, Brod und Ajes; sie sämmtlich waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Nachdem sie alles vertauscht hatten, kamen vier junge Leute auf die Caravele, welche so gute Auskunft über alle diese gen O. gelegenen Inseln und über den Weg dahin zu geben wußten, daß der Admiral beschloß, sie mit nach Spanien zu nehmen. Die Einwohner dieses Landes haben weder Eisen, noch irgend ein anderes Metall; jedoch war es nicht möglich, in so wenigen Tagen genaue Erkundigung über ein Land einzuziehen, sei es, weil uns die Sprache der Einwohner zu schwer war, so daß wir Alles errathen mußten, sei es, daß jene nicht verstanden, was wir ihnen sagten.

Ihre Bogen sind eben so groß, wie die in Frankreich und England; die Pfeile gleichen den Wurfspeeren der anderen Indianer und sind aus Rohrstäben gemacht, unter denen sie die geradesten aussuchen, welche die Länge von $4\frac{1}{2}$ bis 6 Fuß haben. Als Spitze befestigen sie daran ein zugespitztes Stäbchen, welches einige noch mit einem Fischzahn versehen, andere, und zwar die Mehrzahl, binden Gras an die Spitzen und schießen auf eine ganz eigene Manier, so daß die Wunden nie gefährlich werden können. Die Bogen scheinen von Taxusholz gemacht zu sein. Es giebt hier viel Baumwolle, die sehr fein und sehr lang ist, Mastix

und viel Agi, welches ihr Pfeffer, und weit besser als der unsrige ist. Nichts wird ohne dieses Gewürz gegessen, das sehr gesund ist; auf Espagnola kann man jährlich funfzig Caravelen davon haben.*) Der Admiral fand in dieser Bucht viel Seetang von derselben Art, wie auf der Reise. Hieraus schloß er, daß in gerader Richtung gegen Westen noch mehrere Inseln liegen müssen, denn er nimmt es als gewiß an, daß dieses Seegras in geringer Tiefe und nah bei dem Lande wächst. „Wenn sich dies so verhält", fügt er hinzu, „dann liegen jene Inseln nah bei den Canarien, mithin weniger als 400 Seemeilen davon entfernt.

Mittwoch d. 16. Jan.

Drei Stunden vor Tagesanbruch verließ er diesen Golf, welchen er den Golf der Pfeile nannte.**) Er segelte mit Westwind der Insel Carib zu, auf welcher jenes, von allen anderen so gefürchtete, Volk wohnt, das in unzähligen Canots die Meere durchstreift und die Menschen, welche sie fangen, auffrißt.***) Einer der vier jungen Indianer

*) Weiter unten werden wir in einem besonderen Capitel diejenigen Pflanzen und andere Gegenstände aufzählen, welche Columbus dem Herrscher-Paare bei der Zurückkunft von der ersten Reise überreichte.

**) Die Bay von Samana, in welche der Fluß Yuna mündet.

***) Ueber diese Cariben, so wie über die anderen indianischen Stämme, welche Columbus auf seiner ersten Reise kennen lernte, soll weiter unten Nachricht gegeben werden.

sagte dem Admiral, daß jene Insel Carib in einer Entfernung von ungefähr vierundsechzig Millas gen SO. liege. Er beschloß, seinen Weg dahin zu nehmen, und ließ die Segel danach stellen; allein kaum hatte man zwei Seemeilen gemacht, als sich ein frischer Wind erhob, welcher zur Heimkehr nach Spanien günstig war. Der Admiral bemerkte, daß seine Mannschaft sich darüber betrübte, daß man sich aufs Neue von dem Heimwege entfernen wolle, und da die Caravelen sehr leck waren, blieb keine Hülfe zu hoffen übrig, als von Gott. So sah der Admiral sich genöthigt, den Weg, den er verfolgte, aufzugeben, und nahm die Richtung NO$\frac{1}{4}$O., welche gerade nach Spanien führte. Bis zum Untergang der Sonne machten wir 48 Millas, welches 12 Leguas gleich kommt.

Die Indianer sagten, wir würden auf diesem Wege die Insel Matinino finden, welche nur von Frauen bewohnt sein soll. Der Admiral hatte große Lust, diese Insel aufzusuchen, um dem Könige und der Königin fünf oder sechs von den Amazonen zu überbringen; allein er bezweifelte, daß die Indianer den Weg genau kannten, und er durfte sich bei dem schlechten Zustande seiner Caravelen nicht aufhalten. „Zuverlässig — bemerkt er — ist diese Insel vorhanden, und zu einer gewissen Zeit im Jahre kommen die Männer der Insel Carib zum Besuch zu den Einwohnerinnen. Wird von diesen ein Knabe geboren, so bringen sie ihn nach der Insel der Männer; ist es ein Mädchen, so behalten sie es bei sich.“

Nachdem wir das Cap San Theramo*) der Insel Espagnola aus dem Gesicht verloren, und sechzehn Seemeilen gen West zurückgelegt, machten wir noch zwölf gen O¼NO. Das Wetter war vortrefflich.

6.
Die Heimkehr.

Wenn wir den Muth und die Ausdauer des Admirals auf seiner Entdeckungsfahrt nach der neuen Welt zu bewundern oft genug Gelegenheit hatten, so müssen wir ihm noch mehr Seelengröße zugestehen, jetzt, wo er die beiden gebrechlichen Fahrzeuge, die ihm geblieben waren, heimwärts lenkt. Auf der Hinreise hatte er drei vollständig ausgerüstete, mit den nöthigen Mannschaften und Lebensmitteln versehene, Fahrzeuge, der Unternehmungsgeist belebte alle Herzen, der Himmel und das Meer begünstigten die Fahrt auf bewundernswerthe Weise, indem die regelmäßigen Passatwinde, die von Ost nach West wehen, eben so wie die Meerströmungen ihm günstig waren. Auf der Heimkehr aber schienen die bösen Dämonen des Himmels und des Meeres sich gegen ihn verschworen zu haben, und bestürmten ihn mit allen Schrecknissen furchtbarer Empörung.

Anfänglich ging die Fahrt vortrefflich von Statten. Unter d. 20. Jan. bemerkt der Admiral in seinem Tagebuche: „Die Luft ist so mild und angenehm wie in Sevilla im

*) Jetzt Cap Samana.

April und Mai. Das Meer ist, Gott sei Dank, immer gut und eben." — Da er indessen seine Richtung gen Norden nahm, empfand er schon am folgenden Tage das Eintreten in eine kältere Zone. „Der Admiral — heißt es in dem Tagebuche vom 21. — fand die Luft sehr kalt und sagte, daß er von Tag zu Tag zunehmende Kälte erwarte, in dem Verhältniß, wie sie gegen Norden vorrückten und die Nächte immer länger würden." Die Fahrt wurde durch die Pinta aufgehalten, sonst eine Schnellseglerin, die aber gegenwärtig ihre Segel und Masten nicht mehr im besten Stande hatte. „Hätte Martin Alonzo Pinzon — bemerkt der Admiral (d. 23. Jan.) — in Indien so viel Sorge darum gehabt, sich einen guten Mastbaum zu verschaffen, als er es sich angelegen sein ließ, sein Schiff mit Gold zu füllen, so würde er dasselbe in gutem Stande gehabt haben." Wie auf der Hinreise, so achtete der Admiral auch auf der Rückreise auf den Flug der Vögel, den Zug der Fische und auf das Vorkommen des Seegrases, welches letztere er seit dem 28. Jan. in Menge antraf. Der Stand der Sterne wurde nicht unbeachtet gelassen: „Der Polarstern — bemerkt Columbus unter dem 3. Febr. — stand sehr hoch, eben so wie er bei dem Cap St. Vincent erscheint. Man konnte aber die Sonnenhöhe weder mit dem Astrolabium, noch mit dem Quadranten aufnehmen, weil die See zu hoch ging." Die mangelhaften astronomischen Kenntnisse und Instrumente des Admirals machten es ihm unmöglich, sich genau zu orientiren, weshalb wir auch — was gegenwärtig

in keinem Schiffstagebuche, selbst des gewöhnlichsten Kauffahrers fehlt — die tägliche Angabe, unter welchem Breiten- und Längengrade sich das Schiff befindet, bei Columbus nicht angegeben finden. Noch unwissender waren die anderen Capitaine und Piloten. „Vincente Yanez Pinzon — heißt es im Tagebuche d. 6. Febr. — sagte diesen Morgen: er habe die Insel Flores im Norden hinter sich, Madeira im Osten. Roldan behauptete: er habe die Insel Fayal oder San Gregorio im NNO. und Porto Santo im O." Der Admiral befand sich unter d. 7. Febr. 75 Seemeilen im Süden der Insel Flores. Am 10. Febr. berechneten die Piloten, daß sie schon weit über die Azoren hinaus seien; nach ihrer Berechnung waren sie Spanien um 150 Seemeilen näher als der Admiral nach der seinigen. „Sobald man, wenn es Gott gefällt, Land sehen sollte", sagte Columbus, „wird man sehen, wer richtiger gerechnet hat." Er achtete genau auf das Vorkommen des Seetangs und sagte: er habe bei der Hinreise das erste angetroffen, nachdem er 273 Seemeilen seit der Abfahrt von Ferro zurückgelegt hatte.

Am 12. Febr. ging die See hoch, der Sturm begann. „Wäre die Caravele nicht in so gutem Zustande gewesen", schreibt Columbus, „so hätte ich gefürchtet unterzugehen. Mit vieler Mühe und unter tausend Gefahren legten wir elf bis zwölf Seemeilen zurück. Am 13. Febr. hatten wir von Sonnenuntergang bis Tagesanbruch mit der Heftigkeit der Wellen und des Sturmes zu kämpfen. Drei Blitze in

NNO. verkündigten, daß wir von dieser, oder der entgegengesetzten Seite einen großen Sturm zu erwarten hätten. Man gab dem Wind noch immer ein wenig Segel und machte dreizehn Seemeilen. Während des Tages beruhigte sich der Wind ein wenig, allein bald wurde er wieder heftiger, das Meer furchtbar, die Wellen kreuzten sich und mißhandelten (atormentaban) die Schiffe. Wir machten dreizehn und eine halbe Seemeile. Während der Nacht (d. 14. Febr.) nahm der Wind noch zu, die Wellen wurden noch furchtbarer; da sie von entgegengesetzten Seiten gegen einander schlugen, hielten sie das Schiff fest zwischen sich, so daß es nicht vorwärts konnte. Der Admiral hatte, so viel es thunlich war, das große Segel eingezogen, und gab dem Winde nur so viel, als nöthig war, um es aus den Wellen herauszuarbeiten. Auf diese Weise machte er während drei Stunden fünf Seemeilen. Immer höher ging die See, immer heftiger wurde der Sturm. Bei so drohender Gefahr wurden alle Segel eingezogen, das Schiff dem Winde und den Wellen überlassen, es war nichts Anderes zu thun. Die Pinta that dasselbe, allein bald war sie verschwunden, obschon der Admiral die ganze Nacht hindurch ihr Zeichen gab, welche sie anfänglich auch beantwortete. Während dieser Nacht machte der Admiral dennoch dreizehn und eine halbe Seemeile gen NO. Nach Sonnenaufgang erhob sich der Sturm aufs Neue noch fürchterlicher. Der Admiral wagte es dennoch ein Segel aufzuziehen, um sich aus diesen kämpfenden, einander überstür-

zenden Wellen zu befreien, die sein Schiff zu verschlingen drohten; es gelang ihm, inmitten dieses Aufruhrs der Elemente, binnen sechs Stunden sieben und eine halbe Meile zurückzulegen. In der Bedrängniß der Gefahren that der Admiral ein frommes Gelübde. Es sollte durch das Loos eine Pilgerfahrt nach Sta. Maria de Guadalupe bestimmt werden, bei welcher man der h. Jungfrau eine Wachskerze von fünf Pfund zu weihen gelobte. Allesammt thaten das Gelübde, daß derjenige, welchen das Loos träfe, die Pilgerfahrt vollbringen werde. Der Admiral ließ hierzu so viel Kichererbsen, als sich Personen auf dem Schiffe befanden, bringen, in eine derselben ein Kreuz einschneiden, sie sämmtlich in einen Sack thun und gut umschütteln. Er selbst griff zuerst hinein und zog die mit dem Kreuz bezeichnete Erbse; demnach fiel das Loos auf ihn, und er sah sich von der Zeit als einen Pilger an, welcher das so eben gethane Gelübde zu erfüllen habe. Es wurde hierauf ein zweites Mal geloost, für eine Pilgerfahrt nach dem Hause Unserer lieben Frauen von Loretto, in der Mark Ancona auf päpstlichem Gebiet. „Es ist dies", bemerkt der Admiral, „ein Ort, wo die heil. Jungfrau viele und große Wunder gethan hat und noch thut." Da das Loos diesmal einen Matrosen aus dem Hafen Santa Maria Namens Pedro de Villa traf, versprach der Admiral, ihm das zu dieser frommen Reise nöthige Geld zu geben. Nun bestimmte er noch, daß ein dritter Pilger nach St. Clara de Moguer wallfahre, dort eine Nacht wache und

eine Messe lesen lasse. Ferner that er und seine ganze Mannschaft das Gelübde, daß sie sämmtlich an dem Orte, wo sie zuerst das Land betreten würden, im Hemd und in Prozession unter Anrufung der heil. Jungfrau eine Kirche besuchen wollten.

Außer diesen allgemeinen Gelübden that noch ein jeder besondere Gelübde für sich, da keiner der Gefahr zu entrinnen hoffte. „Der Sturm, den wir hier erlebten, war so heftig, daß sich alle als verloren betrachteten.“ Was die Gefahr noch vermehrte, war, daß es dem Schiffe an Ballast fehlte, indem die Aufzehrung der Lebensmittel, des Wassers und Weines die Ladung sehr vermindert hatte. Die Hoffnung auf ein so anhaltend schönes Wetter, wie man es auf den Inseln gehabt, war Veranlassung, daß der Admiral sein Schiff nicht mit dem nöthigen Ballast versah. Außerdem war sein Vorsatz, auf der Insel der Frauen (wohin er aber nicht kam) Ballast einzunehmen. Der Admiral half sich damit, daß er die Wein- und Wasserfässer mit Seewasser füllen ließ.

„Das heiße Verlangen, der Ueberbringer so wichtiger Nachrichten zu sein und zu zeigen, daß alles, was er vorhergesagt, in Erfüllung gegangen, und alles, was er sich zu entdecken vorgenommen, in Wahrheit entdeckt worden sei, schien ihm die größte Furcht einzuflößen, daß er die Heimath nicht erreichen werde. Er gesteht selbst, daß jede Fliege, die vorüber flog, hinreichend war, ihn zu ängstigen und zu beunruhigen. Er schreibt diese Schwäche seinem geringen

Glauben und seinem Mangel an Zutrauen zur göttlichen Vorsehung zu. Von der anderen Seite war er wiederum guten Muthes durch die Gunst, welche der Himmel ihm erwiesen hatte, indem er ihm einen so großen Triumph verliehen durch die Entdeckung alles dessen, was er entdeckt, durch die Erfüllung aller seiner Wünsche und dadurch, daß, nachdem er bei seinen Bittstellungen in Spanien so viel Widerwärtiges und Ungünstiges erfahren, nun zuletzt alle seine Hoffnungen übertroffen würden."

„Da ihm nun der Allerhöchste, schon bevor er seine Expedition zum höchsten Ruhme des Herrn unternommen und zu Ende geführt, erhört und ihm seine Bitten erfüllt habe, müsse er glauben, daß er ihn erhalten werde, um das begonnene Werk zu vollenden. Er fügt hinzu, daß, da ihn Gott auf dem Hinwege errettet habe, als er genugsamen Grund zur Besorgniß in der Noth gehabt, welche seine Matrosen und seine Mannschaft ihm bereitet, als sie unter sich durch gemeinsame Uebereinkunft beschlossen, umzukehren, gegen ihn sich empören gewollt, ja sich bis zu Drohungen vergaßen, und da ihm ferner dieser unser Gott die Kraft und die Großmuth verliehen, deren er bedurfte, ihn, der allein stand, gegen Alle aufrecht erhielt, und während dieser Reise so große Wunder noch außer dem, was Ihre Hoheiten durch die Personen Ihres Hofes erfahren, an ihm gethan, so hoffe er zuversichtlich, daß dieser allmächtige Gott ihn noch nicht verlassen werde. Diese Gründe, bemerkt er, waren es, welche bei dem heutigen Sturm meine

Furcht schweigen hießen; allein meine Schwachheit und Angst ließen meine Seele sich nicht sammeln."

„Die größte Bekümmerniß machten ihm seine beiden Söhne, die sich in Cordova auf Schulen befanden. Was sollte aus diesen vater= und mutterlosen Waisen in einem fremden Lande werden? Denn da der König und die Königin weder von den, Ihnen auf dieser Reise geleisteten Diensten, noch von glücklichen Nachrichten, welche er überbringe, Kenntniß erhielten, so würden sie sich nicht bewogen fühlen, sich seiner Kinder anzunehmen. Deshalb, und damit Ihre Hoheiten erfahren sollten, wie unser Herr ihm Sieg verliehen in allem, was er von Indien zu entdecken begehrt, auch daß es in jenen Meeren keine Stürme gebe, was man daraus schließen könne, daß das Gras und die Bäume bis in das Meer hinein wachsen; damit also, im Fall er in diesem Sturme umkäme, der König und die Königin von seiner Reise Nachricht erhalten möchten, nahm er, wie er erzählt, ein Pergament und schrieb alles auf von seinen Entdeckungen, so viel es ihm möglich war, mit hinzugefügter inständigster Bitte an einen jeden, der es finden würde, es dem Könige und der Königin zu überbringen. Er wickelte dies Pergament in ein Stück Wachstuch, verschloß es dicht, ließ ein großes Faß bringen und that es hinein, ohne daß jemand erfuhr, was es enthielt, außer daß sie meinten, es sei dies irgend eine fromme Weihung; so ließ er es in das Meer werfen."

„Mit den bald erfolgenden Platzregen und Wirbelwinden

setzte sich der Wind um und kam aus W. Man gab ihm das Hintertheil des Schiffes Preis und fuhr mit dem Focksegel. Das Meer blieb fortwährend im Aufruhr, dennoch machten wir $2\frac{1}{2}$ Seemeile gen NO. Wir hatten den Hauptmast niedergelassen, aus Besorgniß, daß ihn eine Welle zertrümmern könnte."

Freitag d. 15. Jan.

Gestern nach Sonnenuntergang fing der Himmel an gegen W. sich aufzuklären, und es schien, daß sich von dort her der Wind erheben werde. Der Admiral ließ außer dem großen Segel noch ein Reff aufziehen, die See ging sehr hoch; indessen beruhigte sie sich doch ein wenig, wir machten gen ONO. während der Nacht dreizehn Seemeilen. Bei Sonnenaufgang erblickte die Mannschaft Land vor uns; es schien gen ONO. zu liegen, einige glaubten: es sei Madeira, andere: es sei Cintra in Portugal nahe bei Lissabon. Der Wind setzte bald nach ONO. um, die See ging noch immer sehr hoch von W. her, wir hatten ungefähr fünf Seemeilen bis an das Land. Der Admiral befand sich nach seiner Schiffrechnung (por su navegacion) bei den Azoren und glaubte, daß dies Land eine derselben sei; die Piloten und Matrosen befanden sich nach ihrer Rechnung schon in der Nähe von Spanien.

Sonnabend d. 16. Febr.

Der Admiral lavirte die ganze Nacht, um an das Land

heranzukommen*), welches man für eine Insel erkannte. Er nahm seine Richtung bald gen NO. bald gen NNO. und blieb bis Sonnenaufgang dabei, wo er die Richtung südlich nahm, um an die Insel heranzukommen, die er bald wegen großer Dunkelheit nicht mehr sehen konnte. Vom Hintercastell sah er eine andere Insel, welche ihm acht S.M. entfernt zu sein schien. Von Sonnenaufgang bis zur Nacht that er nichts weiter, als laviren, trotz des heftigen Windes und der hohen See, um endlich das Land zu erreichen. Gegen die Stunde des Abendgebetes, welches bei Eintritt der Nacht stattfindet, sahen die Matrosen ein Licht auf der, dem Winde entgegengesetzten Seite, und dies schien ihnen die Insel zu sein, welche sie Tages zuvor gesehen. — Diese Nacht legte sich der Admiral ein Wenig zur Ruhe, weil er seit Mittwoch nicht geschlafen hatte und nicht schlafen konnte. Er war an den Füßen gelähmt, weil er sich unbedeckt der Kälte und Nässe ausgesetzt und sehr wenig zu sich genommen hatte. Mit Tagesanbruch (d. 17. Febr.) nahm er seine Richtung gen SSW. und kam zur Nacht an die Insel heran; allein die große Dunkelheit verhinderte ihn zu erkennen, welche Insel es sei.

Montag d. 18. Febr.

Gestern nach Sonnenuntergang fuhr der Admiral an der Insel entlang, um einen Ankerplatz zu finden und jemand

*) Columbus sagt: „por encabalgar la tierra", d. h. um an das Land zu reiten; er braucht von dem bewegten Schiff einen Ausdruck, als ob er auf einem galloppirenden Pferde säße.

zu sprechen. Er warf einen Anker aus, den er aber sogleich wieder verlor; weshalb er wieder unter Segel ging und die ganze Nacht hindurch lavirte.

Nach Sonnenaufgang erreichte er zum zweiten Male die Nordküste der Insel, warf einen zweiten Anker aus und schickte das Boot an das Land. Seine Leute sprachen mit den Einwohnern und erfuhren, daß es Santa Maria, eine der Azoren, sei. Sie zeigten ihnen den Hafen (San Lorenzo), wo sie sicher vor Anker liegen könnten; niemals, sagten sie, hätten sie einen solchen Sturm erlebt, wie in den letzten vierzehn Tagen, und äußerten die größte Verwunderung, daß wir ihn glücklich bestanden hätten.

Die Einwohner, bemerkt der Admiral, dankten dem Himmel und bezeigten die größte Freude darüber, als sie von der Entdeckung Indiens hörten. „Meine Schifffahrt," fügt er hinzu, „war sehr sicher und meine Berechnung sehr genau, wofür dem Himmel großer Dank gesagt sei. Mit Sicherheit wußte ich, daß wir uns auf der Höhe der Azoren befanden, und daß dies eine dieser Inseln sei. Absichtlich hatte ich den Weg länger angegeben, um die Piloten und Matrosen zu verwirren und in ihrer Berechnung unsicher zu machen, damit ich Herr dieses Weges nach Indien bleibe; denn da keiner von den andern allen die Fahrt richtig aufgezeichnet hat, weiß auch nicht ein einziger von ihnen über diesen Weg nach Indien sichern Bescheid.

Dienstag d. 19. Febr.

Nach Sonnenuntergang kamen drei Leute an das Ufer

und riefen; der Admiral schickte ihnen das Boot, in welchem sie mit Hühnern und frischem Brod zu uns kamen; es war dies am Carnevalstage. Sie brachten noch mehreres Andere, was der Gouverneur der Insel (welche unter portugiesischer Herrschaft stand), Juan de Castañeta, dem Admiral, den er ganz gut zu kennen versicherte, überschickte. Er entschuldigte sich, daß er wegen einbrechender Nacht nicht selbst gekommen sei, er werde jedoch bei Tagesanbruch mit neuem Mundvorrath zu ihm kommen, und ihm die drei Leute seiner Schiffsmannschaft, welche er am Lande behalten habe, um das Vergnügen zu haben, von ihnen die näheren Umstände seiner Reise erzählen zu hören, zurückbringen.

Der Admiral befahl, die Abgeordneten des Gouverneurs mit allen Ehren aufzunehmen; er ließ ihnen am Bord Betten geben, damit sie die Nacht über auf dem Schiffe bleiben möchten, indem es schon spät und die Stadt weit entfernt war.

Da die Mannschaft am letzten Donnerstag, als der Sturm am heftigsten war, wie schon gemeldet, unter anderen auch das Gelübde gethan hatte, da, wo sie zuerst das Land betreten würden, im Hemde in Prozession unter Anrufung der h. Jungfrau nach der Kirche zu ziehen, beschloß der Admiral, daß die Hälfte der Leute das erwähnte Gelübde bei einer am Ufer gelegenen Einsiedelei lösen sollte; mit der anderen Hälfte wollte er später selbst gehen.

Ueberzeugt, auf dieser Insel sich in vollkommener Sicher-

heit zu befinden, und voll Zutrauen zu den Anerbietungen des Gouverneurs, da überdies zwischen Portugal und Spanien vollkommner Friede herrschte, ersuchte er die an ihn geschickten drei Abgeordneten, in die Stadt zurückzukehren und einen Priester zu rufen, welcher der Mannschaft eine Messe lesen sollte. Die Hälfte der Mannschaft zog nun im Hemd nach der Einsiedelei, um daselbst das Gelübde der Pilgerfahrt zu erfüllen; als sie aber mitten im Gebet waren, fielen sämmtliche Einwohner der Insel, die einen zu Fuß, die anderen zu Pferd, den Gouverneur an ihrer Spitze, plötzlich über sie her und machten sie sämmtlich zu Gefangenen.

Der Admiral hegte nicht den geringsten Verdacht bis 11 Uhr des Morgens, und er erwartete die Rückkehr des Bootes, um seinerseits nun auch mit der anderen Hälfte der Mannschaft das Gelübde zu lösen. Als er bemerkte, daß die Ersteren nicht zurückkehrten, besorgte er sogleich, daß man sie entweder als Gefangene zurückbehalte, oder daß das Boot gescheitert sei, weil die ganze Insel von sehr hohen Felsen umgeben ist. Durch eine Anhöhe, hinter welcher die Einsiedelei liegt, verhindert zu sehen, was vorgefallen war, lichtete er die Anker, näherte sich dem Lande und fuhr auf jene Stelle zu. Sehr bald bemerkte er einen Haufen Männer zu Pferde, welche absaßen, bewaffnet in das Boot stiegen und auf die Caravele losruderten, um sich derselben zu bemächtigen. Der Gouverneur stand mitten im Boote und verlangte vom Admiral Gewähr für seine

persönliche Sicherheit; dieser gestand sie ihm zu, fragte jedoch zugleich, was die Veranlassung sei, daß er keinen von seinen Leuten im Boote sehe. Er ersuchte ihn näher zu kommen, die Caravele zu besteigen, und versprach alles zu thun, was er wünsche. Die Absicht des Admirals war: ihn durch schöne Worte heranzulocken und festzunehmen, um seine Leute wieder zu befreien; er glaubte hierdurch keineswegs das, dem Gouverneur gegebene, Wort der Sicherheit zu verletzen, insofern dieser zuerst Frieden und Sicherheit gebrochen hatte. Da der Gouverneur böse Absichten hatte, wagte er es nicht, auf die Caravele zu kommen. Der Admiral bat ihn nun, ihm zu sagen: aus welchem Grunde er ihm seine Leute zurückbehalte; der König von Portugal werde dies zu bereuen haben, die Portugiesen wären in den Staaten des Königs von Spanien immer sehr wohl aufgenommen, und könnten daselbst aus- und eingehen mit derselben Sicherheit, wie in Lissabon; der König und die Königin von Spanien hätten ihm Empfehlungsbriefe für alle Fürsten, Herren und anständige Leute (hombres del mundo) mitgegeben, welche er ihm zeigen würde, sobald er zu ihm kommen werde. Er sei Admiral des Oceanischen Meeres und Vice-König von Indien, welches gegenwärtig Ihren Hoheiten, dem Könige und der Königin von Spanien gehöre, deren Bestallung und Briefe, von ihrer eigenen Hand geschrieben und gesiegelt, er ihm vorzeigen werde. In der That zeigte er sie ihm auch vom Weiten und fügte hinzu, daß die spanischen Herrscher mit dem Könige von Portugal in den

freundschaftlichsten Verhältnissen ständen, daß sie ihm anbefohlen hätten, den Schiffen von Portugal, denen er begegnen würde, alle Ehre zu erweisen. Zugleich sagte er ihm, daß er, selbst im Fall er ihm seine Leute nicht wieder geben würde, er dennoch nach Spanien zurückkehren werde, da er noch genug Mannschaft habe, um bis nach Sevilla zu schiffen; er aber, der Gouverneur und seine Leute, würden für die ihm zugefügte Beleidigung streng bestraft werden.

Der Gouverneur und seine Begleitung antworteten hierauf, daß sie hier weder den König und die Königin von Spanien, noch deren Briefe kennten, daß sie keine Furcht hätten, und fügten fast mit Drohungen hinzu, daß sie ihnen schon zeigen würden, was Portugal bedeute. Diese Worte verdrossen den Admiral gar sehr. Er glaubte, daß vielleicht seit seiner Abreise zwischen den beiden Königreichen ein Zwist entstanden sei; unerträglich aber war es ihm, daß man ihm nicht, wie es der Anstand erfordere, antworte. Der Gouverneur rief ihm noch einmal zu: er solle mit seiner Caravele in den Hafen einlaufen; zu allem, was er thue und thun werde, habe er von dem Könige von Portugal, seinem Herrn, Befehl erhalten. Der Admiral rief alle, die sich auf der Caravele befanden, zu Zeugen auf. Noch einmal kündigte er dem Gouverneur mit lauter Stimme an, daß er seine Caravele nicht verlassen werde, ohne an die hundert Portugiesen gefangen zu nehmen, sie nach Spanien zu bringen und diese ganze Insel zu entvölkern. Hierauf

kehrte er nach seinem früheren Ankerplatze zurück, da Wind und Wetter zu ungünstig waren, um etwas Anderes thun zu können.

Mittwoch d. 20. Febr.

Der Admiral ließ in seinem Schiffe alles in Stand setzen, die Fässer mit Meerwasser füllen, um sie zu belasten, weil er in einem sehr schlechten Hafen lag und fürchtete, daß man ihm die Ankertaue durchschneiden könnte; was auch geschah. In Folge dessen ging er nach der Insel St. Michel unter Segel, obschon es für so schlimmes Wetter auf keiner der Azoren einen guten Hafen giebt; es blieb ihm aber nichts Anderes übrig, als hinaus in die hohe See zu fliehen.

Donnerstag d. 21. Febr.

Der Admiral verließ gestern Santa Maria, um sich nach San Miguel zu begeben und zu sehen, ob er einen Hafen finde, in welchem er bei so schlechtem Wetter aushalten könne. Trotz des heftigen Windes und der hohen See schiffte er bis zur einbrechenden Nacht, ohne daß es ihm gelang, Land zu sehen, weder von der einen, noch von der anderen Seite, wegen der Dünste und der Dunkelheit, welche das Meer und der Sturm verursachten. Der Admiral äußerte: er sei sehr übel daran, da ihm nicht mehr als drei Matrosen geblieben, welche mit der See vertraut wären, während alle andere Leute, die er bei sich habe, in der Kunst der Schifffahrt Neulinge wären. Er

blieb diese ganze Nacht unter Segel, den drohenden Gefahren eines fürchterlichen Sturmes preisgegeben. Glücklicher Weise kamen, Gott sei Dank! die Wellen nur von einer Seite, denn wenn sie sich, wie bei dem letzten Sturme, gekreuzt hätten, würde er viel mehr gelitten haben. Da er beim Sonnenaufgang die Insel San Miguel noch nicht sah, beschloß er nach Santa Maria zurückzukehren, um zu sehen, ob er seine Leute, so wie auch das Boot, die Ankertaue und die zurückgelassenen Anker wieder erhalten könne.

„Ich war", bemerkt er, „erstaunt, in der Nähe dieser Inseln ein solches Wetter erfahren zu haben, weil ich in Indien, wo ich diesen ganzen Winter, ohne den Anker auszuwerfen, umherschiffte, immer sehr schönes Wetter hatte und das Meer nicht einen Augenblick aufhörte, schiffbar zu sein. Bei meiner Abreise von Spanien erfuhr ich fast dasselbe, bevor ich die Canarien erreicht hatte; erst jenseit derselben fand ich die Luft und das Meer immer in der größten Ruhe. Die Theologen und gelehrten Philosophen haben immer gesagt: das irdische Paradies liege am Ende des Orients, weil dort das Clima sehr gemäßigt sei. Die von mir entdeckten Länder liegen an dem Ende des Orients."

Freitag d. 22. Febr.

Der Admiral ging gestern wiederum bei Sta. Maria vor Anker, an derselben Stelle, wo er das erste Mal vor Anker ging. Bald darauf sah man einen Mann dem Hafen gegenüber auf einen Felsen steigen, und uns zuwinken, daß

wir nicht fortsegeln möchten. Bald darauf kam ein Boot heran mit fünf Matrosen, zwei Geistlichen und einem Notar. Sie verlangten für sich persönliche Sicherheit, und als der Admiral ihnen diese zugesagt, bestiegen sie die Caravele. Da es schon Nacht wurde, schliefen sie bei uns und der Admiral erwies ihnen alle Ehre.

Am folgenden Morgen verlangten sie die, von dem Könige von Spanien ausgestellte, Vollmacht zu sehen, um sich von der Ermächtigung zu dieser Reise zu überzeugen. Der Admiral merkte, daß sie dies als Vorwand brauchten, um ihr früheres Benehmen zu rechtfertigen und weil es ihnen nicht gelungen war, sich seiner Person zu bemächtigen. Da sie wohl einsahen, daß bei diesem Handel für sie nichts zu gewinnen sei, wollten sie ihren Verrath wieder gut machen, aus Furcht: der Admiral möchte seine Drohungen in Ausführung bringen. Dieser, um seine Leute zurückzuerhalten, zeigte ihnen den offenen Brief (la carta general) des Königes und der Königin für alle Fürsten, Herren, so wie auch andere Vollmachten. Hiermit zufrieden gestellt, kehrten jene an das Land zurück und übergaben das Boot den wieder in Freiheit gesetzten Leuten des Admirals. Von diesen erfuhr er, daß, wenn es gelungen wäre, ihn fest zu nehmen, er nimmer die Freiheit wieder erhalten haben würde, denn dies — so hatte der Gouverneur geäußert — sei ihm von dem Könige von Portugal, seinem Herrn, befohlen worden.

Sonnabend d. 23. Febr.

Gestern fing das Wetter an, sich zu bessern; der Admiral lichtete die Anker und umschiffte die Insel, um Holz und Steine als Ballast einzunehmen.

Sonntag d. 24. Febr.

Da mitten in der Nacht der Wind zur Fahrt nach Spanien günstig wurde, ließ der Admiral mit dem Einladen von Holz und Steinen aufhören, steuerte gen W. und legte binnen sechs Stunden bis zu Sonnenaufgang 45½ Meile (milla) zurück. Im Ganzen wurden heut 112 M. oder 28 Leguas gemacht.

Montag d. 25. Febr.

Das Meer blieb, Gott sei Dank! ruhig; vom Morgen bis Abend wurden 16 Seemeilen gemacht. Ein sehr großer Vogel, der einem Adler glich, kam auf die Caravele.

Dienstag d. 26. Febr.

Gute Fahrt bei ruhigem Meere.

Mittwoch d. 27. Febr.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag wurde der Admiral durch widrige Winde und durch die Heftigkeit der aufgeregten Meereswellen aus seiner Straße geworfen. Er befand sich 125 Seemeilen vom Cap St. Vincent, achtzig von der Insel Madeira, 106 von Sta. Maria. Er war sehr bekümmert darüber, daß ein so heftiger Sturm ihn

überfiel und ihn jetzt noch so großer Gefahr preisgab, wo er bereits vor der Hausthüre stand (agora questaba a la puerta de casa).

Donnerstag d. 28. Febr.

Der Wind setzte mehrere Male um; die Fahrt war unsicher.

Freitag d. 1. u. Sonnabend d. 2. März.

Ungestörte Fahrt gen O½NO.

Sonntag d. 3. März.

Nach Sonnenuntergang verfolgte der Admiral seinen Weg weiter gen O. Plötzlich überfiel ihn nochmals ein heftiger Sturm, welcher alle Segel zerriß und ihn in große Gefahr brachte; allein der Herr wollte ihn retten. — Er ließ loosen, wer als Pilgrim im Hemd eine Wallfahrt zu Unser lieben Frauen von Cinta in Huelva unternehmen sollte; das Loos traf ihn selbst. Die gesammte Mannschaft that das Gelübde: am ersten Sonnabend nach der Ankunft am Lande bei Wasser und Brod zu fasten. Bevor die Segel rissen, wurden noch sechzig M. gemacht; hernach fuhr man mit den nackten Masten wegen der ungewöhnlichen Heftigkeit des Sturmes und der Aufregung des Meeres, welches von allen Seiten auf uns hereinschlug. Es wurden Zeichen des nahen Landes bemerkt; in der That befanden wir uns ganz nahe bei Lissabon.

Montag d. 4. März.

Gestern Abend erfuhren wir einen fürchterlichen Sturm,

so daß wir glaubten, von den Wellen, die von beiden Seiten auf uns einstürmten, verschlungen zu werden. Der Sturm schien die Caravele in den Lüften davon zu führen, und der Regen floß in Strömen vom Himmel herab. Allein es gefiel unserem Herrn, uns zu erhalten und uns nach der ersten Nachtwache Land zu zeigen, welches die Matrosen erblickten.

Um nicht an einer unbekannten Stelle zu landen, ohne zu wissen, ob sich ein Hafen in der Nähe befinde, ließ der Admiral das große Segel aufziehen, da dies das einzige Mittel war, etwas vorwärts zu kommen, trotz der großen Gefahr, welche mit dem Segeln verbunden war. Der Herr bewahrte uns, bis der Tag anbrach, doch nicht ohne große Arbeit und Furcht. Als es Tag geworden, erkannte der Admiral das Land; es war der Felsen von Cintra an der Mündung des Flusses von Lissabon (des Tajo), in welchen er einzulaufen sich entschloß, da ihm nichts Anderes übrig blieb; so entsetzlich war der Sturm, den er Angesichts der Stadt Cascaes vor der Mündung des Tajo erfahren hatte. Den ganzen Morgen sahen wir Einwohner der Stadt am Ufer auf den Knieen liegen, um für unsere Rettung zu beten, und als wir einliefen, kam die ganze Bevölkerung herbei, uns zu sehen, da sie unsere Rettung für ein Wunder hielten. Gegen drei Uhr passirten wir Rastelo innerhalb des Tajo, wo wir von den Seeleuten erfuhren, daß es noch nie einen Winter mit so vielen Stürmen gegeben habe; fünfundzwanzig Schiffe wären an der Küste

von Flandern gescheitert, und in den Häfen dieser Provinz lägen viele, die seit vier Monaten nicht hätten auslaufen können. Der Admiral schrieb sogleich an den König von Portugal, welcher neun Stunden von hier entfernt residirte, daß der König und die Königin von Spanien ihm befohlen, nicht zu versäumen, in die Häfen Seiner Hoheit einzulaufen, um sich daselbst für sein Geld mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Er ersuche den König, ihm zu gestatten, sich mit seiner Caravele nach der Stadt Lissabon zu begeben, damit nicht irgend loses Gesindel (ruines), in der Meinung: er führe viel Gold mit sich, hier in einem einsamen Hafen ihn berauben möchten. Zugleich theilte er dem Könige mit, daß er nicht aus Guinea, sondern aus Indien zurückkehre.

Dienstag d. 5. März.

Heut kam der Patron des großen Kriegsschiffes des Königes von Portugal, welcher sich Bartolomäus Diaz nennt und bei Rastelo, mit Artillerie und Waffen aufs Beste versehen, stationirt war, an den Bord der Caravele und forderte den Admiral auf, in sein Boot zu kommen, um den Factoren und dem Capitain des erwähnten Kriegsschiffes Rechenschaft von seiner Fahrt zu geben. Der Admiral antwortete: er sei Admiral des Königes und der Königin von Spanien, habe dergleichen Officieren keine Rechenschaft abzulegen, und werde seine Fahrzeuge und Schiffe nicht verlassen, es sei denn, daß man ihn mit Waf-

fengewalt dazu zwänge. Der Patron antwortete ihm: er solle ihm den Steuermann (el maestre) schicken. Der Admiral entgegnete, daß weder der Steuermann, noch irgend eine andere Person das Schiff verlassen würden, außer mit Gewalt gezwungen, da er der Meinung sei: es wäre gleichviel, ob er irgend jemand von seinem Bord autorisire, sich zu ihm zu begeben, oder ob er es in eigener Person thue; dies aber sei bei den Admiralen der Könige von Spanien herkömmlich, eher zu sterben, als sich, oder einen von ihrer Mannschaft zu übergeben.

Der Patron wurde nun bescheidener und antwortete: da dies sein, des Admirals Entschluß sei, habe er Freiheit, zu gehen, wohin es ihm beliebe; allein er ersuche ihn, ihm die Briefe des Königes von Spanien zu zeigen, wenn er dergleichen habe. Es beliebte dem Admiral, sie dem Patron vorzulegen, worauf er an seinen Bord zurückkehrte und seinem Capitain, welcher sich Alvaro Dama nannte, Bericht erstattete. Dieser begab sich hierauf in größter Ordnung, unter dem Schall der Pauken, Trompeten und Pfeifen an den Bord der Caravele. Er erwies dem Admiral alle Aufmerksamkeit, unterhielt sich mit ihm und erbot sich, alle seine Aufträge zu erfüllen.

Mittwoch d. 6. März.

Da man erfahren hatte, daß der Admiral aus Indien zurückkehre, kamen heut eine so große Menge Menschen aus Lissabon, um ihn und die mitgebrachten Indianer zu

sehen, daß es zum Verwundern war. Alle waren erstaunt, und dankten dem Herrn und sagten, daß der feste Glaube der spanischen Herrscher und ihre Begierde, Gott zu dienen, Ursache sei, daß der Allerhöchste ihnen dies Alles gegeben habe.

Donnerstag d. 7. März.

Heut kamen eine unzählige Menge Menschen am Bord der Caravele, viele Cavaliere, unter ihnen die Haushofmeister des Königes. Alle sagten dem Herrn Lob und Dank für das Glück und die Ausbreitung des Christenthums, welches er den Herrschern Spaniens in die Hand gegeben. Sie schrieben den glücklichen Erfolg der Unternehmung dem Eifer zu, mit welchem Ew. Hoheiten sich das Gedeihen der Religion Christi angelegen sein lassen.

Freitag d. 8. März.

Der Admiral empfing heut durch Don Martin de Noronna ein Schreiben des Königes von Portugal, in welchem dieser ihn einlud, ihn zu besuchen, da das Wetter ihm ohnedies nicht gestattete, mit seiner Caravele unter Segel zu gehen. Obschon dem Admiral wenig daran lag, so folgte er dennoch, um jeden Verdacht zu vermeiden, dieser Einladung und übernachtete in Sacanben. Der König befahl seinen Haushofmeistern, dem Admiral alles, was er für sich, seine Mannschaft und sein Fahrzeug bedürfe, unentgeltlich zu geben, und ihm alles, was er wünsche, zu erfüllen.

Sonnabend d. 9. März.

Heut begab sich der Admiral von Sacanben nach Valle de Paraiso, neun Stunden von Lissabon, wo sich der König aufhielt. Da es regnete, konnte er nicht vor Abend dort eintreffen. Der König befahl den ersten Officieren seines Hauses, ihn ehrenvoll zu empfangen, er selbst empfing ihn mit großer Auszeichnung, erwies ihm große Gunst, hieß ihn sich niedersetzen, sprach mit ihm sehr freundlich und sagte, daß er Befehl ertheilen werde, Alles, was den Herrschern Spaniens und deren Diensten von Nutzen sein könne, so pünktlich auszuführen, als ob es für ihn selbst wäre. Er bezeigte große Freude darüber, daß diese Reise unternommen worden sei und einen so glücklichen Erfolg gehabt habe, daß es jedoch nach dem, mit den Königen von Spanien abgeschlossenen Vertrage ihm scheine, daß diese Eroberung ihm gehöre; worauf der Admiral antwortete: „er habe diesen Vertrag nie gesehen und wisse nur, daß die Könige von Spanien ihm befohlen hätten, weder nach der Mine*), noch nach Guinea zu gehen, und daß Ihre Hoheiten diesen Befehl in sämmtlichen Häfen Andalusiens vor seiner Abreise hätten bekannt machen lassen." Der König antwortete hierauf sehr gnädig, daß es zur Verständigung hierüber der Einmischung eines Schiedsmannes nicht bedürfen werde. Zum Wirthe gab er ihm den Prior von Clato, welcher der angesehenste Mann in dieser

*) die Goldmine in Afrika.

Residenz war, und er erwies dem Admiral alle Ehre und Zuvorkommenheit.

Sonntag d. 10. März.

Heut nach der Messe wiederholte der König dem Admiral, daß, wenn er irgend etwas bedürfe, er es ihm sogleich werde geben lassen. Er unterhielt sich lange Zeit mit ihm über seine Reise, bat ihn immer sitzen zu bleiben und erwies ihm viel Ehre.

Montag d. 11. März.

Heute beurlaubte sich der Admiral bei dem Könige, welcher ihm einige Aufträge an den König und die Königin von Spanien ertheilte, wobei er ihm große Freundlichkeit (mucho amor) bezeigte. Nach dem Mittagessen reiste er ab. Der König ließ ihn durch D. Martin de Noroña das Geleit geben, und alle Personen von Auszeichnung, die sich am Hofe befanden, geleiteten ihn ebenfalls und blieben lange Zeit bei ihm, um ihm hierdurch eine Auszeichnung zu erweisen. Der Admiral begab sich hierauf nach dem Kloster San Antonio, nahe bei dem Dorfe Villafranca, wo sich die Königin befand. Er legte dieser Fürstin seine Huldigungen zu Füßen und küßte ihr die Hand, da sie ihm hatte sagen lassen, nicht abzureisen, ohne sie gesehen zu haben. Die Königin sowohl, als der Herzog und Marquis von Villafranca, welche sich bei ihr befanden, empfingen ihn auf die ehrenvollste Weise. Als er nach

Llandra, wo er schlafen wollte, abreiste, war es bereits Nacht geworden.

Dienstag d. 12. März.

Als der Admiral heut im Begriff war, von Llandra abzureisen, um sich auf seine Caravele zu begeben, traf ein Stallmeister des Königs ein, welcher ihm sagte, daß, im Fall er sich zu Lande nach Castilien zu begeben wünsche, der König ihn beauftragt habe, ihn zu begleiten und für Quartier, Pferde und jedes Bedürfniß zu sorgen. Er ließ dem Admiral ein Maulthier für sich und ein zweites für seinen Piloten, den er bei sich hatte, zurück. Dem Piloten machte er außerdem ein Geschenk mit zwanzig Espadines.*) Der Admiral erreichte seine Caravele erst bei Nacht.

Mittwoch d. 13. März.

Um acht Uhr des Morgens wurden die Anker gelichtet; wir gingen mit NNW. nach Spanien unter Segel.

Donnerstag d. 14. März.

Gestern nach Sonnenuntergang wurde die Fahrt gen S. fortgesetzt. Wir befanden uns vor Tagesanbruch auf der Höhe von St. Vincent. Die Richtung wurde von hier aus östlich genommen, um nach Saltes zu fahren.

Freitag d. 15. März.

Bei Sonnenaufgang befand sich der Admiral auf der Höhe von Saltes und lief mit der Fluth durch die Barre

*) Eine Goldmünze; das ganze Geschenk betrug 28 Dollars in Gold.

von Saltes in denselben Hafen ein, aus welchem er am dritten August vergangenen Jahres abgesegelt war.

„Hier endet das Tagebuch, obschon der Admiral gesonnen war, sich zu Wasser nach Barcellona zu begeben, wo sich der König und die Königin befanden, denen er Bericht von seiner Reise abzustatten wünschte, welche der Herr, der ihm den Gedanken dazu eingegeben, so glücklich hatte vollenden lassen. Denn er wußte und war fest davon überzeugt, so daß sich nicht der geringste Zweifel in seine Ueberzeugung mischte, daß der Allerhöchste alles Gute bewirkt, daß Alles gut ist, außer der Sünde, und daß man nichts zu denken und zu thun vermöge, ohne seine Zustimmung. Aus dieser Reise — dies fügt Columbus am Schlusse zuletzt noch hinzu — erkenne ich, daß Gott sich auf wunderbare Weise erwiesen hat, wie man aus dieser Schrift ersehen kann, und aus vielen Wundern, welche er während der Fahrt und zu meinen Gunsten gethan, der ich mich so lange Zeit an dem Hofe Euer Hoheiten im Widerspruch mit den Ansichten so vieler und ausgezeichneter Personen Ihres Hauses befand, welche alle gegen mich waren und behaupteten, daß mein Unternehmen eine Thorheit sei. Indessen hoffe ich zu unserem Heiland, daß diese Reise der Christenheit zur größten Ehre gereichen werde, obgleich sie zuerst einen so geringen Anschein gehabt hat."

Dieses sind die Schlußworte des Admirals D. Cristobal Colon in dem Tagebuche von seiner ersten Reise nach Indien und von der Entdeckung dieser Länder.

7.
Ankunft in Spanien.

So ehrenvoll und wohlwollend der König Juan II. von Portugal den glücklich heimgekehrten Columbus bei sich aufgenommen hatte, war diesem dennoch Alles daran gelegen, so bald als möglich Spanien zu erreichen, um dem Könige und der Königin Bericht von seinem gelungenen Unternehmen zu erstatten. Ob ihn, wie einige — sogar portugiesische — Geschichtschreiber behaupten, die Besorgniß, daß man am Hofe zu Lissabon Ränke schmiede, ihn festzuhalten, wohl gar zu ermorden, zu besonderer Eil angetrieben, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten. Früher hatte er allerdings an diesem Hofe mit hinterlistigen Nebenbuhlern zu kämpfen gehabt, und da er selbst geneigt war, leicht Argwohn zu schöpfen, ist es nicht unwahrscheinlich, daß er sich unter dem Schutze des Königes von Portugal nicht für sicher genug hielt.

Von Lissabon schickte er unter dem 14. März an den Intendanten des Königlichen Hauses von Arragon, Luis de Santangel, dem er vornehmlich die Vorschüsse und Unterstützung zur Ausrüstung seiner Unternehmung verdankte, nachstehenden Bericht über seine Reise:

„Señor,

Da ich weiß, daß Ihr an dem großen Siege, welchen unser Herr mir auf meiner Reise gegeben hat, Gefallen haben werdet, schreibe ich Euch gegenwärtigen Brief, aus

welchem Ihr erfahren werdet, wie ich in 71 Tagen mit der Flotte, welche die durchlauchtigsten König und Königin, unsere Herrscher, mir gaben, nach Indien geschifft bin, woselbst ich sehr viele Inseln mit unzähligen Einwohnern entdeckt habe, von denen ich für Ihre Hoheiten durch öffentlichen Ausruf und Aufpflanzung des königlichen Banners, ohne daß Einspruch dagegen geschehen, Besitz genommen habe. Der ersten, welche ich entdeckte, gab ich den Namen San Salvador, zu Ehren des Allerhöchsten, welcher dies Alles so wunderbar gefügt hat; die Indianer nennen sie Guanahani; der zweiten gab ich den Namen Santa Maria de Concepcion; der dritten: Fernandina, der vierten: Isabela, der fünften: Juana, und so einer jeden einen neuen Namen. Als ich auf Juana ankam, fuhr ich an der Westküste entlang und fand sie so lang, daß ich sie für Festland, und zwar für die Provinz Catayo hielt. Da ich an der Küste weder Städte noch Dörfer, sondern nur einige Niederlassungen fand, mit deren Einwohnern ich, weil sie bei unserer Annäherung flohen, mich nicht unterreden konnte, verfolgte ich meinen Weg weiter, überzeugt, daß ich keine große Stadt oder Dorf übersehen würde. Nachdem ich mehrere Meilen gesegelt war, ohne etwas Neues zu entdecken, und mich die Küste gen Norden führte, was gegen meinen Wunsch war, da der Winter bereits begann und ich gen Süd zu fahren wünschte, auch der Wind nicht günstig war, entschloß ich mich, das bessere Wetter nicht abzuwarten,

sondern kehrte nach dem ersten Hafen zurück, von wo ich zwei meiner Leute an das Land schickte, um zu erfahren, ob daselbst ein König, oder große Städte vorhanden wären. Sie gingen drei Tage lang und fanden unzählige kleine Niederlassungen mit einer Bevölkerung ohne Zahl, allein ohne Regierung, weshalb sie zurückkehrten. Von anderen Indianern, welche ich bei mir hatte, erfuhr ich bestimmt, daß dieses Land eine Insel sei, weshalb ich an der Küste weiter gen Ost 107 Seemeilen entlang fuhr, wo sie mit einem Vorgebirge endete. Oestlich davon, acht oder zehn Seemeilen von der ersten Insel liegt eine andere, welcher ich den Namen Espagnola gab. Ich begab mich dahin und befuhr die nördliche Küste derselben, wie ich die östliche der Insel Juana in einer Länge von 168 großen Seemeilen befahren hatte. Diese Insel ist, wie alle anderen sehr fest sind, fest im höchsten Grade.*) Sie hat eine Menge Häfen, mit denen sich keiner der gesammten Christenheit vergleichen kann, und eine Menge schöner Flüsse so groß, daß es zum Verwundern ist. Das Land ist erhaben, es giebt daselbst sehr hohe Bergketten, welche man nicht mit denen der Insel Ceterfrey vergleichen kann, alle sehr schön und von verschiedenen Formen, alle zugänglich mit Bäumen mannigfaltiger Art besetzt, und so hoch, daß sie bis in die Wolken zu reichen scheinen. Die Bäume verlieren, wie es mir scheint, niemals

*) C. will sagen, daß sie alle leicht zu befestigen sein würden.

die Blätter, denn ich habe sie (im December) eben so grün gesehen, wie in Spanien im Mai. Die einen haben Blüthen, die anderen Früchte, und so ein jeder in seiner Weise. Die Nachtigall und die anderen Vögel sangen in tausenderlei Weisen, obschon wir November hatten. Hier giebt es sechs bis acht verschiedene Arten von Palmen, und ihre schöne Mannigfaltigkeit, wie die der anderen Bäume, Pflanzen und Früchte ist zum Verwundern. Man findet daselbst vortreffliche Fichtenwälder, herrliche Felder, Honig, Früchte und Geflügel sehr verschiedener Art. Es giebt in dem Lande viele Erzgruben und unzählige Menschen.

Die Insel Espagnola ist ein wahres Wunder; die Gebirgszüge, die Berge, die Ebenen, die Ländereien sind so schön und fett, daß man sie besäen und bepflanzen, Viehzucht betreiben und Städte und Dörfer anlegen kann. Ohne diese Hafenplätze gesehen zu haben, kann man sich keine Vorstellung davon machen; die Flüsse sind groß, ihr Wasser gut, fast alle führen Gold bei sich. Bäume, Früchte und Pflanzen sind sehr von denen auf Juana verschieden; diese Insel ist reich an Goldminen und Erzgruben. Die Einwohner dieser, so wie aller anderen Inseln, welche ich kennen gelernt habe, gehen sämmtlich, Frauen sowohl als Männer, nackend, nur einige Frauen bedecken sich an einer Stelle mit einem Pflanzenblatte, oder einem Stückchen Baumwollenzeug, welches sie selbst weben. Sie haben weder Eisen, noch Stahl, noch tragen sie Waffen, nicht etwa weil diese Leute nicht schön und wohlgebaut wären, sondern

weil sie unglaublich furchtsam sind. Ihre einzige Waffe sind Rohrstäbe, an welche sie eine hölzerne Spitze befestigen, doch wagen sie es nicht davon Gebrauch zu machen, denn mehrmals, wenn ich zwei oder drei von meinen Leuten an das Land schickte, um sich mit den Einwohnern zu unterreden, kamen sie ihnen in großer Anzahl entgegen; sobald sich aber die Unsrigen ihnen näherten, liefen sie davon, ohne daß der Vater auf den Sohn wartete. Und dies geschah nicht, weil man irgend einem von ihnen Böses zugefügt hätte, im Gegentheil, überall, wo ich mit ihnen in nähere Verbindung kam, gab ich ihnen alles, was ich hatte, Tuch sowohl als viele andere Dinge, ohne irgend etwas dafür zu erhalten, allein es gab kein Mittel, ihnen ihre Furcht zu benehmen. Die Wahrheit ist, daß, sobald sie Zutrauen gewinnen und ihre Furcht verlieren, sie so ohne Arg und so freigebig sind, daß sich niemand davon eine Vorstellung machen kann, wer es nicht mit ansah. Wenn man etwas von ihnen verlangt, sagen sie niemals: nein; sie geben unaufgefordert Alles hin und zeigen so große Liebe, daß sie uns ihre Herzen geben würden (y muestran tanto amor que darian los corazones). Es ist ihnen gleichgültig, ob das, was man ihnen dagegen giebt, werthvoll, oder werthlos ist, sie sind mit allem zufrieden. Ich verbot, daß man ihnen so geringfügige Dinge, als: Topfscherben, Glasstückchen, Bandstreifchen geben solle, obschon sie meinten, an diesen Dingen wahre Schätze zu besitzen. Es ist vorgekommen, daß ein Matrose für einen

Scherben ein Stück Gold, zwei Castellanos und einen halben an Gewicht, erhielt; andere für andere noch geringere Sachen viel mehr. Einigemal gaben sie für neue Blancas *) Alles, was sie besaßen, und wenn dies zwei oder drei Castellanos werth war. Sie nahmen sogar zerbrochene Faßreifen und gaben dafür wie Blödsinnige alles, was ihnen gehörte, so daß dieser Tauschhandel mir zuletzt unredlich erschien und ich ihn verbot. Ich gab ihnen tausend hübsche Kleinigkeiten, die ich mitgebracht hatte, damit sie Zuneigung zu uns gewinnen möchten und glaube, daß sie auch ohnedies gern Christen werden wollen, da sie eine Vorliebe für den Dienst Ihrer Hoheiten und für die ganze spanische Nation haben. Sie tragen Sorge, uns zu helfen und uns viele uns sehr nothwendige Dinge, die sie im Ueberflusse besitzen, zu geben.

Sie wissen nichts von irgend einer Religion, noch von Abgötterei, jedoch glauben sie, daß alle Macht und das Gute in dem Himmel wohne. Sie glaubten fest, daß ich mit meinen Schiffen und Leuten vom Himmel herabgekommen sei, und empfingen mich, nachdem die erste Bangigkeit vorüber war, überall mit dieser frommen Ehrfurcht. Und dies hat nicht etwa seinen Grund darin, daß sie schwachen Geistes wären, vielmehr sind sie sehr klug, beschiffen alle diese Meere und gaben uns über Alles Auskunft zum Verwundern: allein sie haben niemals bekleidete Menschen und solche Schiffe gesehen.

*) Eine kleine Silbermünze.

Sobald ich in Indien angekommen war, nahm ich auf der ersten Insel, die ich entdeckte, einige Einwohner mit Gewalt fort, damit sie mir von allem, was es hier zu Lande giebt, Auskunft ertheilen möchten. Wir verständigten uns sehr bald, theils durch Worte, theils durch Zeichen, und diese Leute waren uns von wesentlichem Nutzen. Ich habe sie noch immer bei mir und noch immer bleiben sie dabei, daß ich vom Himmel gekommen sei. Sie waren die Ersten, welche überall, wo ich landete, sich beeilten es zu verkündigen, und die Anderen liefen von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf und riefen: „Kommt und seht die Männer des Himmels!" Und so kamen Alle, Männer und Frauen, Groß und Klein, sobald sie Vertrauen zu uns gefaßt hatten, brachten zu essen und zu trinken, und dies alles mit bewundernswürdiger Freundlichkeit. Sie besitzen auf allen Inseln eine Menge Canots, in der Art gemacht, wie unsere Ruderböte, sowohl große als kleine, einige noch länger als unsere Böte mit achtzehn Bänken, nur daß sie nicht so breit sind, da sie sie aus einem einzigen Baumstamme*) machen; allein unsere Böte könnten nicht mit ihnen um die Wette fahren, da sie unglaublich schnell rudern. Sie besuchen mit ihren Canots alle umliegenden Inseln, deren es unzählige giebt, und transportiren ihre Waaren darin. In einigen dieser Canots habe ich sechzig

*) Nach Muñoz wurden diese Canots aus dem Stamme der schlanken und zugleich starken Ceder gemacht.

bis achtzig Personen sitzen gesehen, einen jeden mit seinem Ruder. Auf sämmtlichen Inseln habe ich keine große Verschiedenheit unter den Einwohnern bemerkt, sei es in ihren Sitten, sei es in ihrer Sprache; sie verstehen sich unter einander und dies läßt mich hoffen, daß Ihre Hoheiten Veranlassung nehmen werden, sie zu unserem heiligen Glauben zu bekehren, wozu sie viel Anlage haben.

Ich habe bereits erwähnt, daß ich 107 Seemeilen an der Küste der Insel Juana in gerader Richtung von Abend nach Morgen zurückgelegt habe. In Folge dieser Fahrt kann ich versichern, daß diese Insel größer ist als England und Schottland zusammen, weil außer diesen 107 Seemeilen gen Westen noch zwei Provinzen liegen, welche ich nicht besucht habe, von denen die eine Cibao heißt, wo die Einwohner mit Affenschwänzen geboren werden. Diese beiden Provinzen können nicht weniger als funfzig oder sechzig Seemeilen in der Länge haben, nach dem, was ich von den Indianern, welche alle diese Inseln kennen, erfahren habe.

Die andere Insel, Espagnola, hat einen größeren Umfang als ganz Spanien von der Meerküste Cataloniens bis nach Fuentarabia in Biscaya. Man darf wohl wünschen sie zu sehen, und hat man sie gesehen, will man sie nimmer wieder verlassen. Obschon ich von allen diesen Inseln für Ihre Hoheiten Besitz genommen habe, und ich dieselben alle gleichmäßig als Eigenthum Ihrer Hoheiten betrachte, worüber Sie eben so unbeschränkt wie über das Königreich Castilien

gebieten können, so habe ich nichts desto weniger auf dieser Insel Espagnola an gutgelegener Stelle, nahe bei den Goldminen, bequem für den Handel sowohl mit dem Festlande diesseits, als jenseits mit den Ländern des Groß-Chans, mit welchem ein gewinnreicher Verkehrt stattfindet, von einer großen Stadt (de una villa grande) Besitz genommen, welcher ich den Namen Navidad gegeben habe. Daselbst habe ich eine Festung und ein Fort bauen lassen, welche gegenwärtig gewiß vollendet sein werden, und ließ ich darin hinreichende Mannschaft, mit Waffen, Geschütz und Vorräthen auf mehr als ein Jahr, ein Boot, einen Hochbootsmann und einen Schiffbaumeister.*)

Mit dem Könige dieses Landes besteht die beste Freundschaft, und zwar in solchem Grade, daß er es sich angelegen sein läßt, mich „seinen Bruder" zu nennen und als solchen anzuerkennen. Und selbst wenn die Gesinnung der Einwohner gegen die Unsrigen feindselig werden sollte, so würden, da weder er, noch die Seinen wissen, was Waffen sind, nackend gehen und die größten Hasenfüße von der Welt sind, die von mir zurückgelassenen Leute hinreichen, das ganze Land zu verwüsten, so daß, wenn sie sich nur zu benehmen wissen, für sie keine Gefahr auf der Insel vorhanden ist.

*) Diese große Stadt bestand, wie wir uns erinnern, in einigen Strohhütten der Indianer. Die Festung nebst Fort war ein hölzerner Thurm, der mit einem Graben, über welchen eine Zugbrücke führte, umgeben war.

Auf allen diesen Inseln begnügen sich, wie es mir scheint, die Männer mit einer Frau, dem Oberhaupte oder Könige aber gestattet man zwanzig. Die Frauen arbeiten, so viel ich bemerken konnte, mehr als die Männer; ob man daselbst eine Vorstellung vom Eigenthum hat, weiß ich nicht; mir schien es, daß eine Gemeinschaft der Güter stattfindet, insbesondere, was die Lebensmittel betrifft. Bisher habe ich auf allen diesen Inseln keine Wilden, wie man gewöhnlich glaubt, gefunden, im Gegentheil sind alle diese Leute von liebenswürdiger Umgänglichkeit (de muy lindo acatamiento). Es sind keine Neger wie in Guinea, und ihr Haar ist herabhängend. Die Sonne brennt in diesem Lande, welches nur 26 Grade vom Aequator entfernt ist, sehr; auf denjenigen Inseln aber, welche hohe Gebirge haben, war die Kälte in diesem Winter bedeutend, allein sie sind daran gewöhnt und ertragen sie dadurch, daß sie Fleischspeisen mit vielen und erhitzenden Gewürzen im Uebermaß genießen. Von eigentlichen Wilden habe ich nichts Näheres erfahren, außer daß ich von einer Insel am Eingange zu Indien erzählen hörte, deren Einwohner auf allen diesen Inseln für sehr grausam gelten und frisches Menschenfleisch (carne viva) verzehren. Diese besitzen viele Canots, mit denen sie nach sämmtlichen Inseln Indiens fahren, und überall rauben und plündern. Sie sind nicht ungestalteter, als die anderen, tragen das Haar lang herabhängend, wie die Frauen, führen Bogen und Rohrpfeile mit Holzspitzen, da sie kein Eisen haben.

Sie gelten unter all den anderen feigen Insulanern für wild, allein ich fürchte sie eben so wenig wie die anderen. Dies sind diejenigen, welche jährlich einmal die Insel der Frauen besuchen, die auf dem Wege von Spanien nach Indien die erste ist und auf welcher man keinen Mann findet. Diese Frauen beschäftigen sich durchaus nicht mit weiblichen Arbeiten; sie führen Bogen und Pfeile und tragen Panzer von Kupferblech, welches sie in Ueberfluß haben.*)

Es giebt noch eine andere, weit größere Insel als Espagnola, wie man mich versichert, auf welcher die Einwohner kein Haar haben, allein Gold giebt es daselbst in Haufen. Von allen diesen Inseln bringe ich Indianer als Zeugen mit. Mit einem Wort, um nur von dem, was auf dieser Reise, die nur für einen Besuch gelten kann, geschehen ist, zu sprechen, Ihre Hoheiten werden sehen, daß ich Ihnen so viel Gold, als Sie irgend brauchen, verschaffen werde, und zwar mit der geringsten Unterstützung, welche Sie mir leihen; Gewürz und Baumwolle, so viel Sie befehlen; Mastix, den man bis jetzt nur in Griechenland und auf der Insel Chios gefunden; Aloe, deren man so viel haben kann, als man in Ladung nehmen will; Sklaven, so viel man einschiffen will, allein es sind Götzendiener. Ich glaube auch Rhabarber und Zimmet gefunden zu haben, und werde noch tausend andere Dinge von großem Werthe

*) Diese fabelhafte Erzählung beruhte auf mißverstandenen Angaben der Indianer.

finden, welche die zurückgelassene Mannschaft aufsuchen wird, da ich mich nirgend aufgehalten habe, sobald der Wind weiter zu schiffen verstattete, ausgenommen in der Stadt Navidad, wo ich so lange blieb, bis ich alles sicher gestellt hatte. In der That, ich würde vielmehr geleistet haben, wenn die Schiffe gehörig im Stande gewesen wären. Das ist gewiß, und gelobt sei der allmächtige Gott, welcher allen denen, die auf seinen Wegen wandeln, Sieg verleiht, selbst in unmöglich scheinenden Dingen, wie offenbar dieses Unternehmen eines war; denn obschon andere Personen von diesen Ländern gesprochen haben, so war doch alles nur Vermuthung, ohne daß jemand sagen konnte, er habe sie gesehen, und wer davon erzählen hörte, hielt es eher für ein Mährchen, als für irgend etwas anderes.*) Da nun aber unser Heiland unserem sehr erlauchten Könige und Königin und ihren, durch eine so große Sache (alta cosa) berühmt gewordenen, Königreichen Sieg verliehen hat, so sollte darüber die ganze Christenheit sich freuen, große Feste anstellen, feierliche Dankgebete an die heilige Dreieinigkeit richten, und viele Festpredigten halten lassen, sowohl wegen des Triumphes, daß so viele Völker unserem heiligen Glauben zugeführt werden, als wegen des zeitlichen

*) ... porque aunque destas tierras hayan fablado otros todo va por conjetura sin alegar de vista. Wir sehen hier durch Columbus eigene Worte bestätigt, daß schon Andere vor ihm von Ländern in jenen Meeren erzählt hatten, deren Schriften er kannte.

Vortheils, welchen nicht allein Spanien, sondern die gesammte Christenheit davon haben wird.

Geschrieben auf der Caravele auf der Höhe der Canarischen Inseln d. 15. Febr. 1493.*)

(Einlage.)

Nachdem ich dies geschrieben, erhob sich, während ich mich in dem Meere von Castilien befand, ein Süd- und Süd-West-Wind, welcher mich zwang, meine Schiffe zu erleichtern (descargar) und hier in den Hafen von Lissabon einzulaufen, was ich als das größte Wunder von der Welt ansehe. Hier beschloß ich, an Ihre Hoheiten zu schreiben. Ueberall in Indien, wohin ich den Weg in 93 Tagen, zurück in 78 Tagen machte, habe ich das Wetter immer so schön wie im Mai gefunden, ausgenommen die Stürme, welche mich auf der Fahrt durch dieses Meer dreizehn Tage festgehalten haben.**) Hier sagen mir alle Seeleute, daß es niemals einen so schlimmen Winter und so vieles Unglück zu See gab, als in diesem Jahre. Geschrieben am 4. März.***)"

*) Columbus begeht in der Eil das Versehen, anstatt „las Azores" zu schreiben: las Islas de Canaria.

**) Die Berechnung der Fahrt ist nicht genau; vom 3. Aug. bis zum 12. Oct. währte die Hinfahrt 71 Tage, die Rückfahrt vom 18. Jan. bis 4. März 48 Tage.

***) Fast wörtlich gleichlautend mit diesem Briefe ist ein zweiter, welchen Columbus unter dem 14. März an den Schatzmeister Raphael Sanchez schrieb. Das spanische Original desselben ist verloren gegangen, allein es wurde davon gleichzeitig eine lateinische Uebersetzung von Leander Cosco gemacht, welche bereits

Aus dem bereits mitgetheilten Schlusse des Tagebuches wissen wir, daß Columbus am 13. März den Tajo wieder verließ; am 15. des Mittags lief er in den Hafen von Palos ein. Da er mehrere Tage in dem Tajo vor Anker gelegen und seine Ankunft in Lissabon so großes Aufsehen erregt hatte, so dürfen wir vermuthen, daß bereits vor seiner Ankunft in Palos die Nachricht von seiner glücklichen Heimkehr in jenem Städtchen, in welchem er seine Schiffe ausgerüstet und bemannt hatte, bekannt geworden

im Jahre 1493 in Rom im Druck erschien. Navarrete und die französischen Uebersetzer haben diesen zweiten Brief in ihre Sammlung aufgenommen; wir übergehen ihn, da er durchaus nichts Neues enthält. Die Ueberschrift lautet: „Brief des Christoph Columbus, dem unser Zeitalter viel verdankt, über die Indischen Inseln, neuerdings von ihm in der Nähe des Ganges entdeckt u. s. w." So allgemein war die Ueberzeugung verbreitet: Columbus kehre aus Ostindien zurück. Er selbst wußte es nicht anders, und Barros (Dec. I. lib. III. c. 11) bemerkt ausdrücklich: „Columbus sagte, daß er von der Insel Cipango komme und viel Gold mitbringe." Muñoz (c. IV. §. 12.) scheint, wie Humboldt vermuthet, zu glauben, daß der Admiral Zipangu aus List genannt habe, um jeden Verdacht zu vermeiden, daß er aus einem Lande käme, welches der Krone Portugal gehöre. „Bei einer aufmerksamen Untersuchung des Tagebuchs des Admirals und der Schriften seines Sohnes", bemerkt v. H., „finde ich, daß diese angebliche List eine Folge innerer Ueberzeugung war. Der Admiral, den es in Verlegenheit setzte, zu sagen, wo er gewesen war, entschied sich für jene Insel Cipango, welche ihn die, von Toscanella im J. 1474 vorgeschlagene Reiseroute kennen gelehrt hatte, und die seine Einbildungskraft fortwährend beschäftigte."

war. Die gesammte Einwohnerschaft strömte dem Hafen zu, die längst als verloren betrauerten Verwandte und Freunde zu empfangen. Frauen eilten hinaus, ihre Männer wieder zu sehen, Kinder ihre Väter, Mütter und Väter ihre Söhne wieder zu umarmen. Sobald der Admiral das Ufer betreten, wo ihn mit vielen Bekannten und Freunden der ihm ergebene Doctor Garcia Fernandez empfing, nahm er seinen Weg unter dem Geläute aller Glocken sogleich nach der Kirche, um dem Allmächtigen für die glückliche Heimkehr zu danken. So groß aber auch der Jubel war, fehlte es doch auch nicht an solchen, die in Trauer und Unruhe versetzt waren; der Admiral kehrte nur mit einem einzigen von den drei Schiffen zurück; das größere war gescheitert an dem Strande der neuentdeckten Welt zurückgeblieben, und von der Caravele Pinta, welche Alonzo Pinzon aus Palos geführt, konnte er nur berichten, daß dieser Capitain ihm in dem indischen Meere untreu geworden und, auf der Heimkehr, durch die Stürme von ihm verschlagen, wahrscheinlich von den Wellen verschlungen worden sei. Dem war jedoch nicht also. Pinzon hatte nach der Trennung von dem Admiral eine mehr nördliche Richtung genommen und glücklich die Bai von Biskaya erreicht. Von hier aus meldete er sogleich dem Könige seine Rückkunft, und in dem Glauben, daß er der Einzige, oder doch gewiß der Erste sei, welcher diese Nachricht überbringe, hatte er sich das Verdienst, welches allein dem Columbus gebührte, hinterlistig angemaßt. Wie unangenehm ward er daher

überrascht, als er am Abende desselben Tages in den Hafen von Palos einlief, an welchem die Stadt noch von dem Jubel wiederhallte, mit welchem man Columbus und seine Gefährten empfangen hatte. Pinzon wartete auf seiner Caravele die Nacht ab, fuhr dann in dem Boot in aller Stille an das Land, und hatte nicht den Muth, bei dem frohen Gelag zu erscheinen, bei welchem er Columbus und seine Gefährten mit den Bekannten und Befreundeten der Stadt in froher Gemeinschaft gefunden hätte; er scheute sich, diesen unter die Augen zu treten und zeigte sich nicht eher öffentlich, als nach der Abreise des Columbus. Da nun bald darauf bekannt wurde, welchen Empfang der Admiral bei dem Könige und der Königin gefunden, von denen Pinzon, anstatt gehoffter Belohnung, strenge Zurechtweisung wegen seines treulosen Entweichens erhielt, erkrankte der sonst so tüchtige Seefahrer und starb wenige Wochen nach seiner Heimkehr.

8.
Empfang bei Hofe.

Von Palos hatte Columbus sich nach Sevilla begeben, um hier die weiteren Befehle des Königes und der Königin, welche damals mit ihrem Hoflager in Barcellona verweilten, zu erwarten. Die Majestäten schickten an ihren „Admiral des oceanischen Meeres, Vicekönig und Gouverneur der in Indien entdeckten Inseln“ einen der vornehmsten Officiere ihres Hauses ab, um ihn in ihrem Namen willkommen zu heißen, ihm die Aufträge zur Ausrüstung

einer zweiten Unternehmung und die Einladung zu überbringen, sobald als möglich zu ihnen nach Barcellona zu kommen.

„Wir haben — heißt es in diesem Schreiben der Majestäten — Eure Briefe gesehen und großes Vergnügen an dem gehabt, was Ihr Uns schreibt, und daran, daß Gott Euer Bemühen so herrlich gekrönt und das von Euch begonnene Werk ausgeführt hat, was Uns selbst und Unseren Königreichen zu so großem Vortheil gereichen wird. Möge es Gott gefallen, dafür, daß Ihr ihm hierin dienet, Euch viele Gnaden durch Uns zu schenken, welche Ihr, wie Euere Dienste und Bemühungen sie verdienen, zu empfangen Euch versichert halten dürft. Und da Wir wünschen, daß das, was Ihr angefangen habt, mit Gottes Hülfe weiter fortgeführt werde, verlangt Uns sehr nach Eurer baldigen Hieherkunft, welche Ihr zu Nutz und Frommen Unseres Dienstes so viel als möglich beschleunigen möget, damit das Nöthige thunlichst besorgt werde. Da nun, wie Ihr seht, der Sommer schon eingetreten ist, und damit nicht durch Eure Hierherkunft die Zeit ungenützt vergehe, so seht doch zu, ob in Sevilla, oder anderen Orten für die Rückkehr nach dem Lande, welches Ihr entdeckt habt, Schiffe ausgerüstet werden könnten. Schreibt Uns auf der Stelle mit diesem Courier, welcher sogleich zurückkehren soll, damit alles alsobald vorbereitet werde und Ihr, wenn Ihr von hier zurückkehrt, Alles zur Abfahrt bereit findet. Barcellona, d. 30. März 1493. Ich der König. Ich die Königin."

Columbus übersendete den Herrschern die Vorschläge

zur Ausrüstung einer großen Armada, welche er für nöthig hielt, um die gemachten Entdeckungen weiter zu verfolgen. Bei der allgemeinen Freude und Begierde, welche die Nachricht von den an Gold, Perlen und Spezereien so reichen Inseln und Ländern in ganz Spanien erregte, durfte man sich versichert halten, daß es diesmal nicht so schwer, wie bei der ersten Fahrt, halten werde, Theilnehmer zu einer Unternehmung, welche so großen Gewinn versprach, zu finden.

Wir erwähnten schon oben (S. 94) eines Briefes, welchen der sehr reiche Herzog von Medina Celi wenige Tage nach der Rückkehr des Columbus unter d. 19. März 1493 von seinem Schlosse Cogulludo an den einflußreichen Groß-Cardinal von Spanien, Don Pedro Gonzalez de Mendoza schrieb, um sich bei den ferneren Ausrüstungen zu betheiligen. „Cristobal Colomo — so schreibt der Herzog — ist vor ungefähr acht Monaten abgereist und so eben nach Lissabon zurückgekehrt; er hat Alles gefunden, was er gesucht und zwar sehr vollständig, was ich auf der Stelle erfahren habe, und um eine so gute Neuigkeit Ihrer Hoheit der Königin wissen zu lassen, schreibe ich es Ew. Herrlichkeit durch Xuares, welchen ich beauftragt habe zu bitten, in Gnaden zu gestatten, daß ich alljährlich einige meiner Caravelen nach jenen Ländern schicken darf. Ich ersuche Ew. Herrlichkeit, mich hierbei zu unterstützen, da auf meine Veranlassung, und dadurch, daß ich Cristobal Colomo zwei Jahre lang in meinem Hause behielt und dem königlichen Dienste zuführte, eine so große Sache wie diese entdeckt worden ist

(se ha hallado tan grande cosa come esta). Wir küssen Ew. Herrlichkeit die Hände. Der Herzog."

Nachdem Columbus in Sevilla einige vorläufige Anordnungen und Vorbereitungen zu einer neuen Ausrüstung getroffen hatte, trat er seine Reise nach Barcellona an. Sein Zug bestand in einigen zwanzig Pferden und Maulthieren, mit denen er sich und sein Gefolge, zu welchem auch sechs Indianer, mit Federkronen und Goldschmuck reich geziert, gehörten, beritten gemacht hatte, und die mit den heimgebrachten Schätzen der neuen Welt schwer beladen waren; denn in Wagen pflegte man in dem unwegsamen Spanien weder zu reisen, noch Waaren zu transportiren.

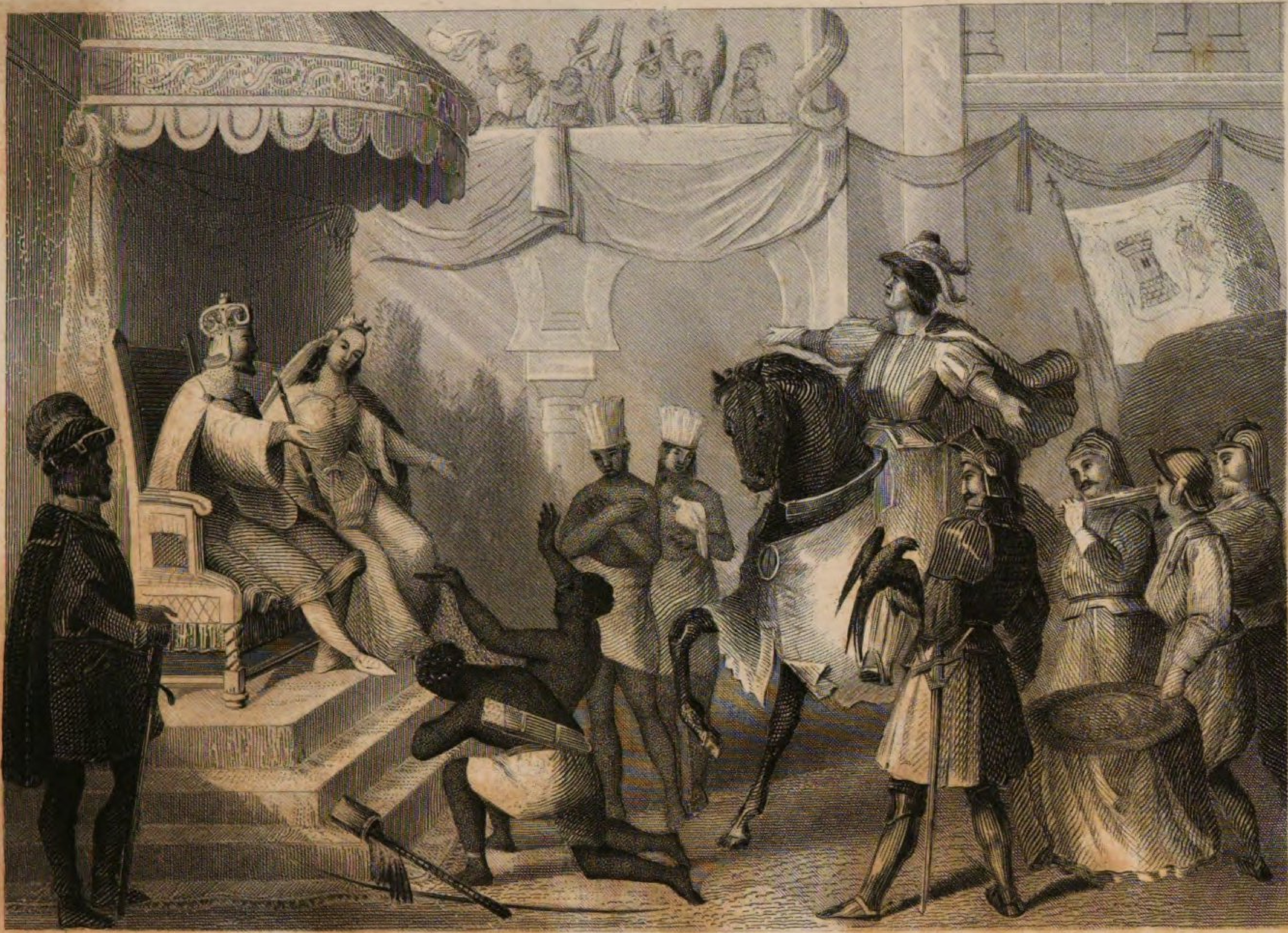
Wenn schon die Neugier viel dazu beitrug, die Straßen, durch welche Columbus zog, mit Menschen zu füllen, so kam hier noch der Stolz der Spanier hinzu, welche diese Entdeckung als einen durch ihren Muth errungenen Sieg und als eine ihrer glücklichsten Eroberungen ansahen. Mit großem Volksjubel und lautem Gepränge hatte man den König und die Königin, als sie nach der Besiegung der Mauren zum ersten Male Barcellona besuchten, empfangen; allein der Empfang, welchen man Columbus bereitete, war bei weitem glänzender und lärmender.

Sobald die ausgeschickten Eilboten meldeten, daß sich der Admiral der Stadt nähere, ritten ihm eine große Anzahl der Hidalgos (Edelleute) und die Ersten des Kaufmannstandes entgegen. Ein Haushofmeister des Königes meldete sich bei ihm mit dem Auftrage, ihm seine Wohnung anzu=

weisen und ihn zu Ihren Hoheiten zu geleiten. Columbus selbst hatte nicht versäumt, seinem Aufzuge Glanz und Abenteuerlichkeit, so viel nur immer möglich, zu geben. Einige Bewaffnete und Matrosen eröffneten den Zug, um den Weg durch die dichte Volksmenge frei zu halten; nun folgten die kupferfarbigen Indianer, zwar nicht ganz in dem Naturzustande, wie sie Columbus auf ihren Inseln angetroffen hatte, sondern mit Diademen und Gürteln von bunten Federn, und mit Schürzen von farbigen Stoffen leicht bekleidet, so, daß man die eigenthümliche Hautfarbe an den entblößten Schultern und Armen unterscheiden konnte; vor allen aber hatte der Admiral Sorge getragen, ihre Ohren und Nasen mit goldenem Schmuck zu verzieren, und ihnen, was an Armbändern und Halsgeschmeide vorhanden war, umzuhängen. Sie trugen die von ihnen geschnitzten Assagayen und Ruder, und auf ihren Schultern saßen Papageien, die mit kreischender Stimme in das Triumphgeschrei der Menge einstimmten. Was an seltenen Pflanzen, ausgestopften Thieren, Perlenmuscheln, Spezereien und flimmerndem Gestein war eingeladen worden, wurde in Körben und anderen Gefäßen vor dem Admiral unmittelbar hergetragen, welcher nun selbst zu Pferde, seine beiden Söhne Diego und Fernando neben sich, folgte. Schwer beladene Maulthiere mit geschlossenen Tragkörben, in denen die kostbarsten Schätze verwahrt sein sollten, schlossen unter sicherer Bedeckung den Zug. Von allen Thürmen tönten die Glocken, von allen Balkonen hingen Teppiche herab, aus

allen Fenstern wehten Fahnen und Tücher ihm entgegen, Musik und Freudengeschrei erfüllte die Straßen, durch die er zog; das heiterste Frühlingswetter begünstigte den festlichen Tag.

Der König und die Königin, den Infanten Don Juan an ihrer Seite, umgeben von den Granden des Reichs und den Großwürdenträgern, empfingen den Admiral in einem hierzu besonders ausgeschmückten Thronsaale mit einer Pracht und Grandezza, als ob ein befreundeter König ihnen die Ehre seines Besuchs schenke. Als Columbus sich dem Throne nahte, erhob sich das huldreiche königliche Paar und wollte nicht gestatten, daß er mit Kniebeugung ihnen die Hände küsse, da sie ihn nicht als einen ihrer Vasallen, sondern als Vicekönig der indischen Länder begrüßen und öffentlich anerkennen wollten. Es wurde ihm ein Lehnsessel angewiesen und ihm — was eine außergewöhnliche Auszeichnung und Gnade war — gestattet, sich, während die Herrscher den Thron einnahmen, niederzusetzen. Zunächst erstattete er nun Bericht über die von ihm entdeckten Inseln mit der ihm eigenen poetischen, lebhaften Schilderung, die wir bereits aus seinem Tagebuche kennen. Das lebendige Wort der Rede mußte einen um so tieferen Eindruck machen, als Columbus zugleich Zeugniß ablegen konnte, daß er nicht wie Messer Milioni und andere Reisende die Neugier durch Mährchen und fabelhafte Erzählungen zu täuschen suche. Niemand durfte daran zweifeln, daß er aus einer „neuen Welt", wie man schon damals seine Entdeckung nannte, zurückkehre. Er stellte dem Könige



Einzug des Columbus in Barcelona.
(im April 1493.)

und der Königin die indianischen Männer und Frauen, die er mitgebracht hatte, vor; wenn gleich man sie für Menschen, und noch dazu für wohlgebildete, gelten lassen mußte, so war doch nicht in Abrede zu stellen, daß sie einer, von den Europäern und Afrikanern ganz verschiedenen Art oder Raçe angehörten. Für eben so unbekannt und eigenthümlich mußte man die mitgebrachten Pflanzen und Thiere erklären; unter allen Gegenständen war nur Einer, den man als einen guten, alten Bekannten ganz besonders willkommen hieß, das Gold. Columbus hatte nicht nur seine Indianer mit allem Schmuck, dessen er auf den neuentdeckten Inseln habhaft geworden war, behangen, sondern legte davon auch noch Proben in Körnern, rohen und verarbeiteten Stücken vor. Der König und die Königin geruhten eigenhändig die Schwere des Metalls zu versuchen, hörten mit Wohlgefallen, wie man dort gegen Porzellanscherben und Glasperlen dies edle Gut in reichster Menge gewinnen könne, und wie sich auch wohl noch auf wohlfeilerem Wege durch Tribut und Auflage dergleichen werde beschaffen lassen.

Nachdem die Indianer die mitgebrachten Sachen den königlichen Herrschaften in ihrer Sprache genannt, wurden diese Gegenstände selbst näher in Augenschein genommen. Der spanische Geschichtschreiber Muñoz zählt die verschiedenen Gesteine, Pflanzen, Thiere und Geräthschaften auf, welche die besondere Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zogen. Wir wollen sein Verzeichniß aus anderen Nachrichten vervollständigen, da es wohl für die Leser von In-

teresse sein dürfte, die Geschenke, welche die alte Welt der ersten Fahrt des Columbus nach der neuen Welt verdankte, näher kennen zu lernen.

a) Aus dem Steinreiche:

Gold in Körnern, Stücken, Erzstufen und verarbeitet; verschiedene Erdarten, mit denen die Indianer sich zu bemalen pflegten; Bernstein; bunte Steine verschiedener Art.

b) Aus dem Pflanzenreiche:

Batatas, die Kartoffel (solanum tuberosum). Die große Wichtigkeit dieser Frucht für Europa wurde damals noch nicht erkannt. Auch scheint es, daß Columbus die weniger schmackhafte schwarze Kartoffel von St. Domingo (Espaniola) mitbrachte.

Ajes (arum esculentum), Yom-Wurzel, eine weiße Rübe von drei bis vier Pfund Gewicht, die unter der Erde wächst. Auf den englischen Zuckerinseln werden sie Eddors genannt. Sie wurde durch Schößlinge verpflanzt und Columbus sah sie in allen Pflanzungen der Indianer, welche sie geröstet als tägliche Nahrung genossen; er nennt sie auch ñanes oder niames.

Agi, Piment oder rother Pfeffer, Jamaika-Pfeffer, von Columbus auch der gewürzhafte Lorbeerbaum genannt. Brian Edwards, ein englischer Reisender, nennt den Baum, von dem das Piment (all-spice) genommen wird, den schönsten Baum des Pflanzenreiches, und giebt davon folgende Beschreibung: „Der glatte, glänzende Stamm erhebt sich funfzehn bis zwanzig Fuß kerzengerade. In dieser Höhe breitet sich die Krone in starken Zweigen nach allen Seiten hin aus, mit dunkelgrünen, denen des Lorbeerbaumes ähnlichen, Blättern bekleidet, in den Monaten Juli und August mit einer Fülle weißer Blüthen bedeckt. Die Blätter sind eben so wohlriechend, wie die Blüthen, und es wird aus ihnen ein Oel, das dem Nelkenöl ähnlich ist, gewonnen. Bald nachdem die Blüthen abgefallen sind, werden die Früchte gepflückt, und ein Baum liefert

ohne weitere Pflege jährlich 150 Pfd. Beeren, oder einen Ctr. trocknes Piment.“ Die Indianer liebten dies Gewürz sehr; auch Columbus zog es den Paradieskörnern, welche damals von der Küste Guinea's nach Spanien und Portugal eingeführt wurden, bei weitem vor, und bald verbreitete sich der Gebrauch des Piments über ganz Europa, wo er noch heutiges Tages selbst in den Küchen, in denen nur Hausmannskost bereitet wird, nicht fehlen darf.

Yuka-Wurzel, auch Manioc (Jatropha Manihoc) genannt, diente zur Bereitung des Cassava-Brodes, eines Hauptnahrungsmittels der Indianer. „Das Manioc“, berichtet William Sheldon*), „ist eine Staude, die 7 bis 8 Fuß Höhe erreicht; der Stamm, von der Stärke eines Mannesarmes, treibt oft noch sieben bis acht Nebenzweige; das Holz ist weich und leicht zerbrechlich, die Rinde grün, roth, violett; die Blätter wachsen in Büscheln und gleichen Knollengewächsen, so daß Stamm und Aeste voll Knoten sitzen, wo alte Blätter abfallen und neue sich hervordrängen. Die weiße Manioc-Wurzel hat die Größe starker Rothrüben, treibt vier und mehrere Nebenwurzeln und braucht acht Monate zur Reife; die breitblättrige rothe und andere Sorten erfordern 16 bis 18 Monate zur Reife. Columbus fand auf den Feldern und Gärten der Indianer den Anbau dieser Wurzel regelmäßig betrieben. Es wurden mit einem hölzernen Grabscheit im Felde sechs Zoll tiefe Furchen drei Fuß weit von einander gezogen; in diese wurden Schößlinge vom Stamme gelegt, die gegen achtzehn Zoll Länge hatten und deren Spitze nicht mit Erde bedeckt wurde. Das daneben aufschießende Unkraut wurde ausgerauft. Hatten die Wurzeln die gehörige Reife erlangt, wurden sie zusammt dem ganzen Stocke herausgezogen, die daran befindliche Erde abgeklopft und abgewaschen, hierauf die Wurzeln geschabt und zu einem Muß zerrieben. Um aus diesem Teig das Cassava zu bereiten, wurde damit folgender längere Prozeß vorgenommen, der uns davon überzeugt, daß sich die In-

*) Affal in seinen Nachrichten über die früheren Einwohner von N. Amerika hat Sheldon's Bericht über die Insel Jamaica ebenfalls benutzt.

dianer, als Columbus ihre Bekanntschaft machte, bereits auf einer Stufe vorgeschrittener Cultur befanden, welche Versuche, Erfahrungen, Beobachtungen und Ueberlieferungen mannigfaltiger Art voraussetzt.

Der Saft, welcher giftige Substanzen enthielt, wurde dadurch entfernt, daß das Muß der zerriebenen Wurzeln in einen spitzzulaufenden, durchlöcherten, 6 bis 7 Fuß langen, von der Rinde der Latania netzartig geflochtenen, Filtrirsack gethan wurde. Dieser Sack wurde an einem Baumaste aufgehangen und an der Spitze mit einem Gewicht von Steinen beschwert, wodurch er sich zusammenzog und den Saft des in ihm befindlichen Maniocs auspreßte. Sobald dieser hinlänglich trocken war, wurde er zwischen Steinplatten zu Mehl zerrieben und nun davon soviel mit Wasser wiederum zu einem Teig geknetet, als der tägliche Brodbedarf es erforderte. Das Brod, welches vielmehr die Form von Kuchen hatte, wurde auf dünnen, zwei Quadratfuß großen Steinplatten, welche auf Kohlen glühend gemacht wurden, gebacken. Obschon die Indianer auf ihren Inseln Salz hatten, so bedienten sie sich dennoch desselben nicht als Gewürz, weshalb den Spaniern dies Gebäck ohne Salz und Schmalz nicht mundete, sondern zu süßlich und fad schmeckte. Das Cassava hält sich an trocknen Orten mehrere Monate, ohne dem Verschimmeln ausgesetzt zu sein; es hat eine braune Rinde, ist im Innern weiß, wie Weizenbrod und gilt für eine nahrhafte, leicht zu verdauende Speise. Die Indianer bereiten es heut zu Tage noch eben so, wie damals, nur daß sie den Gebrauch eiserner Platten zum Backen kennen gelernt haben. Ist es zu hart geworden, dann wird es in Wasser aufgeweicht, wie Zwieback. In der Kunst des Auspressens und der Mehlbereitung sind ebenfalls Erfindungen der Europäer eingeführt worden; nur der Appetit der Indianer ist derselbe geblieben.

Indianisches Korn, Mais (zea mays), gewöhnlich türkischer Weizen genannt, war ebenfalls in Westindien zur Zeit der Entdeckung heimisch.

Bohnen, eine Art Wolfsbohne von dunkelrother Farbe, nach Anderen eine Art Lupine, gehörte zu den eßbaren Gemüsen.

Banane (musa paradisiaca), vorzüglich beliebt wegen der wohlschmeckenden Frucht. Der Stamm schießt bis zu zwanzig Fuß Höhe auf, ohne festes Holz zu bilden, die breiten, oft drei Fuß langen Blätter geben ein schattiges Dach, die saftreichen Früchte haben die Form von glatten Gurken, und ihr Geschmack ist angenehm süß; sie werden roh gegessen.

Pisang, wird oft mit der Banane verwechselt, obschon Baum und Frucht verschieden sind. Der Stamm des Pisangbaumes schießt an zwanzig Fuß hoch auf, die Blätter vereinigen sich zu einer Krone, wie die der Palmen; sie erreichen bei zwei Fuß Breite eine Länge von zwölf Fuß, und dienten vornehmlich zur Bedachung der Hütten. Die Frucht ist noch einmal so groß als die der Banane, doch gleicht sie dieser im Geschmack. Die Cariben sammelten die Pisang-Früchte grün, trockneten, rösteten sie und führten sie auf ihren Raubzügen als Proviant mit sich. Aus der reifen Frucht, die sie zu einem Teig kneteten, rösteten sie sich eine Art Schiffszwieback. Pisang und Banane sind zuweilen auch Brodfruchtbaum, jedoch mit Unrecht, genannt worden, da dieser Baum (artocarpus incisa) erst 1792 von den Südsee-Inseln durch die Engländer nach Westindien gebracht wurde.

Baumwollenstaude (gossypium), Baumwollenbaum (duracina arbor), Columbus berichtet, die Baumwolle wachse nur auf hohen Bäumen; allein sie kommt in Westindien eben so wie anderwärts, als eine niedre Staude vor; die Felder, die damit bepflanzt sind, gleichen, wenn sie grün sind, unsern Kartoffelfeldern. Die Samenkörner liegen in einer wallnußgroßen Kapsel, von der Wolle wie von einem Federbettchen umgeben. Ist der Samen reif, so springen die vierfächrigen Kapseln auf und die Wolle wird herausgenommen. Obschon die Indianer unbekleidet gingen, so wußten sie doch mancherlei Gebrauch von der Baumwolle zu machen. Schon zu Columbus Zeiten scheinen sie die Spindel zum Spinnen des Baumwollen-Garnes, das Stricken zu Netzen und das Weben zu Tüchern, Gürteln, Schürzen und Hängematten gekannt zu haben. Webstühle hatten sie nicht, allein sie arbeiteten aus freier Hand mit Zettel und Einschlag.

Nachdem sie die Fäden des Zettels zwischen zwei Stücken Holz aufgezogen, zogen sie die Fäden des Einschlages mit einer Nadel von Knochen durch und schoben sie mit einem hölzernen Messer fest.*)

Tabaco. Auch von diesen Blättern, deren Gebrauch den Spaniern bald zum Bedürfniß wurde, ohne daß sich dabei ein Instinct des Verstandes nachweisen läßt, hatte der Admiral Proben mitgebracht. Eine nähere Beschreibung der Cigarren wurde schon oben mitgetheilt.

Mastix. Von der Gewinnung dieses, zu jedem Firniß so nützlichen, Harzes glaubte Columbus einen großen Gewinn zu ziehen.

Aloe; hier ist die Stamm-Aloe gemeint, aus welcher das Agallocha- oder Aloeholz gewonnen wird. Die harzigen Stoffe wurden als Heilmittel in den Apotheken verkauft.

Mangle-Baum, Mangrovebaum (Rhizophora); aus dessen Bast wurde Garn, wie Hanf so fest, gewonnen.

Raucau, ein vegetabilischer Färbestoff, welcher die Stelle des Carmins ersetzen sollte und von dem Drachenblutbaume oder einem anderen, diesem ähnlichen, Baume gewonnen wurde. Der Baum hat die Größe unseres Kirschbaumes, die Rinde ist schwärzlich, die

*) Nach Muñjoz Angabe fanden die Spanier bei ihrer zweiten Entdeckungsreise vollständig eingerichtete Webestühle. Cook, der Entdecker der Südsee-Inseln, fand auf Tahaiti, Neuseeland und den Sandwichs-Inseln ebenfalls schön gewebte Stoffe von Baumwolle, Südseeflachs und Gras. Die angeborene Kunstfertigkeit des Menschen ist bei weitem mannigfaltiger als die der Thiere, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die verschiedenen Völkerschaften, wo sie sich in ursprünglichem Zustande befanden, ohne Kenntniß von einander zu haben, ohne irgend eine Verbindung und Ueberlieferung, ganz selbstständig aus angeborener Kunstfertigkeit erfunden haben: die Kunst zu spinnen, zu weben, Netze zu stricken, Körbe zu flechten, Bogen und Pfeile, Lanzen und Messer aus Knochen und Stein anzufertigen, Papageno-Pfeifen und Rohrflöten zu schnitzen, wie noch vieles andere, was zum Schutz gegen Wetter und Wild, zum Unterhalt und zum Vergnügen gehört. Der Mensch hat nicht den bewußtlosen Instinct, oder Naturtrieb, mit welchem der Biber sein Haus, die Biene ihre Zelle baut; er hat den höheren Naturtrieb des Verstandes, der ihn aber unter allen Zonen zu denselben Erfindungen für nothwendige Bedürfnisse des Lebens in dem Naturzustande geführt hat.

Blätter buschig und dunkelgrün. Er blüht in Westindien des Jahres zweimal, die Blüthen gleichen der wilden Rose und setzen Büschel von stacheligen Hülsen an, in denen der Samen, von fleischrothen Basthäutchen umgeben, liegt. Diese Häutchen wurden von den Indianern mit vieler Sorgfalt von den Körnern abgelöst und aus ihnen durch Reiben in den Händen und Vermischung mit Palmen-Oel ein Teig geknetet, welcher in dem Schatten getrocknet, zu Kugeln geformt und zum Färben der Haut und der Baumwolle gebraucht wurde.

Palmen. Columbus giebt an, mehrere Arten der Palme gefunden zu haben, ohne uns ihre Früchte besonders zu rühmen.

Flaschenkürbis; die aus demselben verfertigten Calabassen werden häufig erwähnt.

c) Aus dem Thierreiche.

Der amerikanische Hund. Columbus beschreibt diese Hunde nicht näher, außer daß er von ihnen sagt: sie bellen nicht. Nach der Beschreibung, welche Assal von dem indianischen Hunde giebt, soll derselbe weißes, zottiges Haar, spitze Schnauze, aufrechtstehende Ohren haben, den Zustand der Wildheit vorziehen und schwer zu zähmen sein. Anderen Berichten zufolge, hatten die westindischen Hunde kein Haar, sondern eine glatte schwarze Haut, wie sie noch heutiges Tages unter der Benennung: „amerikanische Hunde" bei uns bekannt sind.

Utia, eine Art kleiner Kaninchen mit einem Mausekopfe. Columbus sagt von ihnen, daß sie schmackhafter als die Kaninchen seien, und daß ein Indianer mit seinem Hunde an einem Tage funfzehn bis zwanzig Stück fangen könne.

Ein dachsähnliches Thier, vielleicht das Moschusschwein.

Eine Art großer Mäuse, welche bei den Indianern für einen Leckerbissen galten.

Guanas, die Kammeidechse, die auf dem Lande und im Wasser lebt, und von den Indianern gegessen wurde.

Mehrere Fische von auffallender Gestalt hatte Columbus einsalzen lassen und mitgebracht. Die Aufbewahrung in Gefäßen, die mit Spiritus gefüllt sind, kannte man nicht.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vögel. Von den Vögeln, welche Columbus lebendig mitbrachte, werden uns nur Papageien genannt.

Ob sich unter den „ausgestopften" Vögeln, welche Columbus mitbrachte, die zierlichen Colibri, die buntfarbigen Spechte, der mit unförmlichem Schnabel versehene Pfefferfresser, die Kropfgans, der langbeinige Flamingo und anderes Geflügel der heißen Zone befunden, wird nirgend angegeben. Von den Nachtigallen und Sperlingen, deren Gesang der Admiral so sehr rühmt, hatte er keine mit nach Europa gebracht; eben so wenig war es ihm gelungen, eine von jenen Meerjungfern oder Sirenen einzufangen, welche er in dem Flusse Yaque am östlichen Ende von Hispaniola gesehen zu haben glaubte.

Die Menschen. Die Indianer, welche Columbus mitbrachte, gehörten einer eigenthümlichen Art oder Raçe an, welche man gegenwärtig die amerikanische Raçe nennt. *) Sie haben einen wohlgestalteten Körperbau, ihre Schädelbildung ist regelmäßig, das Gesicht ist platt, jedoch sind Augen, Nase und Mund nicht von der Form, welche der Europäer „schön" nennt, auffallend abweichend. Die Hautfarbe ist kupferbraun, das Haar schwarz und schlicht.

Dies waren die vorzüglichsten Gegenstände, welche Columbus als Ausbeute seiner ersten Entdeckungsreise nach Spanien brachte und dem Herrscherpaare bei dem ihm bereiteten glänzenden Empfange in Barcellona vorlegte. Eine zweite Reise versprach noch weit reicheren Gewinn, und die spanischen Majestäten boten Alles auf, um ihren Admiral, aufs Beste ausgerüstet, so bald als möglich wieder unter Segel gehen zu sehen.

*) Bekanntlich unterscheidet man fünf Haupt-Raçen der Menschen: 1) die kaukasische (hierzu gehören wir Europäer); 2) die mongolische (Kalmücken; Chinesen); 3) die äthiopische (Neger); 4) die amerikanische; 5) die malayische (Ost-Indien, Südsee-Insulaner).

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Förster, Fr.

Christoph Columbus der Entdecker der neuen Welt Ein Volksbuch zur Belehrung und Unterhaltung. Bearbeitet nach den besten Originalquellen von Fr. Förster. Mit Stahlstichen, Landkarten und Facsimile
Bd.: 1

Leipzig 1842

Biogr. 259 di-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062529-8